

Odo Casel / Das Christliche Kultmysterium



IN DEINEM BLUTE SCHUFEST DU UNSERM GOTTE  
EIN KÖNIGTUM UND EINE PRIESTERSCHAFT

ODO CASEL

DAS CHRISTLICHE  
KULTMYSTERIUM

3. AUFLAGE

1948

---

GREGORIUS-VERLAG VORM. FRIEDRICH PUSTET  
REGENSBURG

IMPRIMI PERMITTITUR

Ex abbatis S. Mariae ad Lacum,  
die 30 Januarii 1948

† BASILIUS EBEL  
Abbas

\*

IMPRIMATUR

Ratisbonae, die 20 Novembris 1947

JOSEPH FRANZ  
Vic. Gen.



1962/3715

CEE 008(3)

4.- 6. Tausend

Published under Military Government Information Control License  
No. US-E-176. Copyright 1948 by Gregorius-Verlag vorm. Friedrich Pustet  
Regensburg. Gesamtherstellung im Graphischen Großbetrieb des Verlags  
Einband: Ludwig Schermer

*Den getreuen Mitarbeitern  
am Jahrbuch für Liturgiewissenschaft*

## VORWORT

Gemäß einer Anregung meines Hochwürdigsten Herrn Abtes, DDr. Ildefons Herwegen (Maria Laach), sammle ich in diesem Bändchen einige Arbeiten über das christliche Kultmysterium. Das I. Kapitel, das die geistesgeschichtliche Lage unserer Zeit in ihrer Rückwendung und zugleich Vorwärtsbewegung zum Mysterium hin beleuchtet, ist neu. Die andern Kapitel erscheinen in vielfacher Neubearbeitung und Ergänzung, so daß sie auch den Lesern der Aufsätze erwünscht sein werden. Kapitel II wurde zuerst gedruckt in der Liturgischen Zeitschrift 3 (1930/31) 39—53; 72—83; 105—115, Kapitel III in den Bayerischen Blättern für das Gymnasialschulwesen 63 (1927) 329—340, Kapitel IV in der Liturgischen Zeitschrift 4 (1931/32) 37—44, Kapitel V in der ersten Auflage des von der Abtei Maria-Laach herausgegebenen Werkes „Die betende Kirche“ (1924) S. 182—206. Die Neubearbeitung hat auch in den Anmerkungen die Zitate aus der Heiligen Schrift vermehrt, nicht um den Leser zu belasten, sondern um ihn zu den Wunderquellen des Neuen Testaments hinzuführen. Die Belege aus Schrift und Tradition sollen zugleich deutlich machen, daß es bei der hier vertretenen Mysterienlehre sich nicht um eine „Theorie“ handelt, d. h. um ein von Menschen erfundenes System, sondern um ehrwürdigstes und heiligstes Erbgut der heiligen Kirche, das in ihr immer lebendig war und auch heute noch, oder heute wieder, unter dem Wehen des Geistes Gottes seine ewigfrische Kraft entfaltet.

Das den Ehrwürdigen Frauen vom Heiligen Kreuz zu Herstelle verdankte Titelbild möge in seiner symbolischen Sprache auch mit dazu beitragen, daß in den Herzen aller Gläubigen *exsultent divina mysteria*.

Die zweite Auflage bringt außer einigen erläuternden Beifügungen nur ein paar Zusätze über die seit 1932 erschienene Literatur.

Am Feste der heiligen Theresia 1935.

O. C.

### VORBEMERKUNG ZUR DRITTEN AUFLAGE

Die dritte Auflage ist nur an ganz wenigen Stellen ein wenig verbessert; die Literaturangaben sind in Bezug auf die letzten Jahre etwas ergänzt. Unterdessen erschien dieses Buch in niederländischer Übersetzung durch Dom Eligius Dekkers von der St. Pietersabdij Steenbrugge in Belgien unter dem Titel „Het Christelijke Kultusmysterium“ (Brügge 1943) und in französischer durch Dom Jean Hild von der Abtei Clerf in Luxemburg unter dem Titel „Le Mystère du Culte dans le Christianisme“ (Paris 1946). Für die ausführliche Darlegung der Kultmythik verweise ich auf mein größeres Buch über das christliche Opfermysterium, das in Vorbereitung ist.

DDr. P. Odo Casel O. S. B.

am letzten Herrentag nach Pfingsten 1947

## I.

## DIE WENDE ZUM MYSTERIUM

„Du seelenliebender Herr, du erbarmst dich aller Dinge; denn sie sind dein; denn dein unvergängliches Pneuma ist in allem. Deshalb züchtigst du die, die vom Wege abirren, nur milde, du ermahnst sie und weist sie zurecht ob ihrer Sünden, damit sie sich von ihrer Bosheit lösen und an dich glauben, o Herr.“<sup>1</sup> Gott läßt zwar die Menschen frei ihre Wege gehen, weil er sie frei geschaffen hat; aber sein Lebenshauch, sein heiliger Geist, sein Wirken ist in allen und verläßt sie nie ganz. Darauf beruht die erstaunliche Tatsache, daß die Menschheit sich immer wieder „regeneriert“, d. h. sich im Geiste neu zeugt. Eine solche Neuzeugung des Lebens der Menschheit beobachten wir auch in unseren Tagen, die eine Weltenwende einleiten, wie sie in solchem Ausmaße vielleicht noch nie über diese Erde hingegangen ist. Nie hatte allerdings auch die Menschheit die Wende, die *conversio*, die Bekehrung, die Neubelebung, mehr notwendig als heute. Denn nie war sie so weit vom göttlichen Mysterium abgeirrt, nie hatte sie sich so sehr dem Tode hingegen.

„Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“<sup>2</sup> Diese Torheit hat heute ihren Höhepunkt erreicht in den Millionen, die sich „Gottlose“ nennen und durch diesen verneinenden Namen schon die Sinnlosigkeit und Unsicherheit ihrer Empörung ausdrücken.

<sup>1</sup> Weish 11,26 – 12,2. — <sup>2</sup> Ps 13,1; 52,1.

Dem Menschen ist das Mysterium des über ihm in unendlicher Majestät thronenden und in alle Erden-schicksale eingreifenden Gottes, seiner überragenden und unbegreiflichen Weisheit und seiner alles überwindenden Macht zur Last geworden, die er abschütteln möchte, um frei zu sein und seine eigenen Wege zu gehen. Er will kein ewiges Gesetz, keinen unabhängigen Willen über sich anerkennen; er will frei sein von jeder Bindung, die er nicht selbst geschaffen hat. Er will in sich selbst sein letztes Ziel sein, sein eigener König, niemandem dienend und keinem untertan. Er will die Erde beherrschen; sie ist sein Reich, das er klar überschauen will; es gibt kein Reich des irrationalen Geistes, kein Jenseits. Es gibt nur die Materie, die sachlich behandelt werden muß.

So hat auch die Natur ihr Mysterium verloren. Die Welt ist entgöttert oder vielmehr entgottet wie noch nie. Sie ist nicht mehr Symbol, Transparent geistiger Wirklichkeiten. Kein Geheimnis umwittert sie mehr, so daß der Mensch ausrufen könnte: „Wunderbar ist deine Weisheit, über mich hinaus, so hoch, daß ich nicht daran reiche.“<sup>1</sup> Der Mensch ist der Natur hinter ihre letzten Heimlichkeiten gekommen. Täglich schmilzt die Erde an Größe und Tiefe zusammen; schon will der Mensch in den Weltenraum hinaus vorstoßen, um ihm seine Mysterien zu entreißen, wie er andererseits die letzten Atome analysiert und auflöst. Die entthronte und entschleierte Natur aber muß nun all ihre Kräfte hergeben, damit der Mensch sich sein Leben leicht und genußreich gestalte. Ungeheure Geldsummen werden

<sup>1</sup> Ps 138, 6.

aufgehäuft und leichtflüssig erhalten, damit ihm überall alles schnell zur Verfügung stehe. Die Technik wirkt Wunder und breitet dem Menschen die Erde zu Füßen, damit er sie beherrsche und ausnutze. Der geheimnisvolle Fluch, den Gott über den Menschen nach der Sünde ausgesprochen hat und der aus seiner Arbeit ein jenseitsbezogenes Mysterium der Sühne macht, scheint ausgelöscht. Armut, Krankheiten und Schmerzen, die ebenfalls den Menschen auf die Sünde und auf das jenseitige Reich hinweisen sollen, werden in einem niegesehenen Ausmaße bekämpft; der Tod wird so weit wie möglich hinausgeschoben, so daß das Lebensalter durchschnittlich fast doppelt so lang ist wie das früherer Geschlechter. Das Mysterium des Todes wird zugedeckt und überkleidet, soweit das erreichbar ist, und schon träumen manche von einer Abschaffung des Todes oder verkünden solches in chiliaistischen Zukunftsbildern.

Wenn nun schon die Außenwelt ihres Geheimnisses entkleidet wäre, so bleibt doch immer noch der unerforschliche Abgrund der menschlichen Seele. Aber auch diese Tiefen sind aufgehell't vom nüchternen Scheinwerferlicht der Psychoanalyse; und was dort unten dämmerte, das enthüllt sich nun als ein Gewirr von halbunterdrückten gierigen Strebungen und Wünschen, die eher Furcht und Entsetzen hervorrufen könnten. Liebe, Freundschaft, Ideale, Religion — alles wird aufgelöst in Zuckungen der Nerven. Von allem bleibt deshalb auch nichts anderes übrig als ein vorübergehender materieller Genuß. Die Ehrfurcht vor dem Mysterium der anderen Seele oder der Gemein-

schaft schwindet dahin. Wie könnte noch ein Mensch Achtung und Liebe verlangen als Stellvertreter und Werkzeug göttlicher Auktorität? Wie könnte noch die Gemeinschaft den Dienst bis zum Einsatz des Lebens fordern, weil sie Darstellung eines überpersönlichen, heiligen Wertes ist? Nein, der Mensch ist ein Atom unter vielen Atomen der Materie; es soll sein Dasein genießen, bevor es zugrunde geht, und es soll sich der Masse hingeben, wodurch es an Wucht gewinnt. Liebe, die sich einem fremden Wesen hingibt oder sich der Gemeinschaft opfert und dadurch zu einem höheren Dasein des Mysteriums emporsteigt, gibt es nicht. Wohl spricht man viel von Menschenliebe, von allgemeiner Verbrüderung der Völker, vom Dienste an der Menschheit. Aber dahinter steht nicht die wahre Liebe, die Eingliederung in den Aufbau der göttlichen Agape, sondern die Selbstvergötterung der Menschheit, die in einzelnen Gliedern sich selbst zum Idol erhebt. Gemeinschaft gibt es nur in der Masse, die sich zusammenballt, um durch ihr Gewicht jeden Herrschaftsanspruch höherer Mächte zu bekämpfen und eine materielle Macht darzustellen.

So glaubt der heutige Mensch das Mysteriendunkel endgültig vertrieben zu haben und im hellen Lichte seines nüchternen Verstandes und selbstbewußten Willens dazustehen. Er ist zum erstenmal der wahre König dieser Welt.

Aber es ist wie im Urbeginn der Menschheitsgeschichte: Als der Mensch glaubte, er sei nun wie Gott geworden aus eigener Kraft, er erkenne im eigenen Lichte, was gut und böse sei, er sei mündig geworden

und bedürfe keiner väterlichen Leitung mehr — da erkannte er, „daß er nackt war“,<sup>1</sup> ein geschändeter König, ein entthronter Herr. Diese erste Sünde geht nicht nur wie ein ansteckendes Gift durch die Menschheitsgeschlechter hindurch, sie wiederholt sich immer neu. Und jedesmal ist das Endergebnis das gleiche: Der Empörer wird zum Sklaven. Vielleicht aber war der Mensch nie so verflakt wie heute, wo er aller Fesseln ledig zu sein glaubt, wo er aber tatsächlich nicht von einzelnen Tyrannen abhängig ist, sondern von viel schlimmeren und grausameren, unperfönlichen Mächten, die über ihm hangen und denen er auf keine Weise enttrinnen kann. Den letzten Weg zur Freiheit, den auch der Sklave der alten Welt hatte, hat er sich selbst verbaut: den Weg zur Freiheit Gottes. So ist er ganz gebunden und gefesselt an die Materie. Während er sie zu beherrschen glaubt, zwingt sie ihm vielmehr ihr Wollen auf; die seelenlose Maschine, das tote Gold thronen als Götzen über ihm; ihnen muß er Blutopfer darbringen, sein Herz und seine Seele verkaufen — trauriges Ende des Individualismus, der so zukunftsverheißend und lockend begann.

Denn wir dürfen, wenn wir heute mit Entsetzen seinen Ausgang sehen, nicht vergessen, wie verführerisch reizvoll seine Anfänge waren. Wie durch einen blumenreichen Frühling wandelten die Menschen der Frührenaissance. Und die Gotik war sich stolz dessen bewußt, daß sie nach dem Duster und der erdrückenden Wucht der romanischen Zeit aus den geheimnischwangeren Krypten heraufstieg ins klare Tageslicht und die

<sup>1</sup> Gn 3,7.

Helle in alle menschlichen Verhältnisse strömen ließ. Kein Mysterium schwebte mehr, den Blick bindend und das Wesen der Dinge verhüllend, über ihren Häuptern; der Verstand, die *ratio*, drang in alles ein und enthüllte die Wunder der Schöpfung dem neugierigen Menschenauge, so daß für Gottes Wirken immer weniger Raum zu sein schien. Seitdem hat sich die „Wissenschaft“ immer mehr aller Glaubensfesseln entledigt und ist von Sieg zu Sieg geeilt. Daneben aber reckte sich der befreite Wille zu immer höheren, titanischen Leistungen auf und schuf in prometheischem Stolze Wunderwerke eigenen Erzeugnisses.

Selbst in den heiligen Bereich der Religion, der Kirche und der Frömmigkeit, drang der neue Geist ein. Wohl hielt das Abendland als ganzes noch am Glauben der Väter fest; aber man suchte mit dem Verstande die göttlichen Geheimnisse zu durchforschen und zu zergliedern, um sie „beweisen“ zu können. Die Denkart der mathematischen Wissenschaft, die am meisten dem abstrahierenden Menschengenisse entsprungen ist, wurde auf die Geisteswissenschaften, ja auf die heilige Theologie angewandt. Die Naturwissenschaft, die vom Wirken eines höheren Geistes abfah, im naturhaften Leben überall das Gesetz der Entwicklung fand, wollte dieses auch auf das kirchliche Dogma anwenden. Andererseits zeigte sich die Betonung der Selbstherrlichkeit des Willens in einer Abwendung von der älteren Theologie, wonach Gott das A und O alles Seins ist, sein Wille alles wirkt und seine Gnade das Wollen und das Vollbringen schenkt. Neben Gott steht auch in der Frömmigkeit der freie, selbsttätige Mensch, der seinen

Weg zu Gott sucht, nicht mehr nur von Gott sich gnadenhaft erheben läßt. Das Individuum ringt in einsamem Kampfe sich zur Höhe empor; die Kirche als Mutter der Gnaden tritt daneben zurück. So entstanden im Frömmigkeitsleben die neueren, psychologisch fein durchdachten, jedem Individuum sich anpassenden, die persönlichen Kräfte anregenden Methoden des inneren Lebens.

Die klare Folge davon war, daß das kirchliche Mysterium vor diesen neuen Wegen zurücktrat. Es betonte zu sehr die geheimnisvolle Gnadenwirksamkeit Gottes, das Ineinandersein und Miteinanderwirken von Gott und Mensch, wobei der Mensch der empfangende Teil war; die mütterliche Hilfe der Ekklesia, die das Individuum in der Gemeinschaft aufgehen läßt; es war zu wenig rationell durchschaubar und beweisbar; es zeigte zu wenig greifbare, meßbare Ergebnisse; es verlangte zu sehr die Aufgabe der „Persönlichkeit“, des „höchsten Glückes der Erdenkinder“, zugunsten Gottes und der heiligen Gemeinschaft, kurz, es war zu einfach, zu wenig kompliziert, zu göttlich, als daß es dem zum Bewußtsein seiner Kräfte gekommenen Menschen genügt hätte. Humanismus und Mysterium passen nicht zueinander.

Unsere Zeit brachte zugleich mit dem Zusammenbruch des Humanismus die neue Wende zum Mysterium.

Die Vermenschlichung der Religion war soweit fortgeschritten, daß schließlich keine Religion mehr übrig blieb. Deshalb verzweifelten viele an der Religion, die sie nicht mehr innerlich ergriff und band, sie nicht mehr über sich hinaushob. Andere aber kehren mit mehr

Recht zu einer vertieften Religion zurück. Sie fuchen wieder das alte Gottesbild, das in majestätischer Erhabenheit und unendlicher Größe alles Menschliche weit hinter sich läßt und „den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“. Der gewaltige Gott, wie ihn die Propheten schilderten, und die unergründliche Agape Gottes, die sich am Kreuze Christi kundtat, offenbaren von neuem dem staunenden Menschengenosse ihre Herrlichkeit. Man erkennt wieder, daß Gott alles in allem ist, und daß seine Macht alles erfüllt, sein Wille alles beherrscht, seine Liebe alles durchdringt, daß der Mensch gerade dann in Gott groß wird, wenn er in sich zunichte wird. Der geheimnisvolle Zusammenklang von Gott und Schöpfung wird wieder gefühlt. Die Welt wird wieder zu einem Schauplatz göttlicher Kräfte, zu einem Symbol überirdischer Ideen, mit einem Worte: Das göttliche Mysterium steht wieder schauererregend und zugleich lockend und ladend vor unseren Augen.

Dreifach und doch wieder einfach ist der Sinn des göttlichen Mysteriums.

Mysterium ist zunächst Gott in sich, Gott als der unendlich Ferne, der Heilige und Unnahbare, dem kein Mensch sich nahen kann, ohne zu sterben; dem verglichen alles unrein ist, wie der Prophet sagt: „Ein Mann mit unreinen Lippen bin ich, und wohne inmitten eines Volkes mit unreinen Lippen; und den König, den Herrn der Heerscharen sah ich mit meinen Augen.“<sup>1</sup> Und dieser Allheilige entschleiert sein Mysterium, läßt sich zu seinem Geschöpfe herab und offenbart sich ihm,

---

<sup>1</sup> Is 6, 5.

aber wieder „im Mysterium“, d. h. in gnadenvoller Offenbarung an die von ihm erwählten Demütigen, Herzensreinen, nicht an die Stolzen und Selbstbewußten. So bleibt auch seine Offenbarung ein Mysterium, da es nicht der profanen Welt offensteht, sondern sich vor ihr birgt und sich nur dem Gläubigen, dem Ausgewählten, enthüllt.

Gottes Wesen ist also unendlich erhaben über die Welt, und doch wohnt er gnadenvoll in der Kreatur, in der Menschheit; er ist transzendent und immanent zugleich; er übersteigt alle Kreatur dem Wesen nach und durchdringt sie der Allgegenwart und Allwirksamkeit nach.

Eine schattenhafte Ahnung dieses Mysteriums besaß schon die alte Welt. Sie wußte etwas davon, daß alles Irdische nur der Abglanz und die Wirkung einer überirdischen Herrlichkeit sei. Aus dem Gefühl dieses Mysteriums sind die Zikkurate der Sumerer und Babylonier, die ewigkeitsumwitterten Pyramiden und Sphinx der Ägypter hervorgegangen. Von ihm spricht der Tieffinn der platonischen Weisheit in Griechenland, zu ihm wollen die Mysterienkulte der griechischen und hellenistischen Zeit hinführen. Überall eine Sehnsucht, den Himmel auf die Erde herabzuziehen, das Menschliche dem Göttlichen zu nähern und beide Sphären zu vermählen.

Bei den Juden bestätigte Gott selbst diese Sehnsucht durch seine Offenbarung. Gewiß schärfte das Gesetz streng die Grenzen zwischen Gott und Mensch ein. Es war wie die Schranke um den heiligen Berg, wo Gott thronte. Aber die Propheten sprachen in immer neuen,

immer ausgeführteren Bildern von dem kommenden Gottesreiche, wo Gott mitten unter seinem Volke zelten und sein Geist alles Fleisch durchdringen würde.

Erfüllt und mehr als erfüllt wurde alle Sehnsucht und alle Verheißung durch die Ankunft Gottes im Fleische. Hier bekommt das Wort vom Mysterium einen neuen, vertieften Sinn.

Für Paulus ist das Mysterium die wunderbare Offenbarung Gottes in Christus. Gott, der im ewigen Schweigen verborgene, „der in unzugänglichem Lichte wohnt, den nie ein Mensch gesehen hat noch sehen kann“,<sup>1</sup> er hat sich geoffenbart im Fleische; der Logos, sein Sohn, ist Mensch geworden und hat am Kreuze die ganze Liebe des Vaters in einer dem Menschen unbegreiflichen Art gezeigt. „Es erweist seine Liebe zu uns Gott, weil, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist.“<sup>2</sup> Johannes sagt daselbe in anderen Worten: „Gott hat nie einer geschaut; der eingeborene Sohn, der im Schoße des Vaters ist, er hat Kunde gebracht.“<sup>3</sup> Im menschengewordenen und gekreuzigten Sohn Gottes schauen wir das göttliche Mysterium, das vor den Aionen verborgen war, jetzt aber durch Christus der Ekklesia kund und offenbar wurde.

Christus ist das persönliche Mysterium, weil er ja die unschaubare Gottheit im Fleische offenbart. Die Handlungen seiner Niedrigkeit, vor allem sein Opfertod am Kreuze, sind Mysterien, weil Gott in ihnen sich offenbart in einer alle menschlichen Maßstäbe überschreitenden Weise. Vor allem aber sind seine Auferstehung und Erhöhung Mysterien, weil gött-

---

<sup>1</sup> 1 Tim 6, 16. — <sup>2</sup> Röm 5, 8. — <sup>3</sup> Joh 1, 18.

liche Herrlichkeit an dem Menschen Jesus offenbar wird, und zwar in einer Form, die der Welt verborgen ist und nur dem Gläubigen offenliegt. Dies „Mysterium Christi“ verkündeten die Apostel der Ekklesia, und die Ekklesia gibt es weiter an alle Generationen. Aber wie der Heilsplan nicht bloß Lehre, sondern in erster Linie die Heilstat Christi umfaßt, so führt auch die Kirche nicht durch das Wort allein, sondern durch heilige Handlungen die Menschheit zum Heile. Durch den Glauben und die Mysterien lebt Christus in der Kirche.

So erhält Mysterium einen dritten Sinn, der aber mit den zwei ersten Bedeutungen, die wiederum eins sind, aufs engste verbunden ist. Seitdem Christus nicht mehr sichtbar unter uns ist, ist, wie Leo d. Gr. sagt, „das am Herrn Sichtbare in die Mysterien übergegangen“.<sup>1</sup> Seine Person, seine Heilstaten, seine Gnadenwirkung finden wir in den Kultmysterien, wie Ambrosius sagt: „Ich finde dich in deinen Mysterien.“<sup>2</sup>

Von dem dreigeteilten und doch einfachen Sinn des göttlichen Mysteriums will dieses Büchlein einiges sagen. Das Mysterium ist *ἄρρητον*, *ineffabile*, „unaussprechlich“, nicht nur in dem ursprünglichen Sinn des Wortes, wonach es nicht ausgesprochen werden darf, sondern auch in dem, daß es nicht in Worten ausgeschöpft werden kann. Deshalb wird jede Rede darüber ungenügend sein. Aber gerade weil es *ineffabile* ist, so gibt es doch immer wieder Gelegenheit, etwas davon zu künden. Das Pneuma des Herrn wird dem Willigen

<sup>1</sup> *Sermo* 74, 2. *Patrol. lat.* 54, 398 A.

<sup>2</sup> *Apologia prophetæ David* 58.



alles weitere offenbaren, während der Ungläubige seine Tiefen nicht ahnt.

Das Büchlein spricht zuerst von der Stellung des Kultmysteriums innerhalb des Christentums, dann von der Beziehung zu den antiken Mysterien, die ihm ihre Sprache liehen, und schließlich von dem Mysterium, wie es sich im heiligen Jahre und im heiligen Tage auswirkt.<sup>1</sup> —

Die Wende zum Mysterium ist da; es kommt darauf an, daß jeder einzelne sich zur Quelle des Heiles hinwende. Denn nur am Mysterium Gottes kann die Welt wieder genesen. Dort wirkt das Lebenspneuma Gottes; dort fließt das Blut Christi, heilt und heiligt die Welt, entfühnt und verklärt sie. Die außerchristliche und außerkirchliche Welt sucht heute auch nach dem Mysterium. Sie baut sich einen neuen Ritus, in dem der Mensch sich selbst einen Kult errichtet. Aber sie dringt nie zum Kerne Gottes vor. Halten wir fest am Mysterium Christi, das der menschengewordene Gott uns als Gabe des Vaters geschenkt und eingerichtet hat. Ihm hat die Kirche in jahrtausendelanger Arbeit unter dem Wehen des heiligen Pneumas die Form gegeben, die im wesentlichen feststeht und doch dem Geiste Freiheit läßt. Wir brauchen also nicht zu suchen, wir brauchen uns nur hinzugeben, wir brauchen nur mit der Braut Christi, ja als diese Braut, die Mysterien ihres Bräutigams zu feiern — so werden wir selbst in Christus umgewandelt und gehen mit dem Sohne zum Vater.

---

<sup>1</sup> Von der Messe soll ein eigenes Werk handeln.

## II.

### DIE STELLUNG DES KULTMYSTERIUMS IM CHRISTENTUM

Will man die Frage nach der Stellung des Kultmysteriums im Christentum richtig beantworten, so hängt sehr viel von der richtigen Lösung der Frage ab: Was ist das Christentum?

#### *A. Das Christusbysterium*

Christentum ist nicht „Religion“ oder „Konfession“ im neueren Sinne, d. h. ein System von mehr oder weniger dogmatisch festgelegten Wahrheiten, die man annimmt und bekennt, und von moralischen Geboten, die man einhält oder wenigstens anerkennt. Gewiß gehört zum Christentum beides, sowohl ein Wahrheitsgebäude wie ein Sittengesetz. Aber beides erschöpft nicht das Wesen des Christentums. Erst recht ist das Christentum nicht „Religiosität“, d. h. eine mehr oder weniger vom Gefühl des einzelnen bestimmte Haltung dem „Göttlichen“ gegenüber, die sich an kein Dogma oder Moralsystem bindet.

Der heilige Paulus faßt das Christentum, das „Evangelium“, als ein „Mysterium“, aber nicht etwa bloß im Sinne einer verborgenen, geheimnisvollen Lehre vom Göttlichen — ein Sinn, den das Wort in der spätantiken Philosophie angenommen hatte.<sup>1</sup> „My-

<sup>1</sup> Vgl. Odo Casel, *De philosophorum Graecorum silentio mystico* (1919); Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 6 (1926) S. 138 ff., 8 (1928)

sterium“ ist für ihn vielmehr zunächst eine *Gottestat*, die Ausführung eines ewigen Gottesplanes in einer *Handlung*, die aus der Ewigkeit Gottes hervorgeht, sich in der Zeit und Welt auswirkt und ihr Ziel wieder im ewigen Gott selbst hat.<sup>1</sup> Dieses Mysterium kann mit dem einen Worte „Christus“ ausgedrückt werden,<sup>2</sup> wobei „Christus“ den Heiland als Person zusammen mit seinem mystischen Leibe, der Kirche, bedeutet. In dem Worte „Christus“ liegt zunächst die *Menschwerdung* Gottes, d. h. seine letzte und endgültige Offenbarung vor der Welt. Paulus nennt dieses Mysterium „verborgen“ oder „verschwiegen vor den Aionen“,

S. 145 ff., 225 ff., 13 (1935) S. 99 ff., 15 (1941) S. 155 ff. Ferner *Theologische Revue* 24 (1925) Sp. 41—47. *Jahrb. f. Liturgiewiss.* 16 bringt einen Aufsatz über die Mysteriensprache bei Paulus.

<sup>1</sup> „Er tat uns kund das Mysterium seines Willens, gemäß seinem Beschlusse, den er in ihm (Christus) sich vornahm zum Heilsplan der Fülle der Zeiten, allem, dem Himmlischen und Irdischen, in Christus wieder ein Haupt zu geben.“ Eph 1, 9f. „Ihr habt ja gehört von dem Heilsplane der Gnade Gottes, die mir für euch gegeben wurde, daß mir durch Offenbarung das Mysterium kundgetan wurde, wie ich es euch schon kurz mitgeteilt habe. Wenn ihr das lest, könnt ihr mein Verständnis des Christumysteriums erkennen, das in andern Geschlechtern den Menschenkindern nicht kund wurde, wie es jetzt den heiligen Aposteln und Propheten im Pneuma offenbart wurde: daß nämlich die Heiden Miterben und Miteinverlebte und Mitteilhaber seien der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium. . . . Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade gegeben, den Heiden den unerschöpflichen Reichtum Christi zu verkünden und ins Licht zu stellen, welcher der Heilsplan des seit Ewigkeit in Gott . . . verborgenen Mysteriums sei, damit jetzt den Herrschaften und den Gewalten im Himmel durch die Ekklesia die vielfältige Weisheit Gottes kund werde. . . .“ Eph 3, 2 ff. Vgl. die Parallelstelle Kol 1, 25-27, wo das Mysterium erklärt wird als „Christus in euch“ 1 2, 2 aber ist „Christus“ selbst das „Mysterium Gottes“. — „Wir sprechen Gottes Mysterienweisheit, die verborgene, die Gott vor den Aionen zu unserer Herrlichkeit vorherbestimmte“ 1 Kor 2, 7. Von der „Offenbarung des zu ewigen Zeiten verschwiegenen Mysteriums“ spricht auch Röm 16, 25; vgl. auch 11, 25.

<sup>2</sup> Kol 2, 2: „Zur Erkenntnis des Mysteriums Gottes: Christus.“

weil es im Schoß der Gottheit selbst vor den Engelmächten verborgen lag; deshalb auch die Bezeichnung als „Myſterium“, *Arcanum*, *Secretum*. Dieſes Myſterium iſt aber in der Zeit „offenbar geworden“, und zwar dadurch, daß Gott aus der Menſchheit Fleiſch annahm und ſichtbar wurde. Es iſt eine „Offenbarung“, eine „Ent-hüllung“ im höchſten und letzten Sinne. Vorher ſprach Gott „vielteilig und vielartig durch die Propheten“, jetzt aber „ſprach er zu uns im Sohne“.<sup>1</sup>

Mit der Menſchwerdung als ſolcher aber iſt das Myſterium „Chriſtus“ nicht erſchöpft. Wegen der Sünde des Menſchen geſtaltete ſich das Myſterium aus zur „Oikonomia“, zum Heilsplane der Weiſheit und Liebe Gottes. „Der Logos wurde Fleiſch und zeltete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit...“<sup>2</sup> Johannes faßt hier den ganzen Heilsplan Gottes an der Menſchheit zuſammen. Denn die Herrlichkeit des Herrn war nicht gleich erkennbar und ſchaubar. Jeſus wurde der Heiland, der Erlöſer für die Sünder. Er nahm daher das Fleiſch nicht gleich in Herrlichkeit an, ſondern kam in der „Gleichheit des Fleiſches der Sünde“,<sup>3</sup> um in ſeinem Fleiſche die Sünde zu ertöten. So kam er in Niedrigkeit und Verkennung,<sup>4</sup> beladen mit der Sünde der Welt, d. h. mit jenen Folgen der Sünde, die ſeiner Gottheit nicht widerſprachen. Er

<sup>1</sup> Hbr 1, 1 f. — <sup>2</sup> Joh 1, 14.

<sup>3</sup> Röm 8, 3. Vgl. 2 Kor 5, 21: „Den, der keine Sünde kannte, machte er für uns zur Sünde, damit wir zur Gerechtigkeit Gottes in ihm würden.“

<sup>4</sup> Chriſtus Jeſus, „der in der Weſenheit Gottes war, hielt doch nicht darauf, Gott gleich zu ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm die Weſenheit eines Sklaven an, den Menſchen gleich geworden. Der Geſtalt nach als Menſch erfunden, erniedrigte er ſich ſelbſt und wurde gehorsam bis zum Tode, dem Tode am Kreuze“. Phlp 2, 5-8.

selbst trug keine Sünde, auch nicht die Erbsünde, weil er vom Heiligen Geiste aus der Jungfrau geboren war. Aber er nahm das Gesetz auf sich, er trug Schmerz und Bitterkeit der Verfolgung und schließlich Kreuz und Tod, obwohl er ganz unschuldig war. In seiner Liebe trug er die Sünde der Menschheit auf das Holz,<sup>1</sup> und als dieser Leib am Kreuze starb, da war die Sünde mitgetötet; Satan war besiegt, da ein Unschuldiger für die Schuldigen gelitten hatte. Auferstand jetzt ein neuer Mensch, ganz geheiligt und verklärt, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode es verdient hatte, auch seiner Menschheit nach zur Rechten Gottes zu sitzen, mit dem Vater auf ewig vereint. „Deshalb hat Gott ihn gar sehr erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge der Himmlischen, Irdischen, Unterirdischen, und jede Zunge das Bekenntnis spreche: Kyrios ist Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.“<sup>2</sup> Der Menschensohn ist nun zum Herrn erhöht, er ist nicht mehr im „Fleische der Sünde“, sondern ganz Pneuma geworden,<sup>3</sup> insofern als seine Menschheit ganz in die göttliche Verklärung hineingezogen ist. Alles rein Menschliche ist nun vergangen. „Wenn wir Christus auch dem Fleische nach gekannt hätten, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr so“, sagt Paulus.<sup>4</sup> Dieser zum König,

<sup>1</sup> 1 Ptr 2, 22 ff.: „Er tat keine Sünde, und keine Lüge war in seinem Munde; als er geschmäht wurde, schmähte er nicht zurück; als er litt, drohte er nicht, übergab es vielmehr dem gerechten Richter; er trug unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz, damit wir der Sünde sterben und der Gerechtigkeit lebten; durch seine Striemen wurdet ihr geheilt. . .“

<sup>2</sup> Phlp 2, 9-11. — <sup>3</sup> 2 Kor 3, 17: „Der Kyrios ist das Pneuma.“

<sup>4</sup> 2 Kor 5, 16f.

Herrn und Hohenpriester verklärte Gottmensch ist der Gipfel der Gottesoffenbarung des Neuen Bundes.

Diese Selbstenthüllung Gottes ist aber nicht der Welt als solcher zuteil geworden, weil die Welt nicht imstande ist, Göttliches zu sehen,<sup>1</sup> sondern den Auserwählten, Heiligen, zunächst den „Aposteln und Propheten im Pneuma“,<sup>2</sup> dann allen wahrhaft Gläubigen, und so der „Ekklesia“, d. h. der berufenen Gottesgemeinde.<sup>3</sup> Ihnen ist also das Mysterium offenbar; und doch bleibt es Mysterium, weil es etwas wesentlich Göttliches und deshalb dem menschlichen Verstande aus sich Unzugängliches und nur durch die Gnade Offenbares ist.<sup>4</sup>

Der Inbegriff des Christusmysteriums ist also die Person des Gottmenschen und seine Erlösungstat zum Heile der Kirche, die auf diese Weise in das Mysterium einbezogen wird. Bei Paulus, Petrus, Johannes stehen

---

<sup>1</sup> Joh 16, 3: „Dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannten.“ Joh 17, 25: „Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt. Ich aber habe dich erkannt, und diese hier (die Jünger) haben erkannt, daß du mich gesandt hast. . . .“ 1 Joh 3, 1: „Die Welt erkennt uns (Christen) nicht, weil sie ihn (den Vater) nicht erkannte.“ Apg 13, 27: „Die Bewohner Jerusalems und ihre Führer erkannten ihn nicht, noch die Stimme der Propheten. . . .“ 1 Kor 2, 8: „Sie (die Mysterienweisheit Gottes) hat keiner der Fürsten dieses Aions (d. h. der die Welt beherrschenden Geistermächte) erkannt.“

<sup>2</sup> Eph 3, 5. — <sup>3</sup> Eph 3, 10.

<sup>4</sup> 1 Kor 2, 9 f.: „(Wir verkünden das:) Wie geschrieben steht, ‚was kein Auge sah und kein Ohr hörte und in keines Menschen Herz aufstieg, was aber Gott den ihn Liebenden bereitete‘. Denn uns hat Gott es durch das Pneuma ‚offenbart‘.“ — Die Übersetzung von Mysterium durch „Geheimnis“ ist daher irreführend, selbst dort, wo es mehr die verborgene göttliche Wahrheit bedeutet; erst recht dort, wo es deutlich die Göttestat oder die kultische Handlung bezeichnet; denn den Mysterien, denen das Mysterium offenbart wird, ist es kein „Geheimnis“. Ein „Geheimnis“ bleibt es den Ungläubigen; zum Mysterium gehört die „Entschleierung“ (*revelatio*), die aber doch den heiligen Schleier des Göttlichen bewahrt. Vgl. dazu Jahrb. f. Liturgiewiss. 15 (1941) S. 269 ff.

daher nicht die Lehren Christi, auch nicht die Handlungen während der Lehrtätigkeit des Herrn, sondern seine Heilstaten im Mittelpunkt des Glaubens.<sup>1</sup> „Als den, der für kurze Zeit unter die Engel erniedrigt wurde, sehen wir Jesus, der um des Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt wurde. . . .“<sup>2</sup> Durch seinen Tod und seine Auferstehung, durch „sein Blut“, hat der Herr „die ewige Erlösung gefunden“.<sup>3</sup> Durch sie ist er ins Allerheiligste eingegangen und zum

<sup>1</sup> Besonders auffallend ist das bei Petrus, der doch beständiger Begleiter Jesu gewesen war. Nach ihm verkündete das Pneuma durch die Propheten „die Leiden in Christus und die darauffolgende Verherrlichung“ (1 Ptr 1, 11). Das Blut Christi steht im Mittelpunkt des Evangeliums: „im Gehorsam und in der Besprengung mit dem Blute Jesu Christi“ (1 Ptr 1, 2); die Christen sind erlöst „durch das kostbare Blut Christi als des reinen und fleckenlosen Lammes“ (1, 9). Christus ist „vorhererkannt vor Erschaffung der Welt, geoffenbart am Ende der Zeit“ wegen der Christen, die durch ihn an Gott glauben, „der ihn von den Toten auferweckt und ihm Herrlichkeit gab“ (1, 20f.). Das Leiden des Herrn wird wieder genannt 2, 21ff.; 3, 18 mit der „Belebung im Pneuma“, der Auferstehung und dem Sitzen zur Rechten Gottes. 2 Ptr 1, 16ff. wird zwar von der Verklärung Christi auf dem „heiligen Berge“ erzählt, aber in einer Form, die mehr die Gesamtepiphanie des Herrn im Auge hat; der Brief betont im Anschluß daran die zweite Parusie.

Johannes erzählt in seinem Evangelium naturgemäß von den irdischen Taten Jesu; aber er sieht alles im Lichte der Gottessohnschaft des fleischgewordenen Logos und wählt „Zeichen“ aus, die jene beleuchten sollen. Beim ersten Zeichen heißt es: „Er offenbarte seine Herrlichkeit, und es glaubten an ihn seine Jünger“ (2, 11); am Ende: „Diese (Zeichen) sind aufgeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes“ (20, 31). Die Kyriosidee und der Gottessohnschaft, die durch die Menschwerdung begann, durch die Erhöhung nach der Passion aber offenbar wurde. Der 1. Johannesbrief spricht daher von der „Offenbarung“ des „ewigen Lebens“ in der Menschwerdung und vom „Blute Jesu“, das „uns von jeder Sünde reinigt“ (1, 1ff.). Zusammenfassend heißt es 5, 5f.: „Wer ist der Weltbesieger wenn nicht der, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist? Er ist es, der kam durch Wasser und Blut, Jesus Christus. . . .“ Dazu wird 5, 20 die Parusie genannt: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes kommt.“

<sup>2</sup> Hbr 2, 9. — <sup>3</sup> Hbr 9, 12.

Throne Gottes emporgestiegen; so hat er auch uns den Weg dorthin gebahnt.<sup>1</sup> Dort ist er der Hohepriester,<sup>2</sup> der die Gnaden des Pneumas austeilte und so seine Kirche schafft.

Das Christentum in seiner vollen und ursprünglichen Bedeutung, das „Evangelium Gottes“ oder „Christi“, ist also nicht etwa eine Weltanschauung mit religiösem Hintergrund, auch nicht ein religiöses oder theologisches Lehrsystem oder ein Moralgesetz, sondern es ist „Mysterium“ im paulinischen Sinne, d. h. eine Offenbarung Gottes an die Menschheit durch gottmenschliche Taten, voll von Leben und Kraft, und der durch diese Offenbarung und Gnadenmitteilung ermöglichte Übergang der Menschheit zu Gott, das Eingehen der erlösten Kirche zum ewigen Vater durch das Opfer der völligen Hingabe und die daraus erblühende Verklärung. Im Mittelpunkt der christlichen Religion steht also das heilige P a s c h a, der Übergang des für uns im Fleische der Sünde als Mensch erschienenen Gottessohnes zum Vater.<sup>3</sup> Das Pascha ist ein O p f e r mit der daraus erfließenden Opferweihe: das Opfer des Gottmenschen im Kreuzestode und seine Auferstehung zur Herrlichkeit — das Opfer der Kirche im Gefolge und in der Kraft des gekreuzigten Gottmenschen und ihre daraus erspriessende Gottvereinigung und Vergöttlichung.

Diese beiden Opfer fließen ineinander und sind im Grunde eins, da die Kirche als das Weib des neuen Paradieses, als die Braut Christi, in Kraft ihres Bräutigams wirkt und opfert. Der historische Christus

<sup>1</sup> Hbr 10, 20. — <sup>2</sup> Hbr 5, 9f. — <sup>3</sup> Röm 8, 3; Joh 13, 1.

opferte am Kreuze allein, der pneumatisch erhöhte opfert zusammen mit der Kirche, die er durch das Blut aus seiner Seite gereinigt und so sich erworben hat.<sup>1</sup> Nicht als ob der pneumatische Herr jetzt ein neues Opfer mit der Kirche darbrächte: er hat durch das eine Opfer das Opferziel erreicht und sitzt als verklärte Opfergabe ewig zur Rechten des Vaters. Aber die noch nicht endgültig vollendete Kirche wird nun in sein Opfer hineingezogen; wie er sich für sie geopfert hat, so nimmt sie aktiv an seinem Opfer teil, macht sich sein Opfer zu eigen und wird dadurch mit ihm von der Welt zu Gott emporgehoben und verklärt. So wird Christus der „Heiland des Leibes“ und das „Haupt der Ekklesia“;<sup>2</sup> Gott hat ihn „der Ekklesia zum alles überragenden Haupte gegeben, ihr, die da sein Leib ist. . . .“<sup>3</sup>

Bräutigam und Braut, Haupt und Glieder wirken zusammen; wenn auch der Mann, das Haupt, führend ist und zur Tat anregt — das Weib, die Glieder wirken in seiner Kraft mit. Wenn Christus der „Heiland“ ist, also der das Heil Wirkende, so muß auch die Kirche zu ihrem Teile die Handlung Christi mitmachen, die Einwirkung jener Handlung empfangend, aber tätig empfangend; denn die gefunden Glieder nehmen teil an den Bewegungen des Hauptes. Ja dadurch wird die Ekklesia erst zum lebendigen Leib, zur liebenden Braut und Gattin, daß sie an Christi Handlungen teilnimmt. Jeder Christ ist ein „Christus“, wie Augu-

<sup>1</sup> Eph 5,25f.: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie auch Christus die Ekklesia liebte und sich für sie hingab. . . .“

<sup>2</sup> Eph 5,22f.

<sup>3</sup> Eph 1,22.

stin<sup>1</sup> sagt: „Wir wollen uns freuen und danklagen, daß wir nicht nur Christen geworden sind, sondern Christus“, und Methodios von Philippi im „Gastmahl der Jungfrauen“:<sup>2</sup> „Die Kirche ist schwanger und liegt in Wehen, bis Christus in uns gestaltet und geboren wird, damit ein jeder der Heiligen durch die Teilnahme an Christus zu Christus wird.“

Wie kommt diese Teilnahme zustande? Wie wird man ein Glied Christi? In letzter Linie ist jene Teilnahme ein Werk der Gnade Gottes, der ewigen Vorherbestimmung. Auf dieser Gnade beruht der erste Anfang des Heilsweges: der Glaube. Aber er gibt noch nicht die Einverleibung in den mystischen Leib Christi, diese erteilt vielmehr das Mysterium der Taufe. Hier stößt der Christ zum erstenmal auf das Kult-Mysterium.

Christus ist durch sein Leiden auch seiner Menschheit nach zum Pneuma geworden, d. h. zum verklärten Kyrios, zum Hohenpriester, zum Austeiler des Pneumas und damit zum Haupte seiner Kirche. Durch das Leiden wurde er „geheiligt“,<sup>3</sup> „verherrlicht“;<sup>4</sup> denn jetzt legte er mit seinem irdischen Fleische die freiwillig angenommene „Sünde“ ab, er, der für uns zur „Sünde geworden war“, indem er die Last der Sünde im oben besprochenen Sinne trug. Diesen Heilsweg müssen auch wir gehen, aber in Christus. Er ward für uns zum vollkommenen Vorbild, aber nicht bloß zum moralischen, sondern zum Modell, dem wir in allem

<sup>1</sup> Tractatus in Ioannem 21,8.

<sup>2</sup> Symposion 8,8.

<sup>3</sup> Joh 17,19.

<sup>4</sup> Joh 7,39; 12,23 (vgl. 28).

gleich werden sollen, auch in seinem Sein, soweit das der bloßen Kreatur möglich ist. Dieses aber können wir nicht aus uns, sondern nur durch den Erlöser. Die Erlösung Christi muß also auch an uns Wirklichkeit werden. Dies aber geschieht nicht durch eine bloße „Applikation“, bei der wir uns rein passiv verhielten, durch eine „Rechtfertigung“ rein aus dem „Glauben“ oder durch eine Zuwendung der Gnaden Christi, bei der wir nur negativ die Hindernisse wegzuräumen hätten, um sie zu empfangen. Sondern es ist eine lebendige, tätige Teilnahme an der Erlösungstat Christi notwendig, die passiv ist, insofern als der Herr sie an uns wirkt, aktiv, insofern als wir tätig daran durch eine Handlung teilnehmen. Dem Wirken Gottes an uns (*opus operatum*) soll unser in Gott gnadenhaft vollzogenes „Mitwirken“ (*opus operantis*) entsprechen. Wie ist es aber möglich, dieses erhabene Werk zu wirken, wo Gott und Mensch wahrhaft Mitarbeiter sind (und jeder seiner Art entsprechend: Gott als der eigentliche Werkmeister, der Mensch aber als der in Gottes Kraft das Werk empfangende und zugleich daran mitwirkende Teil)? Dazu gab uns der Herr die Mysterien des Kultes, d. h. heilige Handlungen, die wir vollziehen, die aber zugleich der Herr (durch den Dienst der Priester der Kirche) an uns vollzieht. Durch diese Handlungen ist es möglich, daß wir aufs intensivste und konkreteste in materiell erkennbarer Weise und zugleich in spirituellster Form an den Heilstaten des Herrn teilhaben.

Paulus schildert uns das Wesen des Kult-Mysteriums in außerordentlich klarer und tiefer Weise im

Brief an die Römer 6, 3 ff.: „Wisset ihr nicht, daß wir, die wir in Christus Jesus getauft wurden, in seinem Tode getauft wurden? Mitbegraben nun wurden wir mit ihm durch die Taufe im Tode, damit, wie Christus von den Toten auferweckt wurde durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in einem neuen Leben wandelten. Denn wenn wir eingepflanzt wurden dem Gleichnisbild seines Todes, so werden wir aber auch an der Auferstehung teilhaben. Wir erkennen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt wurde, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, so daß wir nicht mehr der Sünde dienen. Denn wer gestorben ist, ist von der Sünde gerechtfertigt. Wenn wir aber mit Christus starben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, überzeugt, daß der von den Toten auferweckte Christus nicht mehr stirbt, daß der Tod über ihn keine Gewalt mehr hat. Denn insofern er starb, starb er der Sünde ein für allemal; insofern er aber lebt, lebt er für Gott. So gedenket auch ihr, daß ihr tot seid für die Sünde, lebend aber für Gott in Christus Jesus.“ Von solchen gilt Pauli Wort an die Kolosser 3, 1—4: „Wenn ihr nun mit Christus auferweckt wurdet, so suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes thront; denket, was oben ist, nicht was irdisch ist. Ihr starbet ja, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. Wenn Christus, euer Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Eine treffliche Erläuterung zu diesen Worten gibt uns der heilige Kyrillos von Jerusalem in der 2. Mystagogischen Katechese 5 ff.: „O seltsame und paradoxe Tatsache: nicht in (natürlicher) Wirklichkeit starben wir,

nicht wirklich wurden wir begraben und sind nicht wirklich nach der Kreuzigung auferstanden, sondern es war eine Nachahmung im Bilde, das Heil aber war Wirklichkeit. Christus wurde tatsächlich gekreuzigt und tatsächlich begraben und stand in Wirklichkeit auf, und alles dieses hat er uns geschenkt, damit wir durch die Teilnahme an der Nachahmung seiner Leiden in Wirklichkeit das Heil gewannen. Welch überschwengliche Menschenliebe: Christus empfing in seinen heiligen Händen und Füßen die Nägel und litt den Schmerz, und mir schenkte er ohne Schmerz und ohne Mühe durch die Teilnahme an seinem Schmerze das Heil. Niemand nun glaube, daß die Taufe nur die Gnade des Nachlasses der Sünde und der Sohnesannahme sei, wie die Johannestaufe nur den Nachlaß der Sünden schenkte. Wir wissen vielmehr genau, daß die Taufe zwar die Reinigung der Sünden und die Gabe des heiligen Pneumas ist, aber auch das Abbild der Leiden Christi. Deshalb hat uns ja auch Paulus eben erst zugerufen: ‚Wisset ihr nicht . . .‘ (Röm 6, 5; s. oben). Das sagte er in bezug auf die Meinung, daß die Taufe zwar den Sünden-nachlaß und die Sohnesannahme gebe, daß sie aber nicht die Gemeinschaft der wirklichen Leiden Christi durch die Nachahmung schenke. Damit wir nun wüßten, daß Christus alles, was er auf sich nahm, um unfertwillen und um unseres Heiles willen in Wirklichkeit und nicht dem Scheine nach gelitten hat, und daß auch wir Teilhaber seines Leidens werden, deshalb rief Paulus mit solcher Klarheit: ‚Denn wenn wir eingepflanzt wurden dem

Gleichnisbilde seines Todes, so werden wir aber auch an der Auferstehung teilhaben.<sup>1</sup> Sinnvoll ist das Wort ‚eingepflanzt‘, denn da hier der wahre Weinstock gepflanzt ist, so sind auch wir durch die Teilnahme an der Taufe des Todes ihm eingepflanzt worden. Gib hier genau acht auf den Sinn der Apostelworte. Er hat nicht gesagt: ‚wenn wir seinem Tode eingepflanzt sind‘, sondern ‚dem Gleichnisbilde seines Todes‘. Wirklichkeit ist nämlich bei Christus der Tod; denn wirklich wurde die Seele vom Leibe getrennt, und wirklich war das Begräbnis; denn sein Leib wurde in ein reines Linnen-tuch eingewickelt. Und alles geschah an ihm in Wirklichkeit. Bei euch aber ist ein Gleichnisbild des Todes und der Leiden; vom Heile aber empfangt ihr nicht ein Gleichnisbild, sondern die Wirklichkeit.“ Das Christusmysterium, das sich an unserm Herrn in voller, geschichtlicher und wesenhafter Wahrheit vollzog, wird also an uns zunächst in bildlichen, symbolischen Formen vollzogen, die aber nicht rein äußere Bilder sind, sondern von der Wirklichkeit des neuen, durch Christus uns vermittelten Lebens erfüllt sind. Diese eigentümliche Teilnahme am Leben Christi, die einesteils symbolisch andernteils wirklich ist, nennen die Alten „mystisch“. Es ist ein Mittelding zwischen dem bloßen äußeren Bilde und der reinen Wirklichkeit. So sagen die Apostolischen Konstitutionen<sup>2</sup> von dem Martyrer, der ungetauft für Christus stirbt: „Er stirbt durch das Erleben mit dem Herrn, die übrigen im Typos (Bilde).“ Das soll nicht besagen, daß der Täufling nur ein Bild des Todes Christi an sich trage, sondern daß sich an ihm der Tod des

<sup>1</sup> V 6, 8.

<sup>2</sup> Casel, Das christl. Kultmysterium

Herrn „mystisch“, d. h. in der Form des Sakramentes, vollzieht, während der Blutzeuge in voller natürlicher Wirklichkeit das Sterben des Herrn teilt. Daß das Sakrament nicht bloß die Gnade des neuen Lebens spendet, sondern die „Gemeinschaft des wirklichen Leidens durch die Nachahmung“ gewährt, hat Kyrillos mit Paulus eigens hervorgehoben. So nennen wir mit Recht die das Christusmysterium nachbildenden und vermittelnden heiligen Riten Mysterien.<sup>1</sup> Wenn Paulus 1 Kor 4, 1 die Apostel die „Verwalter der Mysterien Gottes“ nennt, so meint er zunächst das Christusmysterium, das er verkündet, aber auch die heiligen Riten, durch die wir in das Christusmysterium aufgenommen und einbezogen werden.

Der Herr wurde durch die P a s s i o n zum Pneuma; deshalb müssen wir die Passion mystisch mitleben. Er wurde durch die Passion zum P n e u m a ; demgemäß werden auch wir durch die mystische Passion in der Taufe und in der daraus entspringenden pneumatischen Auferstehung mit Pneuma erfüllt, werden zu einem pneumatischen Menschen. „Pneuma“ ist das göttliche Leben, das der erhöhte, zum Pneuma gewordene, d. h. auch seiner Menschheit nach zu Gott erhobene, zur Rechten des Vaters thronende Herr der Kirche uns vermittelt. Der Besitz des Pneumas ist daher bei Pe-

---

<sup>1</sup> Wobei wir zunächst von der Analogie der antiken Mysterien, die für die Terminologie grundlegend ist, absehen; vgl. dazu unten B. Die christliche Terminologie ist sachlich (nicht sprachlich) ganz aus dem Christentum selbst heraus verständlich. — Den Texten des hl. Kyrillos können jetzt die ausführlichen und überaus klaren Katechesen des Bischofs Theodor von Mopsuestia beigelegt werden; die wichtigsten Teile davon siehe in meinem Aufsatz „Neue Zeugnisse für das Kultmysterium“ im Jahrb. f. Liturgiewiss. 13 (1933/35) 99 ff.

trus,<sup>1</sup> Paulus<sup>2</sup> und Johannes<sup>3</sup> das Kennzeichen des Christen.<sup>4</sup> Es wird bei der Taufe eigens positiv ausgedrückt durch den Ritus der Geistübertragung, während das Taufbad zunächst die Sündenreinigung bedeutet.

Durch dieses Pneuma wird der Christ dem persönlichen Pneuma, Christus, angeglichen und dadurch selbst pneumatisch gesalbt, wie uns wiederum Kyrillos von Jerusalem sagt in der Mytagogischen Katechese 3, 1 ff.: „Nachdem ihr in Christus getauft wurdet und Christus angezogen habt, wurdet ihr gleichgestaltet dem Sohne Gottes. Da nämlich Gott uns zur Sohnesannahme vorherbestimmt hat, so machte er uns gleichgestaltet dem Leibe der Herrlichkeit Christi. Da ihr nun Christi teilhaftig geworden seid, werdet ihr mit Recht Christi, d. h. Gesalbte, genannt; und von euch sprach Gott: ‚Fasset nicht an meine Gesalbten‘ (Ps 104, 15). Zu Gesalbten aber wurdet ihr, da ihr das Gegenbild des heiligen Pneu-

---

<sup>1</sup> Apg 2, 38: „Tuet Buße, und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Nachlassung eurer Sünden, und ihr werdet die Gabe des heiligen Pneumas empfangen.“

<sup>2</sup> Röm 8, 9: „Ihr seid nicht im Fleische, sondern im Pneuma, wenn anders das Pneuma Gottes in euch wohnt. Wenn einer aber das Pneuma Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.“ 1 Kor 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und das Pneuma Gottes in euch wohnt?“ 12, 3: „Niemand kann sagen: Jesus ist Herr: (d. h. sich als Christ bekennen) außer im heiligen Pneuma.“ Genauere Darlegung ebenda 2, 10-16.

<sup>3</sup> 1 Joh 3, 24: „Daran erkennen wir, daß er in uns wohnt: an dem Pneuma, das er uns gab.“ Auch bei Johannes wird das wahre Pneuma an dem Christusbekenntnis erkannt; 1 Joh 4, 2: „Daran erkennet ihr das Pneuma Gottes: Jedes Pneuma, das bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott. . . .“ Ebenda 2, 20 sagt Johannes zu den Christen: „Ihr habt das Chisma (d. h. die Salbung mit dem Pneuma) von dem Heiligen. . . .“

<sup>4</sup> Durch die gemeinsame Teilnahme am Pneuma werden alle Christen zu dem einen Leibe Christi: „Denn in einem Pneuma wurden wir alle zu einem Leibe getauft.“ 1 Kor 12, 13.

mas empfinget, und alles geschah im Bilde an euch, da ihr Bilder des Gesalbten seid. Jener badete im Jordanfluß und gab von dem Wohlgeruch der Gottheit dem Wasser mit, und als er aus diesem emporstieg, da kam das heilige Pneuma wesenhaft über ihn, indem das Gleiche über dem Gleichen ruhte. Ebenso wurde auch euch, als ihr aus dem Born des heiligen Wassers emporstieget, das Chrisma gegeben, das Gegenbild jenes Christmas, mit dem Christus gesalbt wurde. Dies aber ist das heilige Pneuma, von dem auch der selige Isaias in seiner Prophetie aus der Person des Herrn heraus sprach: ‚Das Pneuma des Herrn ist über mir, weil er mich gesalbt hat, den Armen das Evangelium zu bringen, hat er mich gesandt.‘ Mit körperlichem Öl oder Myron wurde Christus von Menschen nicht gesalbt, sondern der Vater, der ihn zum Heiland der ganzen Welt bestimmt hatte, salbte ihn mit heiligem Pneuma, wie Petrus sagt: ‚Jesus von Nazareth, den Gott mit heiligem Pneuma salbte‘ (Apg 10, 38), und der Prophet David rief: ‚Dein Thron, o Gott, steht in alle Ewigkeit; ein Stab der Gerechtigkeit ist das Szepter deines Königtums. Du liebtest die Gerechtigkeit und haßtest das Unrecht; deshalb hat dich, o Gott, dein Gott mit dem Öl der Freude vor deinen Genossen gesalbt‘ (Ps 44, 7 f.). Und wie Christus in Wirklichkeit gekreuzigt und begraben und auferweckt wurde, ihr aber bei der Taufe gewürdigt wurdet, im Gleichnisbild mit ihm mitgekreuzigt und mitbegraben zu werden und mitaufzuerstehen, so ist es auch bei dem Chrisma. Jener wurde mit dem geistigen Freudenöl gesalbt, d. h. mit heiligem Pneuma, das Freudenöl genannt wird, weil es die Quelle pneumatischer Freude ist. Ihr aber wurdet

mit Myron gesalbt und wurdet so Teilhaber und Genossen Christi.“ Der Christ ist also ein zweiter Christus, d. h. Pneuma. Christus ist Pneuma durch die hypostatische Union mit dem göttlichen Logos, der Pneuma ist; aber diese Union wirkt sich in einer Erhöhung auch der menschlichen Natur aus, die durch die Auferstehung ganz erfüllt und offenbar wurde. Denn der Herr kam in seiner Liebe, weil er die Sünder erlösen wollte, zunächst in der Niedrigkeit des Fleisches der Sünde. Dieses mußte er ans Kreuz heften, um in ihm die Sünde und damit den Tod zu töten. Im selben Moment aber, wo die Sünde am Kreuze vernichtet wurde, erschien der Sklave Jesus, der erniedrigte Menschensohn, in der Herrlichkeit des Kyrios und Gottessohnes. Der ganze Gottmensch ist nun Pneuma. „Pneuma Christi“ bezeichnet also den ganzen erhöhten Herrn: das göttliche Pneuma zusammen mit der Erhöhung des Menschen Jesus. Wird der bloße Mensch ein „Christus“ nach dem Vorbilde des pneumatisch erhöhten Kyrios, so heißt das, daß nun auch sein Wesen pneumatisch erhöht ist durch die Gnade Gottes und die darauf aufbauende Innewohnung der heiligen Dreifaltigkeit.<sup>1</sup> Nicht etwa des Logos allein, da in der Erlösung und Menschwerdung alle drei göttlichen Personen zusammenwirken und Vater, Sohn und Geist eine Substanz ist, die nicht getrennt werden kann. Deshalb heißt es bei Johannes 14, 23: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm

<sup>1</sup> Besser noch: Durch die Innewohnung Gottes und die daraus sich ergebende Erhöhung der menschlichen Natur; beide Dinge, die geschaffene und die ungeschaffene Gnade (*gratia creata und increata*), lassen sich nicht trennen.

kommen und Wohnung bei ihm nehmen“, wozu gleich der Vers 26 den „Anwalt, den Heiligen Geist“ nennt, „den der Vater in meinem Namen senden wird“.

Durch die Initiation (Taufe und Firmung) wird also der Mensch ein lebendiges Glied Christi, ein „Christus“. Er ist jetzt kein bloßer Mensch mehr, sondern umgewandelt zu einem vergöttlichten Menschen, neugezeugt aus Gott zu einem Kinde Gottes.<sup>1</sup> Er trägt also das Leben Gottes in sich.<sup>2</sup> Als Glied des Hohenpriesters Christus ist er selbst ein Christus, ein Gesalbter, ein Priester, der nun wieder Gott dem Vater ein Opfer darbrin-

---

<sup>1</sup> Joh 1, 12f: „Die ihn aufnahmen, denen gab er die Fähigkeit, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die . . . aus Gott gezeugt wurden.“ Der Christ ist nach 3, 5 ff. aus Wasser und Pneuma neugezeugt, „und was aus dem Pneuma gezeugt ist, das ist Pneuma“. 1 Joh 3, 9: „Jeder, der aus Gott gezeugt ist, tut keine Sünde, weil sein Same in ihm wohnt; er kann nicht sündigen, weil er aus Gott gezeugt ist.“ 5, 18: „Wir wissen, daß jeder, der aus Gott gezeugt ist, nicht sündigt, sondern die Zeugung aus Gott bewahrt ihn, und der Böse tastet ihn nicht an.“ Paulus an die Galater 3, 26: „Ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus.“ 4, 4 ff.: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geworden aus dem Weibe, gestellt unter das Gesetz, damit er die unter das Gesetz Gestellten loskaufe, damit wir die Sohnesannahme empfangen. Daß ihr aber Söhne seid (ergibt sich daraus:) Gesandt hat Gott das Pneuma seines Sohnes in unsere Herzen, das da ruft: Abba—Vater.“ Röm 8, 14 f.: „Die vom Pneuma Gottes bewegt werden, das sind Söhne Gottes. Denn ihr empfanget nicht wieder das Pneuma der Sklaverei zur Furcht, sondern das Pneuma der Sohnesannahme, in dem wir rufen: Abba—Vater.“

<sup>2</sup> Joh 1, 4: „In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ 6, 57: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich ißt, durch mich leben.“ 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ 5, 24 ff.: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben. . . .“ 1 Joh 1, 1 ff.: „. . . Vom Logos des Lebens — ja, das Leben wurde offenbar, und wir haben's geschaut und legen Zeugnis ab und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbar wurde. . . .“

gen darf, das durch Christus in einziger Weise annehmbar ist und angenommen wird.<sup>1</sup>

Es gibt keine Religion ohne Opfer. Religion ist die Ordnung zwischen Gott und Kreatur. Gott neigt sich zum Menschen hinab, und der Mensch steigt zu Gott empor. Diese Wechselbeziehung wird ausgedrückt und bewirkt im Opfer. Das Opfer wird Gott dargebracht; indem Gott es annimmt und, in seinen Besitz übernimmt, heiligt und weiht er die Opfergabe. Ist der Opferer von Sünde besleckt und dadurch am Opferdienst gehemmt, so muß das Opfer zunächst Sühne sein. Es vollzieht sich daher in diesem Falle in Form einer vorausgehenden Reinigung, durch die das Opfer erst annehmbar wird. „Ohne Blutvergießen kein Nachlaß“<sup>2</sup> und kein Opfer des sündigen Menschen. Das durch die Sühne gereinigte Opfer kann zu Gott emporsteigen. Letzte und eigentliche Hingabe ist der Mensch selbst, d. h. die volle Hingabe seines freien Liebeswillens an Gott; denn dieser allein ist eine Opfergabe, die in dieser Weise Gott noch nicht gehört.<sup>3</sup> Der Mensch will ja zu Gott emporsteigen und von ihm geheiligt werden. Nur wo der Mensch nicht selbst Opfer sein will oder kann, nimmt er einen Ersatz. So war es bei den Juden und Heiden. Im Christentum wurde die ursprüngliche

---

<sup>1</sup> 1 Ptr 2, 4ff.: „Zu ihm (Christus) hinzutretend, werdet auch ihr als lebendige Steine aufgebaut zu einem pneumatischen Hause, zu einem heiligen Priestertum, pneumatische Opfer darzubringen, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus. . . . Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum. . . .“ Vgl. Hbr 13, 15: „Durch ihn (Christus) bringen wir beständig Gott das Lobopfer dar.“

<sup>2</sup> Hbr 9, 22.

<sup>3</sup> Vgl. dazu M. ten Hompel, Das Opfer als Selbsthingabe und seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi (1920) 35ff.

reine Opferidee wiederhergestellt dadurch, daß der erhabenste Vertreter des Menschengeschlechtes, der Gottmensch Jesus Christus, sich selbst am Kreuze Gott als Ganzopfer darbrachte.

Christus ist Gott gegenüber Vertreter des Menschengeschlechtes; da er aber zugleich Gott und Gottes Sohn ist, steht er der Menschheit als Gesandter des Vaters gegenüber. Ein bloßer Mensch hätte Gott kein wohlgefälliges Opfer darbringen können. Auch im Paradiese war Adams Liebesopfer Gott nur angenehm, weil Gottes Pneuma in Adam war und dieser so Gott das Seinige zurückgab. Erst recht konnte seit der Sünde der Mensch kein Opfer mehr darbringen. Wohl nahm Gott Abels und der andern alttestamentlichen Frommen Opfer an, aber nur im Hinblick auf das kommende Opfer Christi. Denn der Mensch konnte jetzt erst recht nicht aus eigener Kraft zu Gott emporsteigen. Gott mußte ihm erst den Weg bahnen, ihm die Veröhnung schenken, zu ihm sich herablassen, damit jener wieder wagen konnte, sich Gott zu nähern. Gottes Herablassung aber geschah in der Menschwerdung und im Opfer Christi. Deshalb heißt es im Brief an die Hebräer: „Das Gesetz bietet nur einen Schattenriß der zukünftigen Güter (d. h. der Gottesgaben des Neuen Bundes), nicht das Vollbild der Wirklichkeit; es kann niemals durch die Opfer, die sie (die Priester des Alten Bundes) ständig darbringen und die jährlich immer wieder die gleichen sind, jene vollenden, die (zu Gott) hinzutreten wollen. Hätte nicht sonst deren Darbringung aufgehört, da die Gottesdiener, einmal gereinigt, nicht mehr das Sündenbewußtsein gehabt hätten? Aber

jene waren nur ein alljährliches Gedächtnis der Sünde. Es ist ja unmöglich, daß das Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehme. Deshalb spricht er (Christus), als er in die Welt eintritt: „Opfer und Gabe willst du nicht; aber einen Leib hast du mir gefügt. An Brand- und Sündopfern hattest du kein Wohlgefallen; da sprach ich: ‚Siehe, ich bin da — in der Buchrolle ist es von mir geschrieben — zu tun, o Gott, deinen Willen...‘ Durch diesen Willen sind wir geheiligt durch die Opferung des Leibes Jesu Christi ein für allemal.“<sup>1</sup> Christus hat also in seiner menschlichen Natur das Opfer dargebracht, aber in der Kraft seiner Gottheit. So hat denn Gott selbst im Opfer Christi die Veröhnung gewirkt, wie Paulus uns sagt: „Einer starb für alle; also starben alle; und für alle starb er, damit die Lebenden nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie starb und auferstand... Wenn jemand in Christus ist, so ist er eine Neuschöpfung; das Alte ist vorbei, Neues ist geworden. Alles aber ist von Gott, der uns mit sich veröhnt hat durch Christus . . . , weil Gott in Christus die Welt mit sich veröhnte... , indem er ihnen die Sünden nicht anrechnet...“<sup>2</sup> Gott selbst hat also in letzter Linie das Opfer dargebracht; denn „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hinopferte“.<sup>3</sup> „Daran wurde offenbar die Liebe Gottes zu uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn lebten. Darin besteht die Liebe: Nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und

---

<sup>1</sup> Hbr 10, 1-10. — <sup>2</sup> 2 Kor 5, 14-19. — <sup>3</sup> Joh 3, 16.

seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gefunden hat.“<sup>1</sup>

Wie Christus dieses Opfer durchführte, haben wir oben bei der Schilderung der Oikonomia gesehen, auch schon dargestellt, daß diese Opferhingabe angenommen und vollendet wurde durch die aus dem Gehorhamstode erfließende Verklärung und Erhöhung des Herrn. Diese Erhebung zum Kyrios gibt dem Herrn erst die priesterliche Weihe. „Vollendet, wurde er allen, die ihm gehorchen, Urheber des ewigen Heiles;<sup>2</sup> durch sein „ewiges Priestertum“ „kann er beständig die durch ihn zu Gott Hinzutretenden retten, immer lebend, um für uns einzutreten.“<sup>3</sup> „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln sich niedergesetzt hat, ein Liturge des Heiligtums und des wahren Zelttes, das Gott, kein Mensch, gefügt hat.“<sup>4</sup>

Aus der innigsten Einheit des Seins und infolgedessen des Wirkens, wie sie zwischen Bräutigam und Braut, Haupt und Leib besteht, geht hervor, daß die Kirche an diesem Opfer des Herrn in weiblich empfangender, aber deshalb nicht minder aktiver Form teilnehmen muß. Sie steht mit unter dem Kreuze, opfert ihren Bräutigam und sich mit ihm. Aber nicht etwa bloß im Glauben oder in der Gesinnung; sondern in physisch-konkreter Form, im Mysterium, vollzieht sie das „Gleichnisbild“ jenes Opfers, durch das der Herr im Angesicht von Himmel und Erde, also in höchster Öffentlichkeit, und in der Hingabe seines Leibes sich dem Vater dargebracht hat. Auch hier treffen wir also

---

<sup>1</sup> 1 Joh 4,9f. — <sup>2</sup> Hbr 5,9f. — <sup>3</sup> Hbr 7,24f. — <sup>4</sup> Hbr 8,1-3.

wieder auf die wesentliche Bedeutung des Kultmysteriums. Ohne dies Mysterium des Opfers Christi wäre die Kirche eine Priesterin ohne Opfer, ein Altar ohne Opfergabe, eine von ihrem Herrn geschiedene Braut, ungeweiht und ewig nicht zum Vater kommend. Dann wäre aber auch Christus ein Priester ohne Gemeinde, er wäre nicht der Hohepriester, der „Herzog des Heiles“.<sup>1</sup> Er könnte nicht nach dem Apostel seine Glieder „Brüder“ nennen: „Der Heiligende und die Geheiligten, alle stammen aus Einem; deshalb scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen: ‚Ich werde deinen Namen meinen Brüdern verkünden; inmitten der Ekklesia werde ich dich besingen.‘ Und: ‚Ich werde auf ihn vertrauen‘, und wiederum: ‚Siehe, hier bin ich und die Kinder, die Gott mir gab.‘ Da nun die Kinder an Blut und Fleisch teilhaben, so hat er in gleicher Weise an ihnen teilgenommen. . . .“<sup>2</sup> Christus ist als unser „Vorläufer für uns“ in das innere Heiligtum „eingetreten, gemäß der Rangordnung Melchisedeks Hohepriester geworden auf ewig“.<sup>3</sup> Wir müssen ihm also folgen. Immer wieder in neuen Formen wird in der Schrift die Einheit von Priester und Gemeinde betont. Wie aber Christus nicht durch innere Hingabe allein, sondern durch „sein eigenes Blut“<sup>4</sup> der „Liturgie des Heiligtums“<sup>5</sup> wurde, freilich einer „um so erhabeneren Liturgie, je erhabener der Bund ist, dessen Mittler er ist“,<sup>6</sup> so muß auch die Gemeinde ein wahres, äußerlich erkennbares, liturgisches Opfer darbringen. Auch daraus ergibt sich die Notwendigkeit des Kultmysteriums, daß eine sichtbare Gemeinschaft von Menschen

<sup>1</sup> Hbr 2, 10. — <sup>2</sup> Hbr 2, 11-14. Röm 8, 29. — <sup>3</sup> Hbr 6, 20. —  
<sup>4</sup> Hbr 9, 12. — <sup>5</sup> Hbr 8, 2. — <sup>6</sup> Hbr 8, 6.

ihre innere Einheit und ihr einträchtiges Wirken im Dienste Gottes nur durch eine gemeinsame rituelle Handlung offenbaren kann. Erst recht kann eine gemeinsame Handlung von Gott und menschlicher Gemeinde nur durch eine symbolische Handlung ausgedrückt werden, bei der die Priesterschaft (als Mittlerin) zugleich Gott und die Gemeinde vertritt und beider Willen durch Worte und Gebärden zur äußeren Erscheinung bringt, wobei das unsichtbare Wirken Gottes am Menschen durch die symbolische Handlung der Priester, das Tun der Gemeinde durch ihre, von der Priesterschaft geführten Worte und Gebärden erkennbar wird.

Diese Forderungen werden in bezug auf das Opfer der Kirche erfüllt in dem Opfermysterium der *Messe*. In ihr wird durch die göttliche Tat der Konsekration der Elemente, die der Priester in der Kraft Gottes vollzieht, der Opfertod des Herrn im Mysterium wieder hingestellt; *Christus* also opfert sich sakramental wieder, „in seinem Mysterium leidet er für uns von neuem“.<sup>1</sup> Da die Kirche aber „durch den Dienst der Priester“<sup>2</sup> das Mysterium vollzieht, so bringt sie das Opfer ihres Bräutigams dar; es ist also zugleich ihr Opfer. Es wird aber auch durch persönlichste Teilnahme ihr Opfer, weil sie auf Grund ihrer mystischen Eingliederung in Christus als sein Leib und sein Weib und zugleich mit intensivster Selbsthingabe sich aktiv seinem Opfertum anschließt, so daß sie mit Christus zusammen zu einem Opfer wird. Hier offenbart sich der mystische Christus

---

<sup>1</sup> Papst Gregor d. Gr., Hom. in Evang. 3, 7. Vgl. Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 6 (1926) S. 173 f.

<sup>2</sup> *Sacerdotum ministerio*, Konzil von Trient, 22. Sitzung.

(d. h. Christus und Ekklesia) als der wahre Hohepriester des Neuen Bundes.<sup>1</sup> Hier erkennt man aber auch wieder die wesensnotwendige Stellung des Kultmysteriums innerhalb des Christusmysteriums. Ohne jenes Kultmysterium läßt sich das Christusmysterium nicht durch die Jahrhunderte hindurch stets von neuem an den aufeinanderfolgenden Geschlechtern verwirklichen, bis schließlich der ganze Leib gerettet und mit dem Haupte verklärt ist.

Wir fügen hier eine Darlegung des heiligen Methodios von Philippoi ein, die in außerordentlich tief sinniger Weise das Wachsen und Reifen des mystischen Leibes Christi auf Grund des Kultmysteriums darlegt:

„Dazu<sup>2</sup> stimmt es denn auch ganz und gar, daß aus seinem (Christi) Gebein und Fleisch die Kirche entstanden ist, um derentwillen der Logos seinen himmlischen Vater verließ und herabstieg, um seinem Weibe anzuhängen, und so entschlief er in der Ekstase des Leidens, indem er freiwillig für sie starb, um sich die Kirche herrlich und makellos hinzustellen, nachdem er sie gereinigt durch das Bad zur Aufnahme des geistigen, seligen Samens, den er mit linden Worten in die Tiefe des Geistes sät und pflanzt; die Kirche aber nimmt ihn nach weiblicher Art auf und gestaltet ihn, um Tugend

---

<sup>1</sup> Das Mitopfern der Gläubigen beruht also zunächst auf der objektiven, sakramentalen Eingliederung jedes Christen in den Leib Christi durch die Taufe. Wenn das Haupt wirkt, wirken die Glieder mit. Je bewußter diese Mitwirkung ist, d. h. je mehr sie auch subjektiv erlebt wird, desto intensiver ist das Mitopfern. Daraus erklärt sich die Notwendigkeit aktiver Teilnahme an der liturgischen Feier, und zwar auch an deren äußeren Gestaltung, weil das Äußere die innere Teilnahme verstärkt. Siehe dazu auch unten in C.

<sup>2</sup> D. h. zu der allegorischen Deutung des ersten Menschenpaares auf Christus und die Kirche.

zu gebären und großzuziehen. So erfüllt sich auch passend das Wort ‚Wachet und mehret euch‘, da sie täglich an Größe und Schönheit und Menge wächst durch die Verbindung und Gemeinschaft mit dem Logos, der auch jetzt noch zu uns herabsteigt und in Ekstase gerät bei dem Gedächtnis des Leidens. Anders könnte ja auch nicht die Kirche die Gläubigen empfangen und durch das Bad der Wiedergeburt neugebären, wenn nicht auch um dieser willen Christus sich selbst entäußerte, damit er, wie gesagt, bei der Wiederaufführung des Leidens erfaßt werden könne; wenn er so nicht wieder stürbe, herabgestiegen vom Himmel, und nicht, verbunden mit seinem Weibe, der Kirche, dieser die Möglichkeit gäbe, aus seiner Seite eine Kraft zu schöpfen, damit alle, die auf ihn gegründet, die durch das Bad geboren sind, wachsen, indem sie aus seinem Gebein und seinem Fleisch, d. h. aus seiner Heiligkeit und Herrlichkeit, annehmen. Gebein und Fleisch der Weisheit nennt man mit Recht die Einsicht und die Tugend, Seite aber den Geist der Wahrheit, den Anwalt, von dem die Erleuchteten (Getauften) nehmen und so zur Unsterblichkeit wiedergeboren werden. Unmöglich ist aber, daß jemand am heiligen Pneuma teilnehme und Glied Christi genannt werde, wenn nicht auch auf ihn zuerst der Logos herabsteigt und in der Ekstase entschläft, damit auch er mitaufstehe vom Schläfe und, vom Pneuma erfüllt, teilnehmen könne an der Erneuerung und Verjüngung. Dies Pneuma der Wahrheit, siebengefaltet gemäß dem Propheten, wird wohl ganz eigentlich Seite des Logos

heißen; von ihm nimmt Gott nach der Ekstase Christi, d. h. nach seiner Menschwerdung und seinem Leiden, und schafft ihm daraus die Gehilfin, ich meine die ihm verbundenen und angetrauten Seelen. . . .<sup>1</sup>

Aus dem rituellen „Gedächtnis des Leidens“ also erwächst der Kirche stets neuer Nachwuchs, wird sie vom Pneuma erfüllt, reift sie zum Vollalter der Reife Christi heran.

Doch das Mysterium der Eucharistie ist damit nicht erschöpft, daß sie Opfer ist, oder vielmehr das Opfer hat noch eine Seite, die mehr sakramental (im engeren Sinne) ist. Die Opfer des Alten Bundes waren zum Teil Speiseopfer, d. h. von der Jahwe dargebrachten und dadurch geweihten Speise aß die Opfergesellschaft zusammen mit Jahwe und wurde dadurch selbst geweiht und zur Gemeinschaft Jahwes erhoben. Das neutestamentliche Opfer ist auch ein Speiseopfer, aber in viel höherem, pneumatischerem Sinne. Christus hat sich selbst als die Speise der Welt, als das „Brot des Lebens“,<sup>2</sup> als den „Trank ewigen Lebens“<sup>3</sup> bezeichnet. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben.“<sup>4</sup> Der menschengewordene Logos ist tatsächlich die Nahrung der Welt, weil er ihr das übernatürliche Leben durch sein Wort und sein Pneuma gibt und erhält. Christus hat aber auch diese Tatsache zu einem Mysterium gemacht, weil er die physische Einheit zwischen sich und der Kirche in einer Fleisch-

---

<sup>1</sup> Symposion 3,8. Vgl. Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 6 (1926) S. 144 ff. — <sup>2</sup> Joh 6,35 u. 50f. — <sup>3</sup> Joh 4,14; 9,37. — <sup>4</sup> Joh 6,53f.

und Blutgemeinschaft aufs konkreteste einprägen wollte. Die Darlegung des Herrn bei Joh 6 wird im Verlaufe der Rede immer mehr „mysteriös“, „sakramental“. Ihre Dunkelheit wird Licht durch die konkrete und doch hochgeistige Erfüllung beim letzten Abendmahle, wo der Herr den Jüngern in Brot und Wein seinen Leib und sein Blut, d. h. sich als die Opfer Speise, zu essen und zu trinken gab. Hier wird klar, daß nicht nur der menschengewordene, sondern der als Opfer getötete Logos die Speise der erlösten Welt ist. Wollte man aber jene Tatsache kultisch darstellen, so gab es keinen besseren und zugleich einfacheren Weg als den, den der Herr gewählt hat, nämlich seinen Opferleib und sein Opferblut unter der Gestalt einer Speise und eines Trankes den Jüngern zu geben und so plastisch darzustellen, daß der getötete und erhöhte Kyrios die innerste Lebenskraft seiner Kirche ist, die ihr ganzes Sein durchdringt und es mit der göttlichen Lebenskraft erfüllt.

Die drei besprochenen Kultmysterien: Taufe, Firmung, Eucharistie als Speise, bezeichnen die völlige Eingliederung des Menschen in den Leib Christi. Denn die Taufe reinigt durch das Eintauchen in das Kreuz Christi von der Sünde, die Firmung haucht ihm das neue göttliche Leben des Pneumas ein, und die Kommunion stärkt und erhält dieses Leben und macht die Glieder vollständig eins mit dem Leibe. Diese drei Mysterien sind deshalb die Initiation, die christliche Einweihung. Der so Geweihte kann alsdann tätig am höchsten Wirken des mystischen Christus, seiner Liebeshingabe an den Vater, mitwirken. Durch dieses Mit-

wirken wächst er wieder tiefer in den Leib Christi hinein, da das Blut Christi ihn immer wieder reinigt, das Pneuma der Auferstehung ihn immer neu und stärker belebt und die Opferspeise ihn immer mehr dem Herrn einverleibt. Diese drei Mysterien sind daher die wichtigsten und lebensnotwendigen für die Ekklesia und jeden einzelnen Christen.

Doch der Leib Christi ist ein lebendiger Organismus, keine tote Anhäufung gleicher Atome; er hat daher mannigfache Glieder mit verschiedenen Funktionen, und zwar sowohl in seinem endgültigen Aufbau wie auch — was uns zunächst mehr erkennbar ist — in der Durchführung seiner irdischen Aufgaben, die mit dem Ende dieser Weltzeit erlöschen, da alsdann der ganze Leib zum Vollalter herangereift ist und nicht mehr irdischer Nachhilfe bedarf.<sup>1</sup> Zunächst bedürfen die Glieder einer irdischen Darstellung des unsichtbaren Hauptes, d. h. solcher Männer — denn die Frau stellt die Ekklesia als Braut dar —, die Christus als den Führer, Lehrer, Priester in besonderer Weise vertreten. Das Mysterium der p r i e s t e r l i c h e n W e i h e n gleicht daher berufene Menschen Christus in jenen Eigenschaften an. Das heilige Pneuma steigt in besonderer Weise auf sie herab, vermittelt durch die Handauflegung der apostolischen Bischöfe, wodurch die Verbindung mit den Aposteln und damit mit Christus selbst dargestellt und bewirkt wird. Neben den Amtsträgern hat die Kirche auch solche Männer und Frauen — hier besteht kein Unterschied des Geschlechtes —, die der ganzen Kirche vorleuchten sollen als Vorbilder der Heiligkeit

---

<sup>1</sup> Vgl. Eph 4, 11-16.

und Gottgeweiheit. Sie sollen Christus als dem Ge-  
kreuzigten und pneumatisch Auferstandenen in beson-  
derer Weise angeglichen sein. Daher die Mysterien<sup>1</sup> der  
Mönchs-<sup>2</sup> und Jungfrauenweihe und die des Abtes und  
der Äbtissin als Führer(innen) im gottgeweihten Leben;  
auch die Witwenweihe gehört hierher. Diese Ord-  
nungen galten ursprünglich wie die der Apostel, Pro-  
pheten, Märtyrer und Konfessoren als Stände unmittel-  
barer Gottesweihe, wurden aber im Laufe der Zeit durch  
eine liturgische Weihe ausgezeichnet, die aber immer  
ihren pneumatischen Charakter beibehielt, da sie keine  
hierarchische Stellung gibt, sondern den Menschen ganz  
Gott weiht. In diesen Weihen spiegelt sich einiger-  
maßen die himmlische Hierarchie, da die pneuma-  
tischen Stände der Kirche, die Apostel, Märtyrer, Kon-  
fessoren, Jungfrauen, Witwen, wie das kirchliche Offi-  
zium zeigt, die Namen der Heiligenklassen, der himm-  
lischen Chöre, geworden sind.<sup>3</sup> — Mit dem Stand der  
Ehe kehren wir wieder in diesen Aion zurück, denn  
„die gewürdigt werden, jenen Aion zu erlangen und  
die Auferstehung von den Toten, heiraten nicht und  
werden nicht verheiratet“.<sup>4</sup> Aber auch dieser Stand ist  
im Neuen Bund wunderbar erhöht worden, da er nun  
Abbild der pneumatischen Ehe des Neuen Bundes zwi-  
schen Christus und der Kirche geworden ist, wie er im  
Paradiese auf jenen kommenden Bund hinwies. Wo

---

<sup>1</sup> Nicht Sakramente, sondern Sakramentalien.

<sup>2</sup> Vgl. Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 5 (1925) S. 1 ff.: Die  
Mönchsweihe.

<sup>3</sup> Die hohe Schätzung des Bischofsamtes zeigt sich darin, daß der  
Stand der Konfessoren durch *Pontifex* und *Non-Pontifex* spezifiziert wird.

<sup>4</sup> Lk 20,35.

Paulus im Epheserbrief den christlichen Eheleuten Christus und die Kirche zum Vorbild gibt, da sagt er: „Dieses Mysterium ist groß, ich sage aber: in Christus und in der Kirche.“<sup>1</sup> Das Urmysterium ist also die pneumatische Verbindung von Christus und Ekklesia, aber ein gnadenvolles Abbild davon ist die Ehe zweier Christen. Auch das Ehesakrament erhält also seinen letzten Sinn und seine Segnung aus dem großen Christusmysterium. In alle anderen Lebensverhältnisse wirkt das Mysterium ebenfalls hinein. Paulus sagt sogar: „Geheiligt ist der ungläubige Mann durch das (gläubige) Weib, und geheiligt ist das gläubige Weib durch den Bruder (Christen); sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig“;<sup>2</sup> sie werden endgültig geheiligt durch die Taufe. Krankheit und Tod, erfordern eine besondere Kraftentfaltung der Christengnade: „Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Presbyter der Ekklesia, und sie sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm verziehen werden.“<sup>3</sup> Auch für die nicht erkrankten Sünder gibt es eine Sündenvergebung aus dem Mysterium Christi heraus; zwar keine zweite Taufe, aber eine Wiedererstattung des verlorenen Pneumas durch die Handauflegung des Bischofs.<sup>4</sup> Ja auch der Tote entbehrt nicht der helfenden und rettenden Kraft der kirchlichen Mysterien. Er wird nach altem Brauche von

<sup>1</sup> Eph 5,32. — <sup>2</sup> 1 Kor 7,14. — <sup>3</sup> Jak 5,14f.

<sup>4</sup> Nach heutiger Praxis die Absolution unter Handaufhebung des Priesters.

der Kirche gesalbt, es wird über ihn gebetet, die Eucharistie wird für ihn dargebracht.<sup>1</sup> Es ist nicht möglich, hier darzustellen, wie das Mysterium sich in unzähligen Riten und Gebeten auswirkt, die jeden Schritt des Christen und der Christusgemeinde begleiten und das Pneuma Christi in alle Dinge und Verhältnisse hineintragen. Jeder Christ weiß das aus eigener Erfahrung.

Unfere kurze Ausführung sollte zeigen, daß die Religion des Evangeliums, die Frömmigkeit des Neuen Bundes, der Gottesdienst der Kirche ohne das Kultmysterium nicht bestehen kann. Faßt man die Liturgie im echten alten Sinne, nicht im Sinne eines ausgebreiteten, ästhetisierenden Ritualismus oder einer prunkvollen, berechneten Ostentation, sondern im Sinne der Durchführung und Verwirklichung des neutestamentlichen Christusmysteriums an der ganzen Kirche durch die Jahrhunderte hindurch zu ihrer Heiligung und Verklärung, so ist die Mysterienliturgie die zentrale und wesensnotwendige Betätigung der christlichen Religion.

### B. Das Kult-Eidos „Mysterium“

Die Heilige Schrift des Neuen Bundes hat uns gelehrt, daß das Christentum, das „Evangelium von Christus“, ein *Mysterium* ist. Dieses Mysterium umfaßt die Menschwerdung, in der der unsichtbare Gott sichtbar unter uns erschien, und die Erlösungstat am

<sup>1</sup> Vgl. „Altchristliches in der Totenliturgie“. Liturg. Zeitschr. 3 (1930/31) 18-26. Bei Dionysios Areiopagita gehört das Begräbnis zu den Mysterien. ©

Kreuze und gipfelt in der Auferstehung, durch die der Herr seine Glorie offenbarte, freilich zunächst nicht vor der ganzen Welt, sondern vor „den von Gott vorherbestimmten Zeugen“<sup>1</sup> und durch sie vor der Ekklesia; erst am Ende der Zeiten wird der Heilsplan Gottes durch die offenbare Parusie des Herrn abgeschlossen werden. In der Zwischenzeit lebt die Kirche im Glauben und in den Kultmysterien Christi. Diese Kultmysterien sind eine Auswirkung und Anwendung des Christusmysteriums. Gott, der sich durch den Menschen Christus offenbarte, wirkt auch nach der Erhöhung Christi, und nun erst recht, durch den Hohenpriester Christus auf Erden weiter, und zwar nach der gewöhnlichen Ökonomie der kirchlichen Gnadenvermittlung durch das Kultmysterium, das nichts anderes ist als der auf Erden fortwirkende Gottmensch. Es trägt deshalb auch wie jener den doppelten Charakter der wirkenden göttlichen Majestät und der Verborgenheit unter den materiellen, von dieser Erde genommenen<sup>2</sup> Symbolen, die zugleich verhüllen und anzeigen. So ist es möglich, daß der Herr, obwohl er im Himmel ewig verklärt und offenbar ist, doch auf Erden noch verborgen ist und trotzdem schon die ganze Macht seiner Erhöhung entfaltet. Das Dasein des Herrn in den Mysterien nimmt daher eine Mittelstellung ein zwi-

---

<sup>1</sup> Apg 10, 40f.

<sup>2</sup> Vgl. Irenaios von Lyon, Gegen die Häresien IV 18, 5: „Wie das von der Erde stammende Brot, wenn es die Epiklese (Namensnennung und Anrufung) Gottes empfängt, nicht mehr gewöhnliches Brot ist, sondern Eucharistie, aus zwei Dingen bestehend, einem irdischen und himmlischen, so sind unsere Leiber, wenn sie von der Eucharistie genießen, nicht mehr vergänglich, sondern haben die Hoffnung auf die ewige Auferstehung.“ Vgl. auch V 2, 3.

schen dem irdischen Leben Christi und seinem verklärten Thronen im Himmel: die göttliche Kraft ist voll entfaltet, aber sie verlangt doch noch den Glauben, bietet noch nicht die Schau. „Im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen.“<sup>1</sup> So erfüllt sich in den Mysterien das Wort: „Selig, die nicht schauen und doch glauben!“<sup>2</sup> Der heilige Leo d. Gr. sagt zu dieser Seligpreisung:

„Damit wir dieser Seligkeit teilhaftig werden könnten, hat unser Herr Jesus Christus seiner körperlichen Gegenwart ein Ende gemacht. Er hatte zuerst alles vollendet, was für die Predigt des Evangeliums und für die Mysterien des Neuen Bundes notwendig war, und stieg dann vierzig Tage nach der Auferstehung vor den Augen der Jünger zum Himmel empor. Dort wird er zur Rechten des Vaters bleiben, bis die Zeit, die Gott für die Vermehrung der Kinder der Kirche vorherbestimmt hat, vorbei ist und er im selben Fleische, in dem er emporstieg, ankommt, um die Lebenden und die Toten zu richten. Was also von unserem Erlöser sichtbar war, ist in die Mysterien übergegangen; und damit der Glaube adeliger und fester sei, folgte auf die Schau die Lehre, deren Auktorität die Herzen der Gläubigen, erleuchtet von den himmlischen Strahlen, folgen sollten.“<sup>3</sup>

Der Heiland paßt sich also im Mysterium ganz dem Zustande seiner Kirche an und erfüllt dadurch den großen Heilsplan der Oikonomia, der sich ja nicht bloß

<sup>1</sup> 2 Kor 5,7. Vgl. 1 Kor 13,12.

<sup>2</sup> Joh 20,29.

<sup>3</sup> Sermo 74,2; PL 54,398; vgl. Jahrb. f. Liturgiew. 8 (1928) S. 154.

an denen vollziehen sollte, die mit ihm auf Erden wandelten, sondern an allen Geschlechtern durch die Jahrhunderte hindurch bis zum Ende dieser Weltzeit. Die Kirche wandelt noch im Dunkel des Glaubens, nicht im Lichte des Schauens; aber sie ist doch schon erlöst, besitzt schon das „Angeld des Pneumas“,<sup>1</sup> lebt schon „in Christus“<sup>2</sup> dem Verklärten, ist sein Leib, seine angetraute Braut. Er, der verklärte Kyrios, ist schon ihr Haupt, ihr Bräutigam. Deshalb schenkt sich ihr der Herr in seiner ganzen hohepriesterlichen Kraft, aber doch noch unter dem Schleier der Symbole. Die Kirche ist noch nicht endgültig erlöst und mit Gott unzertrennlich vereint; sie muß in ihren Gliedern noch mit der Sünde und der Welt kämpfen, sie wird verkannt, verfolgt, ja sie weint über den Fall mancher unter ihren eigenen Kindern. Sie ist dem gekreuzigten Herrn ähnlicher als dem auferstandenen, verklärten, obwohl sie auch von dessen Glanze reiche Schätze in sich verborgen trägt, die zuweilen auch nach außen geheimnisvollen Schimmer verbreiten. So paßt zu ihr ihre Brautgabe, das Mysterium, das auch von göttlichen Kleinodien leuchtet, aber sie unter einem Schleier birgt, der zugleich hüllt und sinnbildet. Was er aber sinnbildet, ist zunächst das Kreuz des Herrn, sein Blut, sein Tod, und nur durch diese hindurch die Verklärung, so wie die Edelsteine auf den altchristlichen Gemmenkreuzen die Form des Kreuzes nicht ändern, aber den kahlen Stamm mit dem Schimmer der Schönheit umkleiden. Die

<sup>1</sup> Röm 8, 23.

<sup>2</sup> Die bekannte paulinische Formel; vgl. dazu u. a. A. Wikenhauser, Die paulinische Christumystik (1928).

Taufe weist zunächst auf die Tötung des alten Menschen hin, und nur der Duft des Myrons spricht von dem Wohlgeruche der Auferstehung. Die Messe ist ein Totengedächtnis des Herrn, dessen geopferter Leib und vergossenes Blut uns gezeigt werden; aber daß dieser Leib und dieses Blut zur Speise und zum Trank des Lebens werden, das ist eine Frucht und ein Symbol der Auferstehung zum ewigen Leben. Die Kirche nimmt also durch die Mysterien zunächst an der Passion des Herrn teil, wodurch er „der Sünde starb“, und durch das Sterben hindurch an seinem Leben, wodurch er „für Gott lebt“;<sup>1</sup> sie wird mit ihm durch das Kreuz mit Pneuma erfüllt, geheiligt, verklärt, vergöttlicht.

Das Mysterium ist so eine überaus passende Brautgabe des Herrn an die Kirche, ja seine Vermählung selbst, da er sein Leben ihr mitteilt durch die Mysterien und beide nun in innigster Lebens- und Tatgemeinschaft verbunden sind. Hier vollzieht sich die mystische Ehe, von der Paulus ein schattenhaftes Abbild in der irdischen Ehe sieht, deren Mysterium sich in vollem Maße verwirklicht „in Christus und in der Ekklesia“.<sup>2</sup>

So ergibt sich eine neue Beleuchtung der Notwendigkeit des Kultmysteriums, und zwar von der Kirche aus. Sie ist als das Weib des neuen pneumatischen Adam die Empfangende, aber als die „ihm gleiche Gehilfin“<sup>3</sup> auch die an seinem Werke Mitwirkende, die das Empfangene in Liebe hegt und schmückt und dem Geliebten zurückschenkt. Eigenes hat die Ekklesia nicht

<sup>1</sup> Röm 6, 10. — <sup>2</sup> Eph 6, 22-32. — <sup>3</sup> Gen 2, 18.

aus sich; denn: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“<sup>1</sup> Sie könnte auch nach der Opfertat Christi nichts Neues mehr Gott dem Vater darbringen; denn Christus hat für alle Zeiten das Opfer vollbracht; „durch eine Opfergabe hat er auf ewig die zu Heiligenden vollendet“,<sup>2</sup> und „es gibt kein Opfer mehr für die Sünde“.<sup>3</sup> Das Neue Testament lehrt uns immer wieder, daß mit Christus der göttliche Heilsplan vollendet, der neue Aion angebrochen sei.<sup>4</sup> Nach ihm gibt es kein neues Reich, kein neues Opfer mehr, keine neue Heiligung. Sein Opfer war das Abendopfer der Welt und seine Auferstehung der Anbruch eines neuen ewigen Morgens.<sup>5</sup> Und doch will die Kirche ihre Liebe auch durch ein Opfer bezeugen, nicht nur durch ihre Liebeshingabe an den Vater, sondern schon bei ihrer Pilgerschaft auf Erden im öffentlich-sichtbaren Symbol. Sie will auch etwas wirken, nicht bloß empfangen. Da bieten sich ihr die Mysterien dar, die sie besitzt und in die sie den Ausdruck ihrer Liebe hineinlegen kann; sind doch die Elemente, die Symbole der Mysterien von dieser Erde genommen,<sup>6</sup> wie ihre Worte Worte der Menschensprache sind; sind doch ihre heiligen Handlungen Handlungen von Menschen; kann sie doch aus Eigenem diese Mysterien immer wieder begehen,<sup>7</sup> sie mit aller Schönheit und Wärme umgeben und sie so zu sprechenden Symbolen ihrer Hingabe ausgestalten.

<sup>1</sup> 1 Kor 4,7. — <sup>2</sup> Hbr 10,14. — <sup>3</sup> Hbr 10,26.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Hbr 1,2; 9,26. 1 Ptr 1,20.

<sup>5</sup> Dies der mystische Sinn des Abendmahles und des Sterbens Christi am Abend und seiner Auferstehung am Morgen.

<sup>6</sup> Vgl. S. 52 Anm. 2.

<sup>7</sup> *Frequentare* in den liturgischen Orationen.

Und doch entfernt sie sich dadurch nicht von ihrem Bräutigam, da sie den innersten Kern der Mysterien von ihm beständig empfängt und in ihnen sein Leben mitlebt.

Immer klarer erkennen wir so die unbedingte Notwendigkeit des Kult-Eidos-„Mysterium“, d. h. jener ganz bestimmten Art von Kult, wie sie allein das Wort und der Begriff „Mysterium“ bezeichnet, für den Gottesdienst der Kirche des Neuen Bundes, und zwar nicht nur für ihren äußeren Kult als Ausdruck des Gott geschuldeten Dienstes einer sichtbaren Gemeinschaft, sondern auch und gerade für die innerste und wesentliche Hingabe an Gott, die ja das letzte Ziel alles christlichen Kultes ist; denn Gott hat sich im Neuen Bunde als die Liebe geoffenbart und sucht nicht nur seine Ehre, sondern die Liebe seiner Kreatur. Christusmystik ist daher das eigentliche Wesen des neutestamentlichen Kultes, d. h. das physisch-mystische Einswerden der Kirche als des Leibes oder der Braut Christi mit dem verklärten Gottmenschen, der sie mit sich selbst zur Einheit der dreifaltigen Gottheit führt, „damit Gott alles in allem sei“.<sup>1</sup>

Christusmystik aber ist nur möglich durch das Kultmysterium. Auch die beiden anderen Arten (*εἶδη, species*) des Kultes: Gebet und Opfer, gipfeln im Neuen Bunde im Mysterium, da ja der Leib Christi nur in Verbindung mit seinem Haupte, in seinem Pneuma,<sup>2</sup> beten kann, und da die Kirche nur ein Opfer

<sup>1</sup> 1 Kor 15, 28.

<sup>2</sup> Röm 8, 26f.: „Das Pneuma nimmt sich unserer Schwäche an; denn wir wissen ja nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt,

bringen kann, eben jenes, das Christus als ihr Haupt und Heiland schon gebracht hat.

Jeder Kultakt und jede Betätigung der Frömmigkeit stehen also im Neuen Bunde in wesentlichem Zusammenhang mit dem Mysterium und empfangen dadurch den Stempel Christi, ohne den Gott nach der Offenbarung des Neuen Bundes nichts annimmt. Das Mysterium gehört zu jenen unaussprechlichen Reichtümern, die Gott in Christus uns geschenkt hat. Der Alte Bund kannte keine Mysterien; denn Gott war noch nicht als Mensch unter uns erschienen und am Kreuze für uns gestorben; noch war das Jenseits den Menschen verschlossen, da Christus den Zugang zum Heiligtum noch nicht durch sein Blut wieder geöffnet hatte; noch herrschte die Furcht Gottes und war das Gesetz der Liebe noch nicht gepredigt; noch war der ewige Bund der Agape, der freien, nicht an Leistungen gebundenen Liebe Gottes, nicht geschlossen, sondern nur ein zeitlicher Bund auf dem Gesetze aufgebaut. Zum Mysterium gehört aber das gemeinsame Wirken von Gott und Mensch, dessen Mittler und Führer nur ein Gottmensch sein kann; es gehört dazu der Eintritt in das göttliche, ewige Leben selbst, schon hienieden im „Angeld“ und im erhofften seligen Jenseits in der Fülle; das Mysterium gibt innigste physische Einheit mit Gott, die Zeugung aus Gott als dem Vater, die Vermählung mit dem Logos als dem Bräutigam; Agape, göttliche Liebe, ist das Kennzeichen der mystischen Einigung. Erst der

---

sondern das Pneuma selbst betet an unserer Stelle mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen durchforscht, weiß, was die Absicht des Pneumas ist, daß es nämlich Gott gemäß für die Heiligen bittet.“

Neue Bund konnte also das Mysterium bringen und dadurch Gottes eigentliches Wesen, die Liebe, offenbaren.

Wohl hat der jüdische Kult neben dem Gebete und dem Opfer das Eidos des „Gedächtnisses“. Da Gott sich dem jüdischen Volke auch in geschichtlichen Ereignissen geoffenbart hatte, so sollten diese beständig vor den Augen des Volkes stehen. Vor allem war es die Befreiung aus dem Lande Ägypten, auf der ja das Dasein Israels als des heiligen Gottesvolkes beruhte, die alljährlich durch das Paschafest gefeiert wurde. Da wurde im Ritus genau wiederholt, was damals von Gott geboten worden war; wieder aßen die Juden in Reiskleidung das Osterlamm und riefen sich beim Mahle die Geschichte jenes Auszuges aus dem Lande der Knechtschaft in die Erinnerung. So wurde die Erlösung Israels und die Gründung des Gottesvolkes alljährlich im Kult neu begangen, wodurch das Weiterbestehen Israels im Gelobten Lande gesichert wurde.<sup>1</sup>

Aber ein eigentliches Mysterium war dieser Brauch nicht, weil er sich zunächst auf Irdisches bezog und irdisches Heil brachte. Erst das wahre Pascha Christi, seine Schlachtung zur Erlösung der Welt von der Sünde und zu ihrer Speisung mit dem ewigen göttlichen

---

<sup>1</sup> Über das Paschamahl siehe Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch IV,1 (1928) 40ff.; beachte S. 68: „In jeder Generation ist der Mensch verpflichtet, sich selbst so anzusehen, wie wenn er aus Ägypten gezogen wäre, denn es heißt: wegen dessen, was Jahve mir getan hat, als ich aus Ägypten zog“, Ex 13,18 (aus Pes 10,5). Dazu sagt Billerbeck S. 69: „Diese Worte drücken am schärfsten den Gedanken aus, daß das Passahmahl ein Gedächtnismahl sein sollte.“

Leben im Himmel, wurde vom Heiland am Vorabend des irdischen Pascha zu einem vollen Mysterium gemacht, indem er seinen Tod im mystischen Ritus vorausnahm und seinen Opferleib mit seinem vergossenen Blute zur Speise ewigen Lebens und zum Fundamente des Neuen und ewigen Bundes mit Gott machte. Hier wurde auch ein geschichtliches Ereignis gefeiert, aber ein solches, das sein Ziel im Jenseits Gottes fand, in dem „Übergang“ (Pascha) aus diesem Aion zur kommenden Welt; und es war nicht nur eine Tat, die Gott vom Himmel her an seinem Volke wirkte, sondern eine solche, die er in Menschengestalt unter und mit seinem Volke ausführte. Den Menschen war nun die Möglichkeit gegeben, das nachzuahmen und mitzutun, was der fleischgewordene Gott unter ihnen getan hatte, und so an seinem Leben durch eigenes Tun konkret teilzuhaben.

Dieses Pascha Christi war also etwas ganz Eigenes, wofür es im Alten Bunde keine Bezeichnung gab, und deshalb war es dem einseitig jüdischen Geiste ein Greuel. Die Juden dachten sich, wie überhaupt die Semiten, Gott als den strengen, majestätischen Herrn, der durch eine unüberbrückbare Kluft von der Menschheit geschieden ist, den man zitternd fürchtet und anbetet, mit dem man aber in keine enge Verbindung treten kann. Selbst die Sprache der Semiten versagte, wollte man das neue Gotterleben des Neuen Bundes ausdrücken. Gott hatte aber in seiner Vorsehung gewisse religiöse Formen entstehen lassen, die zwar nicht von weitem an die christliche Wirklichkeit heranreichten, die aber die Worte und die Formen bieten konnten, um

das unerhört Neue in menschlich verständlicher Weise auszudrücken.

Indogermanische Völker hatten ihr Streben nach in-  
nigerer Gottvereinigung allmählich zu feineren, tie-  
feren Kultformen ausgebildet, die besonders im Zeit-  
alter des Hellenismus, d. h. seitdem nach den Zügen  
Alexanders d. Gr. griechischer und vorderasiatisch-  
orientalischer Geist eine fruchtbare Mischung einge-  
gangen waren, zu den hellenistischen Mysterienkulten  
geführt hatten. Hier, in dieser Kultur, die in so vieler  
Hinsicht dem kommenden Christentum ihre Sprache und  
ihre Formen leihen sollte — ist doch das Evangelium  
in der hellenistischen Gemeinsprache geschrieben und  
hat auch das Dogma die überaus ausdrucksfähige Spra-  
che der Hellenen benutzt —, entwickelte sich das Kult-  
Eidos „Mysterium“ zu einer typischen Höhe. Sein  
Grundgedanke war die Teilnahme am Leben der Göt-  
ter, die in irgendeiner Weise in menschlicher Gestalt  
erschieden waren und mit den Sterblichen Schmerz und  
Freude geteilt hatten. Mit ihnen wirkte der Gläubige  
zusammen, indem er an ihren Leiden und Taten, die  
im Ritus dargestellt und wieder heraufgeführt wurden,  
durch rituelle Nachahmung der Handlungen teilnahm.  
Er trat dadurch in enge Beziehung zu ihnen, die durch  
mancherlei aus den menschlichen Verhältnissen genom-  
menen Bilder ausgedrückt wurde, er wurde „Ge-  
schlechtsgenosse“ der Götter.<sup>1</sup> Das gab ihm die Sicher-  
heit, nach dem Tode nicht das allgemeine Schicksal der  
Sterblichen im dunklen Hades zu teilen, sondern zur  
lichten Seligkeit zu gelangen; schon auf Erden aber

---

<sup>1</sup> So in Eleusis.

fonderte es ihn aus der Masse der Ungeweihten aus und machte ihn zu einem „Heiligen“, „Geweihten“, gab ihm auch nicht selten sittliche Antriebe. Die Mysten unter sich bildeten eine engere heilige Gemeinschaft unter einer auserwählten auktoritativen Priesterſchaft. Der Kult dieſer Myſtengemeinde vollzog ſich in einer reichen, dramatiſchen Symbolik, da die göttlichen Taten ſich nicht anders rituell darſtellen ließen als in hieratiſch-ſtiliſierter Form, unter reicher Verwendung der natürlichen Symbolik. Wir hören z. B. davon, daß in Eleuſis der Höhepunkt der Feier darin beſtand, daß den Myſten eine ſoeben geerntete Ähre gezeigt wurde, — ein Symbol des immer neuſprießenden Lebens, für die leicht dahinkerbenden Menſchen ein Unterpfand des Lebens nach dem Tode.<sup>1</sup>

Wir dürfen ſicherlich nicht unfere geläuterten Begriffe von chriſtlicher Symbolik in die antiken Myſterien hineinbringen. Sie blieben der Natur verhaftet, ein Dienſt der „Weltelemente“, wie Paulus von einem jüdiſch-helleniſtiſchen Kulte ſagt;<sup>2</sup> ſie führten nicht zu dem übernatürlichen Leben des wahren Gottes. Sie waren ein bloßer Schatten gegenüber den chriſtlichen Myſterien. Aber ſie waren doch eine Sehnuſucht, ein „Schatten des Zukünftigen; der Leib aber“, der dieſen Schatten vorauswarf, war „der Leib Chriſti“,<sup>3</sup> der auch in den Typen des Alten Bundes ſich vorzeichnete. Eine

---

<sup>1</sup> Zum einzelnen vgl. meine Schrift: Die Liturgie als Myſterienfeier (1923); ferner: Myſterium, Geſammelte Arbeiten Laacher Mönche (1926), beſonders S. 29 ff.: Die Meſſe als heilige Myſterienhandlung usw.

<sup>2</sup> Kol 2, 8 u. 20. Der jüdiſche Kult iſt „Verſklavtſein an die Weltelemente“: Gal 4, 3 u. 9.

<sup>3</sup> Kol 2, 17.

Analogie, wie sie der gesamten Natur gegenüber der Übernatur innewohnt, eignete auch ihnen, und so waren sie imstande, den übernatürlichen Mysterien Christi Worte und Formen zu leihen. Nicht das Dasein und den Inhalt gaben sie ihnen; wie hätten diese „schwachen und armen Elemente“<sup>1</sup> an das Christusmysterium auch nur heranreichen können? Aber sie machten es möglich, dem ganz Neuen und Unbegreiflichen der neutestamentlichen Gottesoffenbarung einen Leib zu geben. Wenn Paulus von dem „seit Aionen verschwiegenen“ oder „verborgenen Mysterium“ spricht, so wußte jeder antike Mensch sogleich, daß hier an die ihm vertraute Mysteriensprache angeklungen wurde, um ihm klarer zu machen, daß, wie seine Mysterien durch das heilige Schweigen von einer erschütternden und Ehrfurcht heischenden Majestät umgeben waren, so der göttliche Heilsplan aus den verborgenen Tiefen der unendlichen, schweigenden Gottheit hervorgegangen sei, die sich jetzt aus Gnade geoffenbart hatte. Und die ganz neue Art des Gottesdienstes der Christusgemeinde konnte man mit den alten Termini der offiziellen jüdischen oder heidnischen Kultsprache gar nicht mehr aussprechen. Man stelle sich nur das Bild vor: Auf der einen Seite die gewaltigen Tempel mit ihren riesengroßen Altären, die von dem Blute der Opfertiere und von unzähligen Opferbränden rauchten, bedient von einer zahlreichen Priesterschaft, die die Beile über den Opfertieren schwangen; dazu die Chöre der Sänger und die Rufe des Volkes — das war Gebet und Opfer im alten Sinne, eine Huldigung an die übermächtige

---

<sup>1</sup> Gal 4,9.

Gottheit. Daneben die Christugemeinde: ohne Tempel, ohne Altar, in schlichten Häusern um einen Tisch versammelt, auf dem Brot und Wein lagen; über sie wird von dem Vorsteher die Eucharistia gesprochen; das Gedächtnis des Gekreuzigten und Verklärten wird erneuert; ein Brudermahl vereint die Gemeinde. War das überhaupt noch ein Kult im alten Sinne? Ja, die Christen behaupteten, hier sei das allein wahre Opfer; denn hier opfere sich mystisch Christus für seine Kirche und mit ihr und flöste ihr sein Pneuma ein. Da verlagte die offizielle Kultsprache der Juden und Heiden. Dieses mystische Zusammenwirken von Christus und Ekklesia konnte am ersten noch, wenn überhaupt, durch die Sprache der Mysterien einigermaßen ausgedeutet werden; freilich mußte auch sie von allem Naturhaften gereinigt und verklärt werden. Jedenfalls beobachten wir, daß schon ganz früh Ausdrücke der Mysterien für das christliche Mysterium verwendet werden; daß die frühkirchlichen Schriftsteller wie Justinus Martyr, Tertullian, Cyprian selbst mit Erstaunen auf die Analogie der Mysterien aufmerksam werden und auf sie hinweisen. Und dies geschah zur gleichen Zeit, wo die Kirche die heidnischen Mysterien an sich, die damals eine neue Blüte erlebten, verabscheute und bekämpfte. Seit dem Frieden Konstantins, wo die Kirche siegreich sich über das Heidentum erhob, hat man noch unbedenklicher die antike Mysteriensprache benutzt, um den unerforschlichen Inhalt des eigenen Besitzes einigermaßen aussprechen zu können; ja, es werden manche antike Formen und Gebräuche übernommen, um die Einfachheit des christlichen Ritus zu be-

reichern und auszufschmücken. Das Gold und Silber Ägyptens wurde nach einem bei den Vätern beliebten Bilde umgeschmolzen, um die heiligen Gefäße der Kirche zu zieren.

Im Laufe der Zeit ist die Sprache der Mysterien, wie uns ein Blick in das Römische Meßbuch lehrt,<sup>1</sup> so sehr Eigentum der Kirche geworden, daß man sich der antiken Herkunft dieser Terminologie gar nicht mehr bewußt war. Wer denkt bei dem Worte „Sakrament“ heute noch daran, daß es in letzter Linie auf der Sprache der alten Mysterien beruht?<sup>2</sup> Es ist dies aber kein bloßes Vergessen aus Gewohnheit, sondern zugleich Folge der Tatsache, daß das Christentum aus eigenem Wesen heraus, wie wir oben dargelegt haben, eine Mysterienreligion ist, die sich deshalb die Mysteriensprache innerlich ganz angeeignet hat. Die alte Kirche lebte im Mysterium und brauchte deshalb keine Theorie darüber aufzustellen.

Anders wurde die geistige Lage seit dem Beginn der neuen Zeit durch die Entstehung und Entwicklung des modernen Denkens, das in immer schrofferen Gegensatz zu dem kirchlichen Denken trat. Das antike Denken — als Ganzes genommen — hatte eine große Ehrfurcht vor allem Sein; der einzelne Mensch fühlte sich als ein Glied in dem großen Kosmos und ordnete sich willig dem

---

<sup>1</sup> Über die alten römischen Sakramentare, deren Texte im römischen Meßbuche teilweise erhalten sind, vgl. Jahrb. f. Liturgiewiss. 2 (1922) S. 18 ff. Über die Mysteriensprache in der griechischen Liturgie P. Hendrix, Der Mysteriencharakter der byzantinischen Liturgie (Byzant. Zeitschrift 30 [1929] S. 333-339).

<sup>2</sup> Vgl. dazu Theol. Rev. 24 (1925) Sp. 41-47. Ferner Jahrb. f. Liturgiewiss. 8 (1928) S. 225-232: Zum Worte *sacramentum*, wo auch der Übergang vom griechischen *μυστήριον* zum lateinischen *sacramentum* erklärt wird.

Ganzen ein. Der Selbstfüchtige galt als Empörer, sein Tun als Hybris, die den Zorn der Götter heraufbeschwor. Hinter der sichtbaren Welt sah der Tiefblick des antiken Menschen ein höheres Reich des Geistes und des Göttlichen, von dem die sichtbaren Dinge Symbole waren, d. h. wesenhafte Abspiegelungen und zugleich Vermittler und Träger geistiger Dinge. So war das antike Denken zugleich konkret, weil gegenständlich, und geistig, weil nicht an der Materie haften bleibend. Diesen Menschen fiel es nicht schwer, an eine Vermittlung göttlichen Lebens durch religiöse Symbole zu glauben, ja das eigene religiöse Tun, das im Leben der Gottheit mit-schwang — mochte sie nun mehr kosmisch oder geistig aufgefaßt werden — als ein symbolisches Tun zu betrachten, das zu göttlichem Leben emportrug. Die symbolischen und kraftvermittelnden Riten der Mysterien waren ihnen wesensgemäß. — Als die Kirche Christi in diese Welt trat, hat sie diese „antike“ Denkart nicht „aufgelöst“, sondern „erfüllt“.<sup>1</sup> Christus hat freilich die Natur ihrer ausschließlichen Herrschaft entsetzt, weil er uns den überweltlichen Gott offenbarte, das übernatürliche Lebenspneuma lehrte und schenkte; er hat neben der Gemeinschaft den unerfetzlichen Wert jeder einzelnen Seele gepredigt. Aber er ließ die unbedingte Gottesherrschaft und den Gemeinschaftsgedanken in ihrer alles überragenden Stellung, ja gab ihnen die letzte Begründung und die höchste Entfaltung. Das symbolische Denken wurde geradezu geheiligt und vergöttlicht, seitdem

---

<sup>1</sup> Vgl. Mt 5, 17 — Vom Verhältnis antiker Kultur zum christlichen Kulte vgl. Jahrb. f. Liturgiewiss. 3 (1923) S. 1 ff.: Christlicher Kult und Antike. Ferner unten Kap. III.

der ewige Logos selbst im Fleische erschienen ist und wir die „Herrlichkeit Gottes im Anlitze Christi“<sup>1</sup> schauten. So kann es nicht befremden, wenn der Herr uns bei seinem Scheiden seine Mysterien als Zeichen seiner göttlichen Gegenwart hinterließ; wenn Johannes, der tiefste Evangelist, gerade die Mysterien in seinem „pneumatischen“ Evangelium<sup>2</sup> so sehr hervorhebt. Andererseits ist es auch eine geschichtliche Wahrheit, daß die Hellenen das Mysterium Christi oft leichter und tiefer erfaßten als die Juden mit ihrem rein semitischen, bildlosen, gesetzlichen Denken. Das alte Christentum erscheint uns so als die Erfüllung und Verklärung antiken Wesens.

Anders wurde das, als im Schoß der germanischen Völker, die anfangs mit großer Hingabe das Christentum zugleich mit der antiken Kultur aufgenommen hatten, ein neues Denken aufstieg, bei dem der Mensch als Einzelwesen, losgelöst vom gottgegebenen Ganzen, immer mehr sich in den Mittelpunkt rückte, sich sein eigenes Gesetz gab und sich seine eigene Welt erbaute, in dem es keinen übergeordneten objektiven Gott mehr gab, mit dem die Kreatur in reale Beziehung hätte treten können. Folgerichtig wurden auch die Naturgegenstände subjektiviert. Sie konnten höchstens als willkürliche „Sinnbilder“, d. h. Bilder des menschlichen subjektiven Sinnes, betrachtet werden; sie waren des objektiven, unabhängigen Wertes entleert und konnten daher auch keine göttliche Kraft mehr mitteilen. Wie dieses auflösende, atomisierende Denken die Welt entgötterte und alle Gemeinschaft zerstörte, brauchen wir nicht im einzelnen darzulegen; jeder Einsichtige sieht heute mit Entsetzen,

<sup>1</sup> 2 Kor 4, 6. — <sup>2</sup> Clemens Alex. bei Eusebios, Kirchengesch. VI 14, 7.

wohin Europa und die von ihm beeinflussten Erdteile durch den Individualismus, Liberalismus, Sozialismus geraten sind.<sup>1</sup> Die katholische Kirche hat ein Wunderwerk verrichtet, indem sie inmitten des allgemeinen Chaos den Kosmos der göttlichen Werte festhielt und in den Kultmysterien uns Symbole voll wahrer göttlicher Kraft und Gegenwart bewahrte. Die liturgische Erneuerung unserer Tage ist nichts als ein neues Erkennen und Betonen dieser Werte der heiligen Kirche Gottes und ein Streben, sie wieder allen Gläubigen zugänglich zu machen. Denn es ist kein Zweifel, daß auch in das Denken vieler Gläubigen etwas von dem modernen, anthropozentrischen Denken eingedrungen ist, das sich im Glaubensleben als Rationalismus, im Leben der Frömmigkeit als eine Neigung zum psychologischen Selbstgenusse äußerte. Das Gebet zog sich in das vom Geiste des mystischen Leibes Christi getrennte Fühlen und Denken des einzelnen „gottsuchenden“ Individuums zurück; das Opfer wurde nur noch als Gesinnung, als „Ascese“ geschätzt, wenn es nicht überhaupt hinter der Tätigkeit ganz zurücktrat. Das Mysterium selbst mit seiner objektiven Gottesordnung und seiner physischen Gottvereinigung verschwand hinter einer Unmenge von mehr oder weniger subjektiven Andachtsübungen, die dem individuellen Fühlen mehr Freiheit ließen. *Devotio* — ein Wort, das bei den Alten den Gottesdienst der Kirche bedeutete<sup>2</sup> — wurde jetzt zur Bezeichnung rein innerlicher Gemütsverfassung des Individuums.

---

<sup>1</sup> Siehe oben Kap. I.

<sup>2</sup> Vgl. Augustin Daniels O. S. B., *Devotio*. Jahrb. f. Liturgiewiss. 1 (1921) S. 40 ff.

Selbst in das vom Dogma gehütete Gebiet der Theologie drang dieser moderne Geist zuweilen ein und äußerte sich hier in einer Abschwächung der tiefen und großen Gedanken der alten Theologie zugunsten einer dem Menschen, seinem Verstande und seiner Selbstherrlichkeit mehr entgegenkommenden Auffassung von Gott, Christus, Kirche, Sakrament. So ist es denn durchaus zu begreifen, daß die Mysterienlehre als die konsequente Durchführung der alten Glaubenslehre auf dem Gebiete des Kultes und der Kultmystik von manchen Theologen aus innerster Überzeugung als eine törichte, unbegründete, ja gefährliche Lehre, als eine trügerische *Fata Morgana* abgelehnt und bekämpft wurde; daß aber andererseits die Vertreter der alten Theologie, die sich an Thomas von Aquin und den Vätern bilden, für sie eintreten.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Für die Einzelheiten verweise ich auf die einschlägige Literatur und zähle kurz einige der wichtigeren Arbeiten auf. Die Bedenken mancher Theologen faßte zusammen J. B. Umberg S. J. in den Aufsätzen: „Mysterien-Frömmigkeit?“ (*Zeitschr. f. Askese und Mystik* 1 [1906] S. 351-366) und „Die These von der Mysteriengegenwart“ (*Zeitschr. f. kath. Theol.* 52 [1928] S. 357-400). Es wurde dabei hauptsächlich mit den sog. Denkschwierigkeiten operiert, die daraus entstünden, daß nach der Mysterienlehre die vergangene Heilstat Christi neu gegenwärtig werde, was philosophisch unmöglich sei. Jedoch besteht diese Schwierigkeit nicht, da es sich nicht um eine natürlich-historische, sondern um eine sakramentale Gegenwärtigsetzung handelt. Über den Begriff der sakramentalen Gegenwart vgl. bes. das Buch des Abtes Anscar Vonier O. S. B., *A Key to the doctrine of the Eucharist* (1925). Ich antwortete Umberg in den Aufsätzen „Mysterienfrömmigkeit“ (*Bonner Zeitschr. f. Theol. und Seelsorge* 4 [1927] S. 101-117); „Das Mysteriengedächtnis der Meßliturgie im Lichte der Tradition“ (*Jahrb. f. Liturgiewiss.* 6 [1926] S. 113-204); „Mysteriengegenwart“ (ebd. 8 [1928] S. 145-224), worin ich aus der Heiligen Schrift, der liturgischen und patristischen Tradition und der Dogmatik die Richtigkeit der Mysterienlehre nachwies. Der Traditionsbeweis wurde von mir ergänzt in dem Aufsatz „Neue Zeugnisse für das Kultmysterium“ im *Jahrb. f. Liturgiewiss.* 13 (1933/35 S. 99-171). Meiner Darlegung stimmte vom Standpunkte der thomistischen Lehre bei

Daran wird deutlich, daß die Erneuerung und Wiederbelebung der traditionellen Lehre nicht der Laune einer Repristinierung längst vergangener Ideen oder ästhetischer Liebhaberei oder anderer Willkür ihre Entstehung verdankt, sondern notwendig aus dem geistigen Stande unserer Zeit hervorgeht. Nach dem Abebben und Verfagen der Anthropozentrik beginnt wieder die Flut tieferen Gotterlebens, eines Strebens nach dem Gott, wie er wirklich ist, in seiner erschütternden Majestät, die sich im Neuen Bunde nicht nur wie im Alten als Schrecken, sondern als die tiefste, unbegreifliche Liebe offenbart, als „Abgrund der Liebe“, die uns in ihr Meer hineinziehen will. Diesem Sehnen, das ganze Leben wieder mit dem Pneuma Gottes lebendig zu durchdringen, nicht nur in „Stunden der Andacht“, sondern im ganzen Sein und Wirken, entspricht das Mysterium, das durch seinen Namen schon die unbe-

---

Gebhard Rohner, Meßopfer—Kreuzesopfer (Divus Thomas 8 [1930] S. 1-17; 145-174). Einige französische Jesuiten, die dem Thomismus nahe stehen, treten der Lehre freundlich gegenüber, so der bedeutende Patristiker Jules Lebreton. J. de Séguier S. J., *Quelques reflexions sur le sacrifice eucharistique* (Nouv. Rev. de Théol. 61 [1929] S. 289-299) versuchte sie von der thomistischen Auffassung der Transsubstantiation aus zu beweisen. Freilich wird es immer geraten sein, „Beweisen“ dieser Lehre gegenüber vorsichtig zu sein, da wir uns im Gebiete des *mysterium stricte dictum* befinden. — Zu dem Versuche Joseph Dillersbergers, *Eine neue Meßopfertheorie?* (Theol. und Glaube 22 [1930] S. 571-588), die Lehre zwar anzunehmen, aber doch in entscheidenden Punkten abzuschwächen, vgl. meinen Aufsatz „Die Meßopferlehre der Tradition“ (ebenda 23 [1931] S. 351-367). — Weitere Berichte zu der Frage s. in den Literaturberichten des Jahrbuchs für Liturgiewiss. unter „Messe“ („Allgemeines“ IV). Über die theologische Gedankenarbeit der letzten Jahre auf diesem Gebiete orientiert gut B. Neunheuser O. S. B., „Zur theologischen Rechtfertigung der Lehre vom Kultmysterium“, in: Liturg. Leben 2 (1935) 189-217.

greifliche, alles Denken übersteigende Gewalt des Wirkens Gottes andeutet, vor der der Mensch nur erzittern kann, aber erzittern nicht nur in Ehrfurcht und Schrecken, sondern noch mehr in Liebe.

Neue Ideen werden immer zuerst in kleinen Kreisen lebendig. Sie wachsen in diesem Falle aus dem Herzen der Kirche heraus. Aber es ist sicher auch ein Werk der Vorsehung, daß selbst in der entchristlichten Welt außerhalb der Kirche ein neues Denken allmählich aufsteht. Der Geist des Rationalismus, der bloßen Naturwissenschaft ist in den Niederungen der Masse heute zwar lebendiger als je, aber auf den Höhen rötet sich ein neuer Tag, der über den Rationalismus und Materialismus hinweg zu einem neuen symbolischen Denken, zu einer Mystik, zurückstrebt. Die heutige Menschheit, die des naturwissenschaftlichen Rationalismus leid ist und sich wieder nach Symbolen des Göttlichen sehnt, könnte sie dort finden, wo sie nie verlorengegangen sind, in der heiligen Kirche Christi, wo das Christusmysterium vom wahren Gott kündigt und zu ihm führt. Die Gläubigen der Kirche selbst aber müssen zuerst wieder ihren eigenen Reichtum erkennen, ihn vom Roste des Vergessens reinigen und ihn wieder im Strahle der Liebe und Erkenntnis aufleuchten lassen, damit sie auch der Welt wieder die allein wahren und heilbringenden Mysterien zeigen können.

Zur aktiven Teilnahme an den Mysterien des Kultes haben die letzten Päpste wieder aufgerufen,<sup>1</sup> weil dort das Leben Christi quillt und strömt. Diese aktive Teilnahme wird nur dann in vollem und wahren Sinne

<sup>1</sup> Siehe Joh. Pinski in der Liturg. Zeitschrift 3 (1930/31) S. 63.

erfüllt werden, wenn die Liturgie wieder aufgefaßt wird als das, was sie ihrem tiefsten Wesen nach ist: das Mysterium Christi und der Kirche.

### C. Die Mysterienliturgie

Das Christusmysterium, d. h. die Offenbarung Gottes in der Heilstat seines menschengewordenen Sohnes zur Erlösung und Heiligung der Kirche, findet seit dem Aufstieg des verklärten Gottmenschen zum Vater bis zur Vollendung aller Glieder der Kirche seine Fortsetzung und Auswirkung in dem Kultmysterium, in dem Christus sein Heilswerk, körperlich unsichtbar, aber pneumatisch gegenwärtig und wirkend, auf alle „Menschen des göttlichen Wohlgefallens“<sup>1</sup> ausdehnt. Der Herr selbst also wirkt dieses Mysterium; wirkt es aber nicht, wie das Urmysterium am Kreuze, allein, sondern zusammen mit seiner Braut, der Ekklesia, die er sich am Kreuze erworben<sup>2</sup> und der er nunmehr seine Schätze übergeben hat, damit sie sie allen ihren Kindern, die sie aus seiner Kraft gebiert, weitergebe. Wer Gott zum Vater haben will, der muß seit der Menschwerdung die Ekklesia zur Mutter haben.<sup>3</sup> Wie aus der Seite des ersten Adam im Paradiese das Weib gebildet

<sup>1</sup> Lk 2, 14. — <sup>2</sup> Eph 5, 14 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Cyprian, *De unitate Ecclesiae* 5 f.: „Von ihr (der Kirche) werden wir geboren, von ihrer Milch ernährt, von ihrem Pneuma beseelet. . . . Sie bewahrt uns für Gott, sie führt die Kinder, die sie geboren, dem Reiche zu. Wer von der Kirche sich absondert und einer Ehebrecherin sich verbindet, wird von der Verheißung der Kirche getrennt. Nicht wird zu dem Lohne Christi gelangen, wer die Kirche Christi verläßt. Er ist ein Fremder, ein Ungeweihter, ein Ausländer. Nicht kann der Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.“

wurde, das ihm nun die „ihm gleiche Gehilfin“<sup>1</sup> sein sollte, so ist aus der Seite des am Kreuze entschlafenen Christus die Kirche gebildet worden, die nun Christi Genossin und Gehilfin bei seinem Erlösungswerke ist. Zugleich aber traten, wie die Väter uns lehren,<sup>2</sup> in Wasser und Blut die Mysterien aus der Seite des Herrn, aus seinem durchbohrten Herzen, hervor. Aus dem Todesblute Christi ist die Kirche geboren und zugleich das Mysterium, so daß Kirche und Mysterium unzertrennlich verbunden sind. Auf dieser Tatsache beruht es letztthin, daß das Kultmysterium zur Liturgie wird.

Das griechische Wort „Liturgie“<sup>3</sup> bezeichnet ursprünglich die Leistung des einzelnen im Dienste des Staates, etwa die Ausrüstung eines Schiffes für den Heeresdienst oder die Aufstellung eines Chores für die Tragödien zu Ehren des Dionysos; dann „Dienst“ über-

<sup>1</sup> Gn 2,18.

<sup>2</sup> Als einer für viele stehe hier Augustinus, *Tract. in Ioannem* 120,2: „Ein prägnantes Wort hat der Evangelist verwandt; er sagt nicht: der Soldat stieß in seine Seite, oder: verwundete die Seite oder dgl., sondern: er öffnete sie. Dort sollte ja gewissermaßen die Tür des Lebens geöffnet werden, aus der die Mysterien der Kirche hervorgingen, ohne die man nicht zum Leben, das das wahre Leben ist, eingeht. Jenes Blut wurde zum Nachlaß der Sünden vergossen, jenes Wasser bereitete den Kelch des Heiles; es bietet das Bad dar und den Trank. Ein Vorbild davon war die Tür, die Noe an der Seite der Arche anbringen sollte; durch sie sollten die Tiere eintreten, die in der Sintflut nicht untergehen würden — sie bedeuteten die Ekklesia. Deshalb wurde das erste Weib aus der Seite des schlafenden Mannes geschaffen und ‚Leben‘ und ‚Mutter der Lebenden‘ genannt. Ein großes Gut bedeutete sie vor dem großen Übel der Sünde. Und der zweite Adam hier entschlief mit geneigtem Haupte am Kreuze, damit ihm von dem, was aus der Seite des Entschlafenden hervorströmte, die Gattin gebildet würde. . . .“

<sup>3</sup> *leitourgia*, altattisch *ληϊτουργία*, von *λαός* (Volk) und *ἔργον* (Werk). „Volkswerk“, „Volksdienst“.

haupt und speziell den Dienst Gottes im öffentlichen Kult. In diesem Sinne wird es auch von der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Bundes gebraucht. So hielt Zacharias, der Vater des heiligen Johannes des Täufers, seine „Liturgie“ im Tempel.<sup>1</sup> Der heilige Klemens von Rom spricht in seinem Briefe an die Korinther 40 f. so von der „Liturgie“ des Alten Bundes, daß er deren Ordnung als Vorbild für den Dienst des Neuen Bundes aufstellt. Und wenn im Neuen Bunde auch das ganze Leben ein heiliger „Dienst“ Gottes ist, so gelten doch die Anweisungen des Kirchenvaters in besonderer Weise für den gemeinsamen Gottesdienst der christlichen Gemeinde. Die Vorgesetzten der Kirche „halten die Liturgie“ für ihre Gemeinde,<sup>2</sup> d. h. sie führen sie im Dienste Gottes und speziell im Gottesdienste. Aber auch der Laie leistet seine „Liturgie“; denn es heißt: „Dem Hohenpriester ist seine eigene Liturgie übergeben, und den Priestern ist ein eigener Platz vorgeschrieben, und den Leviten liegen besondere Dienste ob; der Laie ist an die Vorschriften für das Volk gebunden. Jeder von uns, Brüder, soll an der ihm angewiesenen Stelle Gott gefallen in gutem Gewissen und in heiliger Würde nicht die festbestimmte Richtschnur seiner Liturgie überschreiten.“<sup>3</sup> Wie hier die liturgische Ordnung des Tempeldienstes auf die Christen übertragen wird, so wird im Hebräerbrief<sup>4</sup> Christus selbst der Liturge des Neuen Bundes genannt: „des (wahren) Heiligtums Liturge und des wahren Zeltens, das Gott, nicht ein Mensch gefügt hat“. Wir erkennen hier klar, daß das Urmysterium des Neuen

<sup>1</sup> Lk 1, 23. — <sup>2</sup> I Klem. 44, 4. — <sup>3</sup> I Klem. 40, 5-41, 1. — <sup>4</sup> 8, 2.

Bundes keine Liturgie im gewöhnlichen, rituellen Sinne ist, sondern daß die Ausdrücke der alttestamentlichen Liturgie in einem höheren Sinne auf die rein pneumatischen Tatsachen des Neuen Bundes übertragen werden. Christi Opfer ist keine „Liturgie“ im alten rituellen Sinne, sondern lautere und erhabenste Wirklichkeit, die letzte und höchste Erfüllung der typischen Liturgie des Alten Bundes. Wenn aber die Kirche das Christusmysterium in ihrem Kultmysterium rituell beging, so fanden jene alttestamentlichen Ausdrücke und Formen eine neue und höhere Verwirklichung und Erfüllung in den Riten des Neuen Bundes. Hier entstand eine Liturgie, die zwar zunächst auch äußere Form ist, aber nicht ein „Schattenbild der zukünftigen Güter“<sup>1</sup> in sich trägt, sondern die gnadenvolle Wirklichkeit der Erlösung selbst.

Halten wir die beiden Wörter „Mysterium“ und „Liturgie“ nebeneinander, so bezeichnen sie (wenn wir Mysterium als Kultmysterium nehmen) daselbe, aber nach zwei verschiedenen Seiten. „Mysterium“ bezeichnet hier den eigentlichen Kern der Handlung, also in erster Linie das erlösende Wirken des erhöhten Herrn durch die von ihm eingesetzten heiligen Handlungen; „Liturgie“ aber, entsprechend seinem Wortsinne „Volkswerk“, „Dienst“, mehr das Tun der Kirche bei diesem Heilswerke Christi. Wir sehen nun oben, daß Christus und die Kirche im Mysterium unzertrennlich zusammenwirken; aber wir können trotzdem Mysterium mehr als das Tun des Bräutigams, Liturgie mehr als das Tun der Braut kennzeichnen, ohne deshalb

---

<sup>1</sup> Hbr 10, 1.

allzusehr beide Dinge zu trennen. Denn da die Kirche die äußeren Riten vollzieht, Christus aber innerlich darin und dadurch wirkt, so ist auch das Tun der Kirche wahrhaft Mysterium. Immerhin ist es erlaubt, den Terminus „Liturgie“ in besonderer Weise auf die Kulttätigkeit der Ekklesia anzuwenden, woraus sich die Frage ergibt, wie das Mysterium des Neuen Bundes zur Liturgie geworden ist.

Der letzte Grund dafür liegt, wie wir schon andeuteten, darin, daß Christus die Mysterien seiner Kirche übergeben hat. So sagt das Konzil von Trient in der 22. Sitzung:

Der neue Hohepriester Jesus Christus „sollte zwar ein für allemal auf dem Altare des Kreuzes durch den Tod sich Gott dem Vater opfern, um dort die ewige Erlösung zu wirken. Weil aber durch seinen Tod das Priestertum nicht ausgelöscht werden sollte, so hat er seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer, wie die menschliche Natur es verlangt, hinterlassen. Durch dieses sollte jenes blutige, einmal am Kreuze sich vollziehende gegenwärtig gesetzt werden, sein Gedächtnis bis zum Ende dieser Zeitlichkeit andauern und seine heilbringende Kraft zum Nachlaß der von uns täglich begangenen Sünden appliziert werden.... Nachdem er das alte Pascha gefeiert hatte, das die Menge der Söhne Israels zum Gedächtnis des Auszuges aus Ägypten opferte, hat er das neue Pascha eingesetzt, nämlich die Schlachtung seiner selbst durch die Kirche vermittelt der Priester unter sichtbaren Zeichen zum Gedächtnis seines Übergangs aus dieser Welt zum Vater“....

Den Inhalt und damit auch die wesentliche Form der Mysterien hat der Herr also selbst eingesetzt und anbefohlen; ihre Begehung hat er der Kirche übergeben; aber er hat nicht alles bis ins letzte festgelegt, was für einen Ritus der Gemeinschaft notwendig oder wünschenswert ist. Indem er der Kirche sein Pneuma hinterließ, hat er ihr auch die Fähigkeit geschenkt, den von ihm ihr übergebenen unerschöpflich reichen Schatz des Mysteriums auszumünzen, auseinanderzufalten und ihren Kindern durch immer neue Worte und Gebärden auszulegen. Ihre bräutliche Liebe drängt sie dazu, aus der Gabe des Bräutigams ein Loblied auf seine Liebe zu machen, ihre mütterliche Güte leitet sie an, ihren Kindern alles sorgsam zu erklären und nahezubringen. So wird aus der Liturgie, weil sie aus der Begeisterung und der Liebe geboren ist, zugleich ein Werk der Schönheit und Weisheit.

Es wäre wertvoll, diese Entfaltung des Mysteriums zur Liturgie an einem Beispiele klarzumachen. Doch muß es hier genügen, auf einige Hauptlinien der Entwicklung hinzuweisen. Der Herr hat für den Eintritt in sein Königreich eine Wiedergeburt verlangt; denn der natürliche Mensch kann nicht zu dem heiligen Gott gelangen, bevor er nicht umgewandelt ist. Der alte Mensch muß also sterben, der neue, der aus Gott gezeugt ist, auferstehen. „Wenn einer nicht gezeugt wird aus Wasser und Pneuma, kann er nicht ins Himmelreich eintreten.“<sup>1</sup> Pneuma ist der göttliche Lebenshauch, aus dem das übernatürliche Leben hervorgeht; es ist Gott selbst,<sup>2</sup> und zugleich bezeichnet es das gött-

<sup>1</sup> Joh 3,5. — <sup>2</sup> Joh 4,24.

liche Leben, das dem neuen Menschen innewohnt. Dieses Wort zeigt deutlich, daß nicht eine Willensänderung den Christen macht, sondern ein ganz neues Sein, eine „Teilnahme am göttlichen Sein“,<sup>1</sup> wie Petrus sagt. So weit sind wir im reinen Bereich der Gnade und des unsichtbaren göttlichen Lebens. Der Herr sagt aber, daß der neue Mensch „aus Wasser“ wiedergeboren werden muß. So entsteht das Kultmysterium; denn dieses Wiedergeborenwerden aus Wasser kann im Bereiche so übernatürlichen göttlichen Wirkens nur der äußere sichtbare Ausdruck für die innere Tatsache der Geburt aus dem Pneuma sein. Es hat also keinen natürlichen Eigenwert, aber einen Symbolwert. Dieser Symbolwert ist unbedingt notwendig, wie der Herr erklärt. Denn ohne diesen äußeren Akt wäre das göttliche Wirken unerkennbar. Der nicht abzuleugnende, objektive, sinnhaft fühlbare Akt der Untertauchung ins Wasser ist das Unterpfand für die Wirklichkeit der göttlichen Neuzeugung; zugleich gibt es der Gemeinschaft das notwendige Zeugnis für den Zuwachs eines neuen Gliedes. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, es genüge eine stumme Eintauchung in das Wasser, um die göttliche Gnade zu sinnbilden. Dazu ist das Wasser als von unten kommende Materie zu unbestimmt. Es muß durch etwas Höheres näher geformt und genauer bestimmt werden, eben durch das von oben kommende Pneuma, das der Herr neben dem Wasser nennt. Was aber eignet sich besser zum Ausdruck des Pneumas, das so leicht und fein ist, wie es der Herr bei Joh 3 schildert, als das Wort, der beschwingte Ausdruck des Gedan-

---

<sup>1</sup> 2 Ptr 1, 4.

kens, bei den Alten „Logos“ genannt, d. h. geprägter Geist, deshalb mit dem Pneuma verwandt, so sehr, daß die beiden Worte „Logos“ und „Pneuma“ oft vertauscht werden. Was das Element sinnlich fühlbar und greifbar andeutet, das spricht das Wort von oben her klar aus. Aus beiden besteht erst das volle Mysterium: „Nimm das Wort fort, und was ist das Wasser als bloßes Wasser? Hinzu tritt das Wort zum Stoff, und es entsteht das Mysterium, das selbst wie ein sichtbares Wort ist. Wo hat das Wasser eine so große Kraft, daß es zwar den Leib berührt, aber das Herz abwäscht? Doch nur von dem Worte!“<sup>1</sup> — Eine Wiedergeburt hatte der Herr verlangt, d. h. das Sterben des alten Menschen. Er selbst hatte es uns vorgemacht, indem er am Kreuze der Sünde starb und für Gott auferstand. In diesen Tod und diese Auferstehung müssen die Christen hineingetaucht werden, damit das Leben Christi und somit das Leben der im Neuen Bunde durch den Sohn uns geoffenbarten dreifaltigen Gottheit in ihnen wohne. Deshalb wird der Täufling nackt, wie Gott den ersten Menschen erschuf und wie der zweite Adam am Kreuze hing,<sup>2</sup> in das Wasser eingetaucht, damit der alte Mensch darin getötet werde und der auferstandene ein ganz neuer Mensch sei. Über ihm aber wird der Name der heiligen Dreifaltigkeit ausgesprochen; und dies bedeutet nach altchristlichem Glauben, daß die ganze Kraft

---

<sup>1</sup> Augustinus, *Tract. in Ioannem* 80,3; vgl. 15,4. Die Übersetzung „Wort“ gibt nicht den vollen Sinn von „Logos“, weshalb auch in späterer Zeit dieses Wort Augustins mißbraucht wurde, um das Sakrament zu einer bloßen Art von Predigt zu machen. Bei dem richtigen Verständnis von Verbum = Logos wäre das unmöglich gewesen.

<sup>2</sup> Vgl. Kyrillos von Jerusalem, *Mystag. Katech.* II,2.

der gegenwärtigen Gottheit sich auf diesen Menschen herabläßt und ihn umformt zum Ebenbilde Gottes durch die Gnade. Dieses Eingetauchtwerden in den Tod Christi und das Auferstehen mit ihm zum Leben Gottes, wie es die Worte Christi bei Joh 2 andeuten, hat Paulus als den Sinn der Taufe in den tief sinnigen Ausführungen an die Römer 6 bestätigt. Ein ungeheurer Sinn liegt also in den einfachen Worten enthalten, in denen Matthäus uns die Einsetzung der Taufe berichtet: „Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, indem ihr sie lehrt, alles zu halten, was ich euch auftrug.“<sup>1</sup> Wie einfach dieser Befehl durchgeführt wurde, zeigt uns etwa die Erzählung von der Taufe des Kämmerers durch den Diakon Philippos.<sup>2</sup> Sie kamen an ein Wasser, und der Kämmerer, gläubig geworden, sagt: „Hier ist Wasser; was hindert noch meine Taufe?“ Beide steigen ins Wasser, und der Eunuche wird untergetaucht und dadurch Christ. Hier sehen wir das Mysterium noch in seiner einfachsten Form, wie es im Anfang schon wegen der äußeren Umstände nicht anders sein konnte.

Mit welcher tiefer Erkenntnis und welcher großer Liebe hat nun die Kirche allmählich diesen schlichten Ritus ausgebaut und zu einer reichen Liturgie ausgestaltet, ohne sich jedoch je von dem Wesen des Mysteriums zu entfernen! Vielmehr dienen all die mannigfachen Texte, Riten und Gegenstände nur dazu, den Inhalt des Mysteriums zu Ehren Gottes auszusprechen und ihn allen Gläubigen möglichst greifbar nahezu-

---

<sup>1</sup> Mt 28, 19. — <sup>2</sup> Apg 8, 26 ff.

bringen. Deshalb wird der Kandidat, der sich zur Kirche meldet, durch immer wiederholte Belehrungen in den Glauben, der die Tür zu dem neuen Leben ist, eingeführt; es wird ihm geweihtes Salz, das Symbol der Weisheit, gereicht; immer wieder wird ihm die segnende Hand des Priesters aufgelegt und der Exorzismus, die Beschwörung des bösen Feindes, über ihn ausgesprochen, damit die dämonische Gewalt, die ihn beherrschte, ihre Macht verliere; die heiligen geheimen Gebete und Formeln des Christentums, das Vaterunser und das Symbolum, d. h. das Glaubensbekenntnis, werden ihm mitgeteilt, aber nur mündlich, damit das Geschriebene nicht in profane Hände komme; über die eigentlichen Mysterien, Taufe und Eucharistie, hört er vorläufig nichts, weil er noch nicht eingeweiht ist und noch keine Fähigkeit hätte, so erhabene Dinge zu verstehen. Wir sehen, wie die Kirche die eine Seite der Taufe, das Sterben des alten, den Dämonen verfallenen Menschen, immer deutlicher vorbereitet und ausprägt, wie sie andererseits den Kandidaten allmählich in den Bereich des Heiligen hineinzieht. Kurz vor der Taufe muß dann der Täufling seine heiligen Formeln vor dem Bischof aussagen; er wird nochmals feierlich exorzisiert, damit der heilige Geist bei seiner Ankunft freien Raum hat. Dann folgt die heilige Mysterienvigil. Aus der Nacht, dem Dunkel des Irrtums und der Dämonen, aber auch dem Mutter Schoße des Lebens, strahlt das göttliche Licht auf, wird das neue pneumatische Leben geboren. Mit weiser Pädagogik führt die Kirche ihre Kinder durch Riten in ihr neues Leben ein, von denen sie nichts wußten, nur Wunderbares ahnten. Um so

größer war ihr Eindruck auf die gespannten Geister.<sup>1</sup> Zunächst fand die radikale Abwendung von dem bisherigen Leben im Heidentum nochmals höchst ergreifenden und symbolkräftigen Ausdruck in der Abschwörung des Teufels und all seines Pompes und aller seiner Werke. Nach Westen hin, d. h. hin nach dem Reich der Finsternis und des Todes, stießen die Täuflinge die Arme vor, bliesen und spien den Bösen an und entfragten ihm für ewig. Dann aber drehten sie sich vollständig um nach Osten, zu dem heiligen Licht und dem Leben, zu Christus, dem „Aufgang aus der Höhe“,<sup>2</sup> gelobten ihm ewige Treue und bekannten sich zu ihm und seinem Glauben. Dann wurden sie ganz entkleidet; denn nichts von Menschenhänden Gemachtes, kein Werk der Kultur, sollte mit ihnen in das Wasser steigen, weil ja ein ganz neuer Mensch aus den Händen Gottes emporsteigen sollte. Sie wurden am ganzen Körper gesalbt, damit die Kraft des göttlichen Pneumas sie zum Kampfe gegen den Teufel stärke. Dann stiegen sie die drei Stufen hinab in das Taufbecken, dessen Wasser vorher durch eine heilige Epiklese (Nennung und Anrufung Gottes) des Bischofs geheiligt und übernatürlich befruchtet war, so daß es den Mutterschoß der heiligen Kirche darstellte. Dreimal wurden sie untergetaucht, und dabei wurde wiederum als heilige Epiklese der Name der göttlichen Dreifaltigkeit über ihnen genannt, die nun von ihnen Besitz ergriff und sie mit ihrem Wesen göttlich besiegelte. Von hier ab tritt immer mehr die positive Seite des neuen Lebens hervor. War der Täufling dreimal untergetaucht, so stieg er auf der

---

<sup>1</sup> Vgl. Ambrosius, *De Mysteriis* I, 2. — <sup>2</sup> Lk 1, 78.

anderen Seite des Beckens die drei Stufen wieder empor — sieben Stufen im ganzen mit dem Boden des Beckens! — und wurde nun als Geweihter und göttlich Neugezeugter mit dem weißen Kleide des Lichtes und der Unsterblichkeit bekleidet; dazu bekam er ein brennendes Licht in die Hände. So trat er vor den Bischof, der ihm unter Handauflegung und Salbung das göttliche Leben des Pneumas in seiner Fülle verlieh, das schon in der Taufe grundgelegt war. Und dieser neue Mensch, ganz strahlend vom göttlichen Lichte und erglühend von göttlicher Liebe, zieht nun hinauf zur Ekklesia, wo ihn die schon getauften Christen empfangen, ihn umarmen und zum erstenmal in Gemeinschaft mit ihm beten. Dann darf er an dem höchsten Mysterium der Christen, der Eucharistie, teilnehmen, von der vergöttlichenden Speise essen und dem Blute des Sohnes Gottes trinken, das jetzt zum Kelche des Lebens geworden ist. Milch und Honig werden ihm gereicht als dem neugezeugten Kinde Gottes, das in das gelobte Land eingezogen ist und dort dem Herrn Loblieder singt. So ist der neue Christ ein Vollgeweihter, ein Mitbürger der Heiligen und Hausgenosse Gottes, ein Glied Christi, ein geliebter Sohn nach dem Bilde des Sohnes Gottes, ein Anwärter auf das ewige Leben.

Unsere kurze Beschreibung gibt nur ein schwaches Bild von der überreichen Liturgie, die aus dem Taufmysterium hervorgewachsen ist. Auch auf die Quellen, aus denen die Kirche bei der Schaffung der Liturgie geschöpft hat, konnten wir nicht im einzelnen hinweisen, sie kaum andeuten. Deshalb darüber noch einige Worte. Den eigentlichen Inhalt des Mysteriums

geben die vom Herrn selbst angeordneten Handlungen und Worte an. Doch hat auch er nicht absolut Neues schaffen wollen, um sein neues Heil zu lehren und zu prägen. Vielmehr hat er uralte Menschheitsformen benutzt, umgeprägt, geadelt. Die Idee und auch die Form einer Art Taufe z. B. findet sich in der ganzen Menschheit mehr oder weniger dort lebendig, wo die Reinigung von der Sünde und der Übertritt in ein neues heiliges Leben verfinnbildet und bewirkt werden sollen. Speziell die äußeren Riten und die dabei verwandten Gegenstände sind, weil sie an natürliche Gebärden des Lebens und an Naturerzeugnisse anknüpfen, schon aus sich in hohem Grade festgelegt. Wasser bleibt immer Wasser, ob es nun zu naturhaften Reinigungsritten verwandt wird oder zu hochsymbolischen Akten. Freier und beweglicher ist das Wort. Aber auch dies ist an die gewachsene Sprache gebunden. Gott benutzt für seine Offenbarung das Wort der menschlichen Sprache, um von den Menschen verstanden zu werden. So verwendet auch die Liturgie die Ausdrucksweise und die Formeln der Menschen, um das göttliche Mysterium verständlich auszudrücken. Für die Texte ihrer Feiern hat sie eine einzigartige Vorlage an den Worten der Heiligen Schrift, wo das heilige Pneuma selbst in Menschenzungen, aber in göttlicher Kraft, von dem Evangelium des Heiles kündet. Sehr vieles aus der Heiligen Schrift ist daher unverändert in die Liturgie übergegangen, hat hier eine neue Fassung, neue Verlebendigung gefunden, ist aus dem Zustande bloßen Schriftwortes wieder in den des ursprünglichen Lebens zurückgekehrt.<sup>1</sup> In einer

---

<sup>1</sup> Vgl. Abt Ildefons Herwegen in der Liturg. Zeitschrift 3 (1930/31) S. 8 ff.

speziellen Weise gilt das vom Worte des Alten Testaments, das in der Liturgie des Christumysteriums erst sein letztes Licht empfängt und seinen Reichtum enthüllt. Lesen wir z. B. in der Weihnachtsnacht Isaias, so sind das keine Voraussetzungen mehr, sondern gegenwärtige Wirklichkeit. Hier liegt die tiefste Begründung für die allegorische oder pneumatische Schriftauslegung: Seitdem Christus erschienen ist, haben wir auch zu dem Alten Bunde den Schlüssel, der alles öffnet; wir sehen nicht mehr bloß den Buchstaben, der tötet, sondern das Pneuma, das belebt.<sup>1</sup> Nirgends kann man den pneumatischen Charakter der Heiligen Schrift klarer erkennen als in der Liturgie, wo alle Worte der Schrift zu einem Lobgesang auf das Mysterium Christi werden oder das Leben des Christen in Christus schildern.<sup>2</sup> Das Schriftwort wird so aus dem Herzen der Kirche neugeboren und empfängt ein neues Leben; es wird zur Stimme Christi, der jetzt durch die Prophetenworte hindurchspricht, und damit auch zur Stimme der Braut Kirche. Das Wort Gottes hat ja diese Eigenschaft, daß es nicht wie Menschenwort aus dem Augenblick hervorgeht und wieder verweht, sondern daß es immer neu sich in den heiligen Seelen und in der Kirche nieder-

---

<sup>1</sup> 2 Kor 3,6; vgl. 14f.: „Bis heute dauert dieser Schleier bei den Juden fort bei der Lesung des Alten Testaments. Er wird nicht weggenommen, weil er nur in Christus abgetan wird; sondern bis heute, wenn Moses gelesen wird, liegt ein Schleier auf ihrem Herzen. Wenn es sich aber zum Herrn wendet, wird der Schleier weggenommen. . . .“ Das gilt von der Lesung des Alten Testaments überhaupt und ist die Lösung aller gegen dessen Lesung vorgebrachten Schwierigkeiten.

<sup>2</sup> Vgl. Nicetas von Remesiana, *De utilitate hymnorum* c. 6: (*In psalmis*) *Christi sacramenta canuntur*: Alle Mysterien Christi von der Menschwerdung bis zur zweiten Ankunft spiegeln sich in den Psalmen.

läßt und, obwohl schon bestehend, aus ihnen neu hervorwächst, ewig jugendfrisch, weil es ja soeben aus dem Pneuma Gottes sich wieder erzeugt hat. Der oft gehörte Einwand, man könne doch nicht spontan und von Herzen in uralten Formeln beten, trifft also hier nicht zu, da das Wort ja soeben ganz spontan aus dem Herzen der Mutter Kirche hervorbricht.

Nicht geeignet für die Verwendung in der christlichen Liturgie waren die Zeremonien des Gesetzes, die ja im Opfer Christi ihre Erfüllung und damit ihre Erledigung gefunden hatten. Es ist bezeichnend, daß der Herr sein Abendmahl zwar im Anschluß an den Ritus des Paschamahles gehalten hat, daß aber von dem eigentlichen Ritus des jüdischen Pascha nichts in die christliche Eucharistie übergegangen ist, daß eher noch das gewöhnliche Tischgebet die erste Vorlage der christlichen „Dankagung“ war.<sup>1</sup> Auch die christliche Taufe kann nicht aus der jüdischen Profelytentaufe abgeleitet werden, sondern hat eher noch gewisse Parallelen in allgemein menschlichen Gebräuchen, aus denen auch die Profelytentaufe hervorgewachsen ist.<sup>2</sup> So kann man allgemein feststellen, daß die christliche Religion, als die Erfüllung alles Menschheitssehns auf religiösem Gebiete, als die „katholische“, d. h. allgemeine Religion der Menschheit, in souveräner Freiheit für sich in Anspruch nimmt, was die Menschheit an wirklich Edlem auf dem Gebiete der religiösen Formen geschaffen hatte. Schloß sich die Kirche ängstlich von der Um-

<sup>1</sup> Vgl. Strack-Billerbeck IV S. 627 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Johannes Leiboldt, Die christliche Taufe im Lichte der Religionsgeschichte (1928) und dazu Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 9 (1929) S. 203 ff.

welt ab, so wäre sie nicht die katholische Kirche, sondern eine Sekte. Aber alles hat sie in ihren Geist ganz aufgenommen und dadurch umgeformt; sie hat es in ihrem Schmelztiegel gereinigt vom allzu Menschlichen und lauterer Gold allein übriggelassen.

Die „Fülle der Zeit“,<sup>1</sup> in der das Christentum in die Welt trat, war besonders dazu geeignet, seiner Liturgie Form zu geben. War schon die gesamte antike Kultur dadurch ausgezeichnet, daß sie die der Natur innewohnende Symbolik zu einer überaus kultivierten und doch stets einfachen Symbolsprache ausgebildet hatte, so gilt das besonders von den religiösen Formen, speziell denen der obengenannten Mysterien. Ein Brauch alter Kultur war es z. B., daß man nach dem Bade sich mit duftendem Öl salbte, um den Leib zu kräftigen und zu verschönern. Die Kirche hat diesen Brauch zu einem Ritus des neuen Lebens gemacht, indem sie den Getauften am Leibe salbte, um die Kraft und den Wohlgeruch des heiligen Pneumas zu versinnbildlichen. Oder: Das neugeborene Kind bekam Milch zu trinken, die mit Honig gesüßt war. In manchen Mysterien erhielt deshalb der „Neugeborene“ einen Becher mit gesüßter Milch; ebenso überreichen die Christen ihrem aus Christus Neugezeugten einen solchen mit Milch und Honig, und Petrus fordert die jungen Christen auf, sie sollten „als eben geborene Kinder“ nach der „pneumatischen Milch“ Verlangen tragen, damit sie dadurch im Heile wüchsen.<sup>2</sup> Ähnlich war es mit der Symbolik der Kleidung. Für den antiken Menschen war das Kleid nicht etwas Zufälliges und Gleichgültiges, sondern mit

<sup>1</sup> Gal 4, 4; Eph 1, 10. — <sup>2</sup> 1 Ptr 2, 2.

einem Kleide zieht man einen neuen Menschen an. In den Mysterien zog man das Kleid oder die Abzeichen des Gottes an und wurde damit zu dem betreffenden Gott. Im Anschluß an diese Bräuche ruft Paulus: „Ihr alle, die ihr in Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen“,<sup>1</sup> und die Kirche singt dies in der Osterwoche von den Täuflingen, die in weißen Gewändern den Altar umstanden. Gerade dieses letzte Beispiel zeigt uns wieder, daß gewisse Bräuche, die eine mystische Vereinigung mit der Gottheit bedeuteten, besonders geeignet waren, der liturgischen Christusmystik zu dienen. So ist der uralte Brauch, durch Essen und Trinken die Einverleibung göttlicher Kraft darzustellen, zu seiner höchsten und reinsten Verwirklichung durch die Eucharistie als Speise gelangt, ein wahrhaft göttliches Mahl, das unsere wesenhafte Einheit mit dem Gottmenschen zutiefst darstellt und bewirkt, wie es der Herr selbst bei Joh 6 dargestellt hat.

So hat dann die ganze Menschheit, ja die ganze Schöpfung „den Mysterien gedient“, wie es in der Wasserweihe des Römischen Rituale heißt.<sup>2</sup> Und ähnlich, wie die verschiedenen Elemente ihre Eigenart darboten, gab auch die Menschheit ihre Beiträge in solchen Formen, wie sie die verschiedenen Völker, Rassen und Zeiten ausprägten. Das Christentum ist so „katholisch“, d. h. allgemein, daß es bei aller Einheit im Glauben und in der Sittenlehre sich in vielfältiger Weise ausprechen kann und muß. Anders ist die liturgische Form des ernstesten, nüchternen, monumentalen Römers, anders die des mystisch-tief sinnigen, heißblütigen Orien-

<sup>1</sup> Gal 3, 27. — <sup>2</sup> *Creatura tua mysteriis tuis serviens.*

talen, anders die des leicht beweglichen, poetischen Galliers, die des phantasie- und glutvollen Iren oder des gemühtiefen, grübelnden Germanen, um nur einige Abwandlungen zu nennen. Jedes Volk hat in der Liturgie seine Vorzüge und seine Eigenart zu einem Opfer an Gott gemacht.<sup>1</sup>

Aber auch innerhalb derselben Kirchen haben wieder die verschiedenen Stände wechselnden Anteil an der Entfaltung der Liturgie genommen. Der Klerus war in der Liturgie führend, aber auch die Laien haben durch die Dichtkunst, die Musik und andere Künste mit daran gebaut. Anders war wiederum die Liturgie des Klerus und die der Mönche, anders die der Kathedralen und die der Dorfkirchen.

So hat die ganze Kirche und haben alle ihre Stände an der liturgischen Ausschmückung des Mysteriums mitgewirkt, jeder in seiner Art gemäß seinem Charisma, alle auf Grund ihrer inneren Anteilnahme an der Mysterienliturgie. Trägerin der Liturgie ist ja die ganze Ekklesia, wie auch schon das Tridentinum bestätigt, indem es sagt, daß Christus „seiner geliebten Braut, der Kirche“, sein Priestertum hinterlassen habe, daß die „Ekklesia durch den Dienst der Priester“ die mystische Schlachtung vornehme. Innerhalb des Gefüges der Kirche aber wirkt bei der Aufführung der Liturgie jedes Glied an seinem Platz und in seiner Stellung mit, wie es uns eben noch Klemens von Rom erklärte. Die gottgesetzte und geweihte Hierarchie stellt auktoritativ und unmittelbar Christus als den Wirker des Mysteriums, den Hohenpriester, dar; die

---

<sup>1</sup> Vgl. A. Baumstark, Vom geschichtlichen Werden der Liturgie (1923).

anderen Gläubigen bilden je nach ihren Ständen eine Seite der Ekklesia als der Braut des Herrn ab. Daraus geht hervor, daß die ganze Kirche, nicht bloß der Klerus, aktiv an der Liturgie mitzuwirken hat, aber jeder gemäß der heiligen Ordnung in dem ihm bestimmten Grade und Maße und an seinem Orte. Alle Glieder sind physisch-sakramental dem Haupte Christus angegliedert. Denn jeder Gläubige nimmt auf Grund des sakramentalen Tauf- und Firmungscharakters an dem Priestertum Christi des Hauptes teil. Das besagt, daß der Laie nicht bloß mit persönlicher Andacht und eigenem Mitbeten der Liturgie der Priester beiwohnt, sondern auf Grund seiner objektiven Gliedschaft am Leibe Christi ein notwendiges und wesentliches Glied der liturgischen Gemeinde ist. Zur Vollkommenheit der Anteilnahme gehört freilich, daß dieses objektive Priestertum durch persönliches Mitleben aktualisiert und zu höchster Lebendigkeit gesteigert wird. Wie uns die Psychologie lehrt, ist das innere Leben um so stärker, je mehr der äußere, dazugehörige Akt bewußt gesetzt wird; man erlebt z. B. ein Lied durch Anhören, aber das Mitschwingen der Seele wird bei eigenem Vortrag außerordentlich gesteigert und erleichtert. So ist bei der Liturgie das Entscheidende die innere Beteiligung, die nicht unbedingt äußerlich hervortreten braucht; aber sowohl zur Intensität des Mitlebens wie zur Vollendung des symbolischen Ausdrucks gehört die auch äußere Beteiligung an der liturgischen Handlung.

Dabei aber muß gemäß den oben angegebenen Grundgesetzen des mystischen Leibes Christi festgehalten

ten werden, daß jedes Glied an seiner Stelle und gemäß seiner Aufgabe und seinem Gnadenmaß sich beteilige. Die Laien können nie den Dienst des geweihten Priesteramtes übernehmen, und jeder Stand hat sich an seine Ordnung zu halten. Nicht alles ist für alle! und nicht alles muß sofort allen offen stehen! Das Mysterium bleibt immer Mysterium! Es offenbart sich allmählich den Augen der Reinen und Demütigen. Damit predigen wir keine „Esoterik“; denn nicht intellektuelle Bildung oder ästhetische Kultur, wohl aber die Demut und Reinheit des Herzens und die Hingabe an Christus und die Kirche erschließen den Zugang zu den christlichen Mysterien. Das Wesen des Mysteriums ist etwas in hohem Grade Volkstümliches, gerade weil das Volk das Konkrete liebt und zugleich das Göttliche als Geheimnis anerkennt. Es gibt aber, wie die Väter uns lehren, Stufen der Erkenntnis; und das ist äußerlich dadurch dargestellt, daß die Priester im Sanktuarium des Altares, ihnen zunächst die Mönche und Jungfrauen, dann das heilige Volk Gottes steht. Manche Schwierigkeiten der liturgischen Erneuerung würden bei sorgfältiger Beobachtung dieser altkirchlichen Anschauungen verschwinden. Hat die Kirche nicht mit weiser Absicht den Schleier der Kultsprache über die Liturgie gebreitet, weil eben das Mysterium nicht im grellen Licht des Alltags stehen soll? Ist es deshalb nötig, daß alle Texte verdeutscht werden, alle Riten bis ins letzte sichtbar sind? Geht damit nicht etwas Unerfetzliches, eben der Schimmer der Heiligkeit, den das Volk mehr schätzt als Verständlichkeit bis ins letzte, verloren? Die sicher sehr gute Absicht,

das Volk zur aktiven Teilnahme an der Liturgie zurückzuführen, darf nicht zur demokratischen Gleichmacherei ausarten.<sup>1</sup> Die Hierarchie, d. h. die heilige Ordnung und Würdenabstufung der Werte, muß auch in der Liturgie beibehalten werden. Dadurch entsteht erst die wahre Gemeinschaft der ganzen Ekklesia, daß jeder Stand dem anderen von seinem Besitze mitgibt. Gemeinschaft besteht nicht darin, daß jeder das gleiche hat, sondern daß der eine dem anderen von seiner Fülle schenkt und von der Fülle des anderen seinen Mangel ergänzt. Auf diesem gegenseitigen Schenken baut die Liebe auf. Da erfüllt sich das Wort Pauli von dem Leibe Christi, der „durch die gegenseitige unterstützende Verbindung in Kraft nach dem Maße eines jeden Gliedes das Wachstum des Leibes bewirkt zum Aufbau seiner selbst in Liebe“.<sup>2</sup>

Das heilige Mysterium ist der sichtbarste Ausdruck und zugleich die höchste Lebensbetätigung des mystischen Leibes Christi: Haupt und Glieder sind eins in dem Opfer an den Vater, zu dem im heiligen Mysterium durch den Sohn im Heiligen Geiste alle Ehre emporsteigt und von dem durch den Logos und das Pneuma auf die Kirche alle Gnade und Segnung herabsteigt. So wird die immer tiefere Erkenntnis und die

---

<sup>1</sup> Auf dieses falsche Motiv hat mit Recht aufmerksam gemacht L. Verwilt O. P., *De Stand van den Priester aan het Altaar* (Lit. Tijdschr. 11 [1930], S. 321-327), der sich in erster Linie gegen den modernen Versuch wendet, den Altar so aufzustellen, daß er gewissermaßen im Mittelpunkt der Kirche steht, daß also ein eigenes Sanktuarium wegfällt. V. sieht darin auch eine Folge des „demokratischen Tijdgeest. Het volk moet overal bij wezen, alles moet voor het volk toegankelijk zijn, open en bloot liggen. . . .“ Die Kirche aber hat immer darnach gestrebt „om het heilige te omsluiten“, damit die Ehrfurcht gewahrt bleibt. — <sup>2</sup> Eph 4, 16.

immer lebendigere Beteiligung am Mysterium zum Mittelpunkt des christlichen Lebens, zu jenem Opfer an Gott, das ihm am wohlgefälligsten ist, wie uns Gregor von Nazianz in seiner Osterpredigt sagt:<sup>1</sup>

„Wir wollen dem eine Gabe darbringen, der für uns gelitten hat und auferstanden ist. Ihr meint wohl, ich dächte an Gold oder Silber oder kostbares Gewebe oder durchscheinende Edelsteine — all dies ist vergängliche, irdische Materie, von der immer den größten Teil die Schlechten besitzen. . . . Wir wollen vielmehr uns selbst als Gabe darbringen, ein Geschenk, das für Gott am kostbarsten und passendsten ist. Wir wollen unserem Vorbilde die Abbildlichkeit zurückgeben, unsere Würde erkennen, unser Urbild ehren, die Bedeutung des Mysteriums durchschauern, und wofür Christus gestorben ist. . . . Jeder gebe alles, alles schenke er als Gabe dem, der sich für uns als Lösegeld und Austausch hingegeben hat. Er kann aber nichts Größeres geben, als wenn er sich schenkt als Kenner des Mysteriums und um Christi willen alles wird, was jener unfertig geworden ist.“

---

<sup>1</sup> Oratio I in s. Pascha; PG 35, 397 ff.

### III.

## ANTIKE UND CHRISTLICHE MYSTERIEN

Es ist eine bedenkliche Tatsache, daß die mystische Welle, die nach der Hochflut des Rationalismus über unsere Zeit dahingeht, nicht festen Halt, Zielpunkt, Form und Fassung an den Normen des kirchlichen Christentums findet, sondern sich größtenteils in allerlei seichten und sumpfigen Rinnalen und Lachen verliert oder ihre Kraft nutzlos verschäumt. Nicht das Christentum trägt die Schuld daran; im Gegenteil, die Religion des in Menschengestalt erschienenen Logos, dessen Pneuma die Kirche durchweht, kann allein jener Sehnsucht sichern Weg und klares Ziel zeigen. Aber das Christentum ist besonders in den letzten Jahrhunderten seit Renaissance und Reformation so sehr von vielen als eine bloße Rechtsinstitution, als eine moralische und pädagogische Anstalt zur Erziehung des Volkes betrachtet worden, daß die höchsten und feinsten Wünsche und Anlagen des menschlichen Geistes nur zu oft anderswo Befriedigung suchten. Zum mindesten wurde Mystik eine gesonderte Zelle im religiösen Leben, nur wenigen nach einer besonderen Methode zugänglich. Wenn heute kirchliche Stellen vor den Gefahren des Okkultismus, der Theosophie, überhaupt des östlichen Denkens, der „russischen Seele“ warnen, so weisen sie gerne auf die deutsche, spanische, französische Mystik des Spätmittelalters und der Gegenreformation hin. Und doch läge es näher, auf jene Mystik die Augen

hinzulenken, die im Herzen der Kirche selber blüht, ihr von Anfang an aus ihrem Wesen heraus eigen war; die deshalb allen wahrhaften Christen zugänglich ist; die aus der Gemeinschaft hervorwächst und die Einzelseele voll befriedigt; die Christus selbst zum Wege macht, ohne den niemand zum Vater kommt, und die deshalb wesentlich christlich und kirchlich ist. Wir meinen die Kultmystik, die Mystik des Gemeinschaftsgottesdienstes der Kirche, der von ihren Priestern geführt und geregelt wird; also eine Mystik heiliger Handlung, pneumaerfüllter, von der Auktorität geleiteter Gemeinschaft, in der der Herr selbst mit seiner Ekklesia zusammenwirkt und sie zum ewigen Vater führt.

Fragt man nach dem Grunde, weshalb diese echt christliche Kult- und Gemeinschaftsmystik so sehr zurücktreten mußte, so erkennt man unschwer die letzte Ursache in dem Abfall des neueren Geistes von der gottgegebenen, objektiven Form, die die Antike und das frühe Mittelalter beherrschte. Die theozentrische Haltung des Geistes, in der Antike wenigstens schattenhaft geübt in der demütigen Unterwerfung unter die gottgeschaffene Natur, von einigen erleuchteten Geistern, Platon an der Spitze, bewußt anerkannt und gelehrt, dann im Christentum zur strahlenden Höhe geführt in den Sätzen: Gott ist Agape, und die Kirche ist Agape — diese demütige und deshalb so hohe Geisteshaltung wurde wie durch einen zweiten Sündenfall abgelöst von der Selbstbefreiung des Individuums durch Gotik und Renaissance. Diese Revolution führte in der Renaissance zum menschenvergötternden Heidentum; in der Reformation der Deutschen, die nach einem Ausspruch

des heiligen Klemens Hofbauer fromm bleiben wollten, führte sie bei manchen zu einer Auffchwung persönlicher Frömmigkeit, aber zur Vernichtung des Mysteriums; das erste, was Luther beseitigte, war der Meßkanon, der Träger des eucharistischen Opfermysteriums, während er die Kommunion, das „Abendmahl“, als Ausdrucksmittel des Glaubens beließ. Im katholischen Christentum blieb das Mysterium objektiv erhalten, wurde durch Gesetze geschützt, verlor aber nur allzusehr Raum in der lebendigen Frömmigkeit gegenüber den teils aus der gotischen Zeit nachwirkenden, teils neuauftretenden mehr subjektiven Andachtsübungen.

Was der Christ der älteren Zeit aus seiner Kultur in die Kirche mitbrachte und dort nur vertiefte und vergeistigte, den Sinn für objektive Normen und Ideen, das muß der moderne Mensch neu lernen und sich aneignen. Gewiß kann die Gnade ersetzen und ausgleichen, was der Natur fehlt; aber in der Regel gilt das alte Wort: *Gratia supponit et perficit naturam*: Die Gnade setzt die Natur voraus, baut auf ihr weiter und adelt sie.

Von diesem Gesichtspunkte aus erhält die humanistische Bildung, die sich allzusehr mit dem Liberalismus verbündet hatte und deshalb mit ihm unterzugehen drohte, eine neue Bedeutung für unsere Zukunft. Nicht bloß formale und logische Schulung soll sie geben; nein, die antike Form wächst aus einer eigenen Denkweise heraus, die unserer Zeit wieder mehr wie jeder andern eine Lebensnotwendigkeit ist. „In der gewaltigen Umrahmung der antiken Bildung sind die himmlischen Kräfte des Christentums in die Geschichte eingetreten und haben in den Werken der Kirchenväter,

den eigentlichen Brunnenstuben der europäischen Kultur, ihre kostbarsten Früchte gezeitigt.“<sup>1</sup> Jene „himmlischen Kräfte“ könnten auch heute viel intensiver ihre Wirkung entfalten, wenn die natürliche Denkweise der Menschen sich mehr orientierte an dem antiken Ideal einer objektiven Ordnung, die den ganzen Menschen, nicht etwa bloß seinen Verstand oder sein Gemüt, in die Totalität der von Gott ausgehenden und zu ihm wieder zurückströmenden Beziehungen hineinstellt. Das gilt nicht in letzter Linie für das Leben der Frömmigkeit.

Betrachten wir die antike Frömmigkeit, so fällt uns bei ihr sofort ihre starke Normierung, ihr Gebundensein an feste, traditionelle Formen auf, die dazu führt, daß sie in objektiver, ruhiger Klarheit und in gemeinschaftlicher Handlung sich auswirkt. Das gilt sogar von der scheinbar so ungebundenen, individuell sich auslebenden, alle Fesseln fester Form sprengenden Mystik. Die hier genannten Eigenschaften gelten kaum von der antiken Mystik, diese Begriffe sind vielmehr bei Beobachtung der neueren Mystik erst gebildet worden. Diese „Mystik“, deren Wurzeln im Orient liegen und die dann besonders von den germanischen Völkern in der neueren Zeit seit der „Befreiung des Individuums“ ausgebildet wurde, ist grundverschieden von der antiken geformten Gemeinschaftsmystik, wie sie sich besonders in den hellenistischen Mysterien gestaltete, dann aber ihre göttliche Krone im Christentum fand. Jene sucht auf individuellem Weg, durch reinigende und konzen-

---

<sup>1</sup> Propositionen der Regensburger Diözesansynode vom 11. X. 1927 Nr. 1.

trierende Methoden, in Weltflucht, Askese und Abkehr von der Gemeinschaft den Ausgang zu der Gottheit, ja oft das Aufgehen in ihr. Diese wirkt zusammen mit dem sich gnadenvoll offenbarenden, ja auf Erden erschienenen Gotte, an dessen Heilstat der Myste Anteil nimmt, dessen Leiden und neues Leben er miterlebt; er wird eins mit dem Kultgott der Gemeinschaft und mit allen Gliedern des Bundes, in Liebe und Gottesgemeinschaft, ohne aber deshalb aus den Grenzen der Kreatur herauszutreten. Ihr Ursprung aus dem Göttlichen, nicht bloß aus menschlicher Sehnsucht, ihre Gebundenheit an die auktoritative Form und die Gemeinschaft gibt dieser Mystik eine vom Subjekt unabhängige Sicherheit, Gesetzlichkeit und Ruhe, eine das Individuelle überragende Größe. Nicht bloß der Eros nach dem Göttlichen, sondern die christliche Agape, die Caritas der abendländischen Väter, die von oben kommt und sich gnadenvoll mitteilt, die von dem göttlichen Mittelpunkt aus alles ergreift und durchdringt, kann sich hier entfalten in demütiger Hingabe an Gott und im Dienste der Brüder; und doch wird, da die Gemeinschaft nicht aus gleichen menschlichen Strebungen erwächst, sondern durch ein darüber stehendes Prinzip gebildet wird, die Persönlichkeit in ihrer Sonderwürde gewahrt.

Doch betrachten wir nach dieser idealen „Zusammenchau“ mehr das einzelne, und zwar zunächst das antike Mysterium. Freilich ist es nicht möglich, an dieser Stelle auch nur einen antiken Mysterienritus genauer darzustellen. Wir müssen uns damit begnügen, den Typus, das kultische Eidos „Mysterium“ in seinen Hauptzügen zu kennzeichnen. Hier gehen wir auch

sichere Wege, während über die Einzelheiten wegen der Schweigedisziplin nur wenige und undeutliche Nachrichten uns geblieben sind. Die verhältnismäßig ausführlichste Beschreibung einer antiken Initiation gibt uns im 2. nachchristlichen Jahrhundert Apuleius von Madaura im 11. Buch seiner „Metamorphosen“, wo er freilich auch die eigentliche Geheimweihe ausläßt, aber in die Stimmung der spätantiken Mysterienfrömmigkeit ausgezeichnet einführt. Wenn wir auch über kein einziges Mysterium genaue Kenntnisse haben, so läßt sich doch aus den überlieferten Nachrichten über die Mysterien, besonders die hellenistischen, in denen orientalischer Jenseitsdrang mit griechischer Form sich eint, der Begriff des Mysteriums deutlich erkennen. Während das Gebet der Gottheit die Gedanken und Bitten des Herzens vorträgt und das Opfer wesentlich eine Gabe an die Götter ist, will das Mysterium in eine noch innigere Beziehung zur Gottheit sich setzen. Der Kyrios des Mysteriums ist ein Gott, der sich zu dem irdischen Elend und Kampf herabgelassen hat, auf Erden erschienen ist (Epiphanie) und hienieden gekämpft, gelitten hat, ja schließlich unterlegen ist. Die ganze Trauer der leidenden Menschheit ballt sich zusammen in der Klage um den Gott, der dahinsterben mußte. Dann aber folgt in irgendeiner Form die Wiederbelebung, durch die auch die Genossen des Gottes, ja die ganze Natur auf- und weiterleben. So war es nach dem frommen Glauben und der „heiligen Lehre“ (*ιερός λόγος*) der Gemeinde in mythischer Urzeit. Aber die Welt, die Gemeinde braucht immer neues Leben. Deshalb vollzieht sich im Kulte immer von neuem jene Epiphanie, jene rettende, heilbringende

Tat des Gottes. Der Kult ist das Mittel, sie wieder zur Wirklichkeit und dadurch zur Heilsquelle werden zu lassen. Die Kultgenossen stellen selbst in ritueller, symbolischer Feier jene Urtat wieder hin; in den geheiligten Symbolen, in den Riten und Worten der Priester und Gläubigen steht die Wirklichkeit wieder auf. Die feiernde Gemeinde wird so durch heilige Handlung aufs innigste mit ihrem Kultherrn vereint; gibt es doch keine inzigere Verbindung als durch gemeinsames Leiden und Handeln. Dadurch aber gewinnt sie auch Anteil an dem neuen Leben des Gottes; sie tritt selbst ein in den göttlichen Chor, wird vergottet. Weg der Mysterien ist also kultische Handlung als Mitwirken an göttlichen Taten; Ziel ist Einheit mit der Gottheit, Teilnahme am göttlichen Leben.

Das Mysterium umfaßt demnach den weiten Begriff des rituellen „Gedächtnisses“ (*ἀνάμνησις*, *commemoratio*), d. h. der rituellen Begehung und Gegenwärtigsetzung irgendeines göttlichen Werkes, auf dem das Dasein und Leben einer Gemeinschaft beruht. Zum „Mysterium“ im Vollsinne wird die heilige Handlung dann, wenn es sich nicht bloß um diesseitige Strebungen, um die Erhaltung des Kultvolkes in Kraft und Leben, um das Blühen und Gedeihen der Natur handelt; wenn vielmehr das persönliche Einswerden mit der verehrten Gottheit und das selige Fortleben nach dem Tode im Mittelpunkt der religiösen Sehnsucht steht. Solche Kultgemeinden scharen sich durch Einzelberufung aus religiös besonders hochstrebenden Menschen zusammen; sie bilden einen Geheimbund, der sich von den Profanen abschließt, in ihn tritt man durch geheime Weihen ein; Ziel ist die

*σωτηρία*, das „Heil“, in der vollendeten Gottgemeinschaft nach dem Tode.

Wir können also kurz definieren: „Das Mysterium ist eine heilige kultische Handlung, in der eine Heilstatfache unter dem Ritus Gegenwart wird; indem die Kultgemeinde diesen Ritus vollzieht, nimmt sie an der Heilstat teil und erwirbt sich dadurch das Heil.“<sup>1</sup>

Man erkennt leicht die Vorzüge dieses religiösen Typus und der ihm entsprechenden Frömmigkeit. Zunächst ist das Mysterium von Gott aus bestimmt, durch eine Offenbarung (Epiphanie) gesetzt und geordnet; die Frömmigkeit ist also theozentrisch. Dann wendet sich das Mysterium nicht an die Rasse, das Volk, sondern den religiös bewegten Einzelnen, aber so, daß es ihn sofort in eine Gemeinde einordnet, die von religiöser Auktorsität geführt wird. Die Aussonderung aus den Profanen, die feierliche Einweihung gibt einen großen Begriff von dem neuen Leben. Die Mystik vollzieht sich nicht in individuellen, rein innerlichen Anstrengungen, sondern in gemeinsamer Handlung, die aber auch zur Schau hinführt, jedoch nicht zu quietistischer Innenschau, sondern

<sup>1</sup> So in meinem Aufsatz „Mysterienfrömmigkeit“ (Bonner Zeitschr. f. Theol. und Seelsorge 1926 Heft 2 S. 101-117) S. 104, der nach der geschichtlichen Seite ergänzt wird durch „Das Mysteriengedächtnis der Meßliturgie im Lichte der Tradition“ (Jahrb. f. Liturgiewiss. 6 [1926] 113-204) S. oben Kap. II B und die dort angegebene Literatur. Über Mysterium in der Beziehung zur Kunst- und Kulturgeschichte vgl. Abt Ildefons Herwegen O. S. B., „Kirche und Seele“ (1926) und „Christliche Kunst und Mysterium“ (1929); ferner: A. L. Mayer, „Altchristliche Liturgie und Germanentum“ (Jahrb. f. Liturgiewiss. 5 [1925] S. 80-96); „Die Liturgie und der Geist der Gotik“ (ebenda 6 [1926] S. 68-97); „Liturgie, Aufklärung und Klassizismus“ (ebenda 8 [1928] S. 67-127); „Liturgie, Romantik und Restauration“ (ebenda 10 [1930] S. 77-141); „Renaissance, Humanismus und Liturgie“ (ebenda 14 [1934] S. 123-171); „Liturgie und Barock“ (ebenda 15 [1941] S. 67-154).

zu objektiver Gottesepoptie. Alle Fähigkeiten der Seele werden dabei beschäftigt; der Ritus ist durch die reiche Dramatik, durch die tief sinnigen Symbole, durch die Solo- und Gemeindegänge eine religiöse Kunst hohen, strengen Stils. Sie stellt so den einzelnen in einen ergreifenden, erhöhenden Kreis göttlichen Wirkens, das ihn über sich selbst emporträgt. Die Gefahr des einsamen Betens, zur Selbstbespiegelung herabzusenken, die Möglichkeit des bloßen Opferdienstes, zu einer Leistungsprotzerei zu werden, sind bei diesem Frömmigkeitstyp leichter zu vermeiden.

Ich betone immer wieder, daß ich hier nur den Typus schildere. Man wird mir entgegenhalten: Wo findet sich denn in der Antike ein so reiner religiöser Kult? Ich antworte darauf, daß man wohl nie mehr das religiöse Leben der Antike genau wird rekonstruieren können; daß es sicher unendlich viele Abstufungen der religiösen Haltung gab; daß das oben geschilderte Ideal wohl nie voll verwirklicht wurde. Schon deshalb nicht, weil der antike Kult in den meisten Fällen im Naturkult befangen blieb, weshalb auch gerade die Mysterien oft zu rein animalischen Riten kamen, die auf eine geläuterte Geistigkeit abstoßend wirken. All das aber kann nicht hindern, daß wir in dem „Mysterium“ als Typus einen hohen religiösen Wert erkennen.<sup>1</sup> Ein Wert freilich, der erst im Chri-

---

<sup>1</sup> Nur als Typus kann das antike Mysterium auf das christliche Mysterium der sich offenbarenden göttlichen Agape hinweisen, da ja nach dem Mythos ein Gott der „Heiland“ seiner Kultdiener ist. Dem religiösen Gefühl nach gehört das antike Mysterium mehr in die Linie des Eros, d. h. der nach der Gottheit emporstrebenden, individuellen menschlichen Seele. Vgl. dazu A. Nygren, Eros und Agape (1930) 140 ff.

stentum seine wahre Erfüllung erhielt. Paulus sagt von den Kultriten des Alten Bundes: „Das Gesetz enthielt nur einen Schattenriß der zukünftigen Güter, nicht das Bild der Dinge selbst.“<sup>1</sup> Wie viel mehr gilt das von den Riten der Antike! Und doch ist die andeutende Skizze uns oft wertvoll, um die Idee des Künstlers im ausgeführten Bilde besser zu erkennen.

Doch bevor wir zum „Bilde“ übergehen, gebe ich eine Übersicht über die reiche Bedeutungsmöglichkeit, die das Wort „Mysterium“ in der Antike angenommen hatte, weil dies auch dazu dient, die Verwendung im Christentum besser zu verstehen.<sup>2</sup> Mysterien sind ursprünglich die geheimen Feiern und Weißen der antiken Mysterienkulte, die *δρῶμενα* (Handlungen) als Ganzes; dann auch einzelne Teile und Elemente der Mysterien; so die heiligen *λεγόμενα* (das Gesprochene), die Symbola, schwerverständliche Formeln, an denen die Mythen sich erkannten<sup>3</sup> (heilige Losung); dann die *δεικνόμενα* (das Gezeigte), die heiligen Gegenstände der *cista mystica* (mystischer Kasten), die auf dem Höhepunkt der Eoptie gezeigten altehrwürdigen Bilder und Symbole; die heilige Nahrung der Mythen usw. Alle diese Dinge sind von heiligem Schauer umwittert, durch ein furchtbares Schweigebot verhüllt und geschützt.<sup>3</sup> — Die mystisch gerichtete Philosophie benutzt dann die Terminologie der Mysterien, um die göttliche Würde, das Verborgene ihrer theologischen Dogmata anzudeuten. Mysterien werden nun, vor allem durch die feherische Sprachkunst Pla-

<sup>1</sup> Hbr 10, 1. — <sup>2</sup> Vgl. Theol. Revue 24 (1925) 41-47. Jahrbuch für Liturgiewiss. 8 (1928) 225-232. — <sup>3</sup> Eine eidliche Verpflichtung zum Schweigen über die Mysterien ist neuerdings in einem Papyrus gefunden worden; s. Fr. Cumont, Un fragment de rituel d'initiation aux mystères, in der Harvard Theol. Review 26 (1933) 151-60.

tons, die erhabensten und tiefsten Lehren über die Gottheit genannt; ja das Göttliche selbst ist das Urmysterium, das sich im Schweigen birgt. Wo man doch von ihm redet, tut man es in Symbolen, die ebenso sehr verhüllen wie andeuten. „Der Herr in Delphoi“, sagt Heraklit, „spricht nicht und hehlt nicht: er deutet an.“<sup>1</sup> Mit dieser Symbolsprache des Göttlichen hängt die Allegorie zusammen, nicht die rationalistisch-stoische, obwohl sie gerne das Prunkgewand der Symbolik für sich in Beschlag nehmen möchte, sondern die mystisch-platonische. Die sichtbaren Dinge der Schöpfung, die Mythen, die alten Epen, die ehrwürdigen, oft nicht mehr verständlichen Riten des Kultes werden als Symbole theologischer Weisheit betrachtet; sie deuten auf das göttliche Urbild, das in seiner Ganzheit nicht erfaßt und ausgesprochen werden kann. So wird die Theologie zur Mystagogie, die zum Urmysterium hingeleiten will. Die mystische Theologie bleibt immer irgendwie an den Kult gebunden, weil sie ja nicht bloße Abstraktion, sondern Weg zur Gottheit sein will. Theologie und Theurgie finden sich im Mysterium.

Die nüchtern-praktische Religion der Römer hatte weder Begriff noch Wort des Mysteriums. Aber sie hatten eine Weihe an die Gottheit, eine *devotio*, die sich besonders im Eide, und zwar speziell im Fahnen-*eide*, ausdrückte. Dieser Eid hieß daher *sacramentum* (von *sacrare*, weihen verfluchen). Wie leicht man einen Eid zu einer Art Mysterium, einer persönlich aufstärkste bindenden, rituellen Verpflichtung an die Unterirdischen, ausgestalten konnte, zeigt Livius X, 38 ff.

---

<sup>1</sup> Fragment 93 der Sammlung von Diels.

in seiner eindrucksvollen Schilderung des Rekruteneides der „Leinwandlegion“ der Samniten, so genannt nach der Leinwandumfümmung des Ortes, an dem sie „geweiht“ (*sacrata*) worden war. Sie wurde, wie Livius erzählt, „nach einem alten Weiheritus (*ritu sacramenti*) gewissermaßen eingeweiht (*initiati*)“. Der ganze Apparat des Kultes wurde aufgeboten, Opfer wurden dargebracht, heilige und schreckliche Eide wurden ausgesprochen, so daß der ganze Akt mehr nach einer Mysterienweihe als nach einer militärischen Vereidigung ausah; besonders erinnerte an eine Geheimweihe (*occultum sacrum*) auch der zu Beginn gesprochene Schweigeeid. Schon hier beginnt sich deutlich der Begriff *sacramentum* im Sinne von „Weihe“, „Mysterium“ abzuzeichnen. Noch klarer wird das bei dem Berichte des Livius über die Unterdrückung der Bacchusmysterien durch den römischen Staat im Jahre 186 v. Chr., wo der Konful in seiner Anklagerede die Mysterien und den Fahneneid durch den gemeinsamen Terminus *sacramentum* eng aneinanderrückt: „Glaubt ihr, Bürger,“ ruft er aus, „daß die jungen Männer, die in diese Weihe eingeweiht sind (*hoc sacramento initiatos*), zu Soldaten gemacht werden können?“<sup>1</sup> Wer in die Mysterien eingeweiht ist, wie kann der sich noch durch den heiligen Fahneneid dem Staate weihen? Umgekehrt spricht Apuleius von dem Fahneneid (*sacramentum*), den der Myste auf die Miliz seines Gottes ablegt.<sup>2</sup> Man sieht den Weg, auf dem das Wort „Sakrament“ in die Terminologie der Mysterien eindrang, ein Weg, der

<sup>1</sup> Livius XXXIX 15,13; vgl. dazu R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen 3 (1927) S. 192. — <sup>2</sup> Metamorph. XI 15.

für die christliche Theologie so bedeutungsvoll wurde. Die Christen haben, schon in der ältesten Übersetzung der Heiligen Schriften, das Wort *Mysterium* (*μυστήριον*), wo sie es nicht unübersetzt ließen, mit *sacramentum* wiedergegeben. So nahm dieses Wort *sacramentum* den ganzen Bedeutungsreichtum von *μυστήριον* an. Die gesamte antike Terminologie ging in das Christentum über, wurde aber hier, entsprechend der höheren geistigen Lage, zur Trägerin erhöhter, vergeistigter Begriffe. Diese Vergeistigung führte aber nicht zur Verflüchtigung; das Wort blieb konkret und behielt immer eine Beziehung zum Kult. Die moderne Übersetzung „Geheimnis“ gibt den tiefen, reichen, konkreten Sinn des alten Wortes gar nicht wieder, sondern hebt nur eine Seite, die mystische Verborgenheit, heraus, und auch diese in ungenügender Weise. Das werden wir sofort erkennen, wenn wir jetzt das *Mysterium* im Christentum, freilich nur in kurzen Hauptzügen,<sup>1</sup> betrachten.

Oberstes und letztes *Mysterium* des Christentums, Grundlage und Urquelle aller christlichen *Mysterien*, ist die Offenbarung Gottes in dem menschengewordenen Logos. Der ewig im Schweigen verborgene Gott tritt in wunderbarer Epiphanie hin vor die Welt und offenbart sich sichtbar zum Heile der Menschheit. Dies *Mysterium* ist also eine Tat, aber eine Tat, die aus der göttlichen Tiefe quillt, deshalb voll unendlicher Seinsfülle ist. Gott „machte uns kund das *Mysterium* seines Willens, gemäß seinem Entschluß, den er faßte für den Heilsplan der Fülle der Zeiten, dem All in Christus

---

<sup>1</sup> Vgl. die ausführlichere Darlegung oben II.

wieder ein Haupt zu geben“.<sup>1</sup> Der Apostel hat die Aufgabe, „ins Licht zu setzen, welcher der Heilsplan des von Ewigkeit her in Gott dem Schöpfer verborgenen Mysteriums sei, damit nun den Herrschaften und Mächten im Himmelsraum durch die Ekklesia die mannigfaltige Weisheit Gottes kundwerde, gemäß dem ewigen Ratschluß, den er faßte in Christus Jesus unserem Kyrios. . . .“<sup>2</sup> Hier sehen wir, wie die Kirche in das Mysterium hineinbezogen wird. Paulus preist Gott, „der mächtig ist, euch zu festigen gemäß meinem Evangelium und der Botschaft Jesu Christi, gemäß der Entschleierung des, ewigen Zeiten verschwiegenen, Mysteriums, das jetzt durch prophetische Schriften entsprechend dem Befehle des ewigen Gottes offenbar wurde, zum Gehorsam des Glaubens in allen Völkern kundgetan. . . .“<sup>3</sup> Johannes hat, ohne das Wort Mysterium zu gebrauchen, daselbe gesagt: „Der Logos wurde Fleisch und zeltete unter uns, und wir schauten seine Lichtherrlichkeit, wie sie dem Eingeborenen des Vaters zusteht. . . . Gott hat nie jemand gesehen; der eingeborene Gott, der im Schoße des Vaters ist, er hat Kunde gebracht.“<sup>4</sup> „Das Leben wurde offenbar, und wir haben's geschaut und legen Zeugnis davon ab und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbar wurde.“<sup>5</sup> Dieses ewige Leben ist Christus selbst, und deshalb nennt der Kolosserbrief diesen das Mysterium; denn der Heilsplan Gottes ist ja in der Person Christi beschlossen: das Christentum ist „Erkenntnis des Mysteriums Gottes, Christi, in dem alle verbor-

<sup>1</sup> Eph 1,9f. — <sup>2</sup> Ebd. 3,9ff. — <sup>3</sup> Röm 16,25f. — <sup>4</sup> Joh 1,14 u. 18. — <sup>5</sup> 1 Joh 1,2.

genen Schätze der Weisheit und Gnosis find“.<sup>1</sup> Die Epiphanie Jesu Christi, in der sich Göttliches und Menschliches, Himmel und Welt, Geist und Materie trafen und einten, durch die das Pneuma herabstieg, um die Welt zu heiligen — diese Heilstat Gottes ist dem Christen das eigentliche Mysterium. „Die Geburt Christi und der ganze Heilsplan wird also ein großes Sakrament, weil in dem sichtbaren Menschen die göttliche Majestät innerlich zu unserer Konsekration das, was geschah, im geheimen unsichtbar durch ihre Macht wirkte. Deshalb wird die Menschwerdung Gottes mit Recht ein Mysterium oder Sakrament genannt.“ So sagt, die Lehre der Väter zusammenfassend, der heilige Corveyer Mönch Paschasius Radbert († 860).<sup>2</sup> Höhepunkt des ganzen Heilswerkes aber ist der durch die Auferstehung gekrönte Tod des Herrn, durch den er mit seiner Menschheit in das innerste Heiligtum bei Gott eintrat und die ewige Erlösung fand. Das „Pascha des Herrn“, Tod und Erhöhung umfassend, ist daher das eigentliche Erlösungsmysterium, der Gipfel des Heilsplanes Gottes. Aus ihm geht die gerettete Kirche hervor, auf ihm gründet sich der neue Bund, der ewige Bund des Blutes Christi; auf ihm beruht alles Heil.

Diese Quelle nun sollte nach dem Willen des Herrn beständig in der Kirche sprudeln. Nicht bloß der Glaube an den einmal gestorbenen Heilsfürsten sollte die Gläubigen retten, sondern die Heilstat sollte

<sup>1</sup> Kol 2, 2f. *εἰς ἐπίγνωσιν τοῦ μυστηρίου τοῦ θεοῦ, Χοιτοῦ, κτλ.*  
Die Vulg. in *agnitionem mysterii Dei Patris et Christi Iesu* verdirbt vollständig den Sinn.

<sup>2</sup> Liber de Corpore et Sanguine Domini Kap. 3. PL 120, 1275f.

beständige mystische und zugleich konkreteste Gegenwart in seiner Kirche sein, aus der täglich die Kraft des Blutes Christi sich belebend und heilend den Gläubigen mitteilen sollte. Das versprochene „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Weltzeit“,<sup>1</sup> sollte sich nicht bloß moralisch oder durch geistigen Gnadenschutz erfüllen, sondern in einer der Menschennatur angepaßten konkreten und doch geisterfüllten Gegenständlichkeit. Deshalb hinterließ der Herr der Kirche nicht bloß den Glauben und sein Pneuma, sondern auch die Mysterien Christi; oder vielmehr das Glaubens- und Gnadenleben sollte in gemeinsamer Mysterienfeier der Kirche stets neuen Antrieb und Ausdruck finden. Da sollte sich das Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“,<sup>2</sup> ganz wörtlich erfüllen.

Deshalb setzte der Herr als letzte Tat seines Lebens in diesem Aion das Mysterium ein. Am Abend des Verrates, am Vorabend seines Leidens, in Erwartung der furchtbarsten Passion, aber auch im Vertrauen auf den Sieg gehorsamer Hingabe an den Vater übergab er seinen Jüngern die mystische Begehung seiner Erlösungstat: *tradidit discipulis corporis et sanguinis sui mysteria celebranda*.<sup>3</sup> Das Brot wird zum Leibe Christi; der Weinkelch ist das Blut Christi; der Leib wird hingegeben, geopfert, das Blut fließt als Opferblut des Neuen Bundes — deutlich ist damit der Tod des Herrn symbolisch-wirklich hingestellt. Das mystische Brot und

<sup>1</sup> Mt 28, 20. — <sup>2</sup> Mt 18, 20.

<sup>3</sup> Römischer Meßkanon am Gründonnerstag: „Er übergab seinen Jüngern die Mysterienfeier seines Leibes und Blutes.“

der mystische Wein aber werden zugleich zur Speise und zum Trank des Lebens — Leben aber kann nur aus jenem Tode hervorgehen, der zur Auferstehung führt. Auch die Aufforderung „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ zeigt, daß der Herr nicht für immer stirbt, sondern weiterlebt. So mischen sich in diesem Mysterium wunderbar Tod und Leben, Leid und Seligkeit, irdischer Leidenskelch und himmlischer Wonnetrank. Durch den Tod für diesen Aion führt es hinüber zum ewigen Heil und den Gütern des kommenden Aions. Diesen heiligen Ritus von göttlicher Inhaltsfülle aber sollen die Jünger „zum Gedächtnis tun“, sie sollen so die Passion ihres Meisters mystisch immer wieder Wirklichkeit werden lassen, damit, wie die Kirche aus dem Blute ihres Herrn entsproß, so sie aus seiner Kraft immer lebe und wachse. Täglich will er, der doch im Himmel beim Vater thronet, mit ihr, die noch auf Erden kämpft und leidet, in mystisch-symbolischer Feier und Gnadenwirklichkeit sich opfern, mit ihr der Welt und der Sünde sterben und so sie zu einem neuen Leben in und mit Gott auferwecken. Er hat der Kirche sein Mysterium anvertraut; sie begeht es und vollzieht dadurch seine Tat, die nun ihre Tat wird. So werden Christus und die Ekklesia eins im selben Handeln und Leben; das Mysterium wird zum neuen, ewigen Bunde. Die Heilstat setzt sich fort und wird gekrönt in der Einheit der ewigen Liebe, bis das Symbol aufhört und nur die reine Wirklichkeit den schauenden Augen in der Ewigkeit sich erschließt.

Aus dem Erlösungsmysterium aber fließen die andern Mysterien, so wie alle Gnade vom Kreuze Christi

ausgeht, das die Sünde und den Tod überwand und das ewige Leben schenkte. Zunächst die Taufe, eine mystisch-reale Teilnahme am Sterben des Herrn für diese Welt der Sünde und seinem neuen Leben für Gott. Sie wird ergänzt und vollendet durch die Salbung mit dem neuen, übernatürlichen Lebensprinzip, dem Pneuma Christi. Durch diese wird jeder Christ zu einem wahren *Χριστός*, einem Gesalbten, da er nun Teil hat an Gottes Geist, „teilhaftig der göttlichen Natur“ (*θείας κοινωνοὶ φύσεως*).<sup>1</sup> So wie Christus durch seine Natur das Pneuma ist — „der Herr ist das Pneuma“<sup>2</sup> — und wie sich dies seit seiner Auferstehung glorreich offenbart hat, so hat auch der Christ, durch die Taufe auferstanden, durch die Gnade physischen Anteil am göttlichen Geiste. Er trägt nun die Sphragis, das Siegel Christi, die übernatürliche Angleichung an den Herrn durch die Gnade. Genährt und gestärkt wird das neue Leben im Geiste durch die Eucharistie als pneumatische Speise. In diesen drei Mysterien besteht die Einweihung der Christen. Bad, Salbung, Speisung führen ihn zu dem vollen Christsein. Und als Vollchrist kann er nun das Erlösungsmysterium tätig, mitopfernd, mitfeiern. Denn alle Gesalbten sind ein „heiliges königliches Priestertum, bestimmt, pneumatische Opfer darzubringen, die Gott gefallen, durch Jesus Christus“.<sup>3</sup> Wie das Mysterium sich in den einzelnen Lebensständen und Lebenslagen auswirkt, kann hier nicht ausgeführt werden.<sup>4</sup> Alle Segnungen und Weihehandlungen der Kirche aber sind eine Mitteilung der von dem Kreuze oder, liturgisch gesprochen, vom Meßmysterium aus-

<sup>1</sup> 2 Ptr 1, 3. — <sup>2</sup> 2 Kor 3, 17. — <sup>3</sup> 1 Ptr 2, 5. — <sup>4</sup> s. darüber oben II A.

gehenden Erlösungsgnade. „Dein Kreuz“, sagt Leo d. Gr.,<sup>1</sup> „ist der Quell aller Weihen, die Ursache aller Gnaden. Durch das Kreuz wird den Gläubigen Kraft aus der Schwäche, Glorie aus der Schmach, Leben aus dem Tod gegeben. Jetzt hört auch die Mannigfaltigkeit der fleischlichen Opfer auf, und alle die vielfältigen Opfertgaben führt zur Erfüllung die e i n e Darbringung deines Leibes und Blutes. Denn du bist das wahre Lamm Gottes, das die Sünden der Welt tilgt, und du vollendest in dir alle Mysterien. Wie jetzt ein Opfer für alle Opfertgaben steht, so gibt es auch nur noch ein Reich, das aus allen Völkern sich zusammensetzt.“

Was Leo von dem gekreuzigten Herrn sagt, daß er „der Vollender aller Mysterien“, d. h. der typischen Opfer und Riten des Alten Bundes sei, das gilt in gewissem Sinne auch von den a n t i k e n M y s t e r i e n. Auch sie waren, wie die Väter, besonders Augustinus, von den heidnischen Opfern sagen, ein, wenn auch verfälschter, Schatten des kommenden w a h r e n Mysteriums. Und so können wir wohl verstehen, daß die Väter immer deutlicher das w a h r e Mysterium im Christentum finden und diese göttliche Wahrheit einigermaßen auszudrücken versuchen, indem sie die T e r m i n o l o g i e d e r M y s t e r i e n, gereinigt und erhöht, auf die christlichen Riten anwenden. Schon für Cyprian ist die Eucharistiefeier *dominicae passionis et nostrae redemptionis sacramentum*,<sup>2</sup> d. h. Mysterium des Herrenleidens und damit unser Erlösungsmysterium; und er faßt damit nur klar zusammen, was die Stimmen vor ihm dem Sinne nach lehrten. Vom 3. Jahrhundert

---

<sup>1</sup> Sermo VIII de passione Domini. PL 54, 339f. — <sup>2</sup> Epist. 63, 14.

ab aber wird diese Lehre immer deutlicher, klarer, ausführlicher ausgesprochen und in der Liturgie geformt, was hier nicht im einzelnen ausgeführt werden kann.<sup>1</sup>

Und wahrhaft! was die Antike ersehnte, aber nur so schattenhaft und unvollkommen erreichte, das wird hier durch die gnadenvolle Ankunft Christi in herrlichster, überschwenglicher Weise erfüllt, so wunderbar, wie es nicht einmal das Ahnen des Menschen erfinden mochte. Hier stieg wahrhaft göttliche Liebe und göttliches Leben auf die arme Erde herab, nahm an dem Elend der Menschheit teil, überwand die Sünde, die das Chaos wieder in die Welt getragen hatte, stellte in weltüberwindender Opfertat, durch den Tod eines im Fleisch erschienenen Gottes, die Einheit von Gott und Mensch, die Heilung und Verklärung der Kreatur wieder her. Aus dem Blute des sterbenden Gottmenschen und aus der Glorie, dem Verklärungslichte (*δόξα*), des Auferstandenen und nun in seiner verklärten Menschheit zur Rechten des ewigen Vaters Sitzenden floß das ewige Heil, das göttliche Leben den gläubigen Anhängern Christi zu. Und all das wirkte sich in dem neuen Bunde, der Ekklesia, aus in einfach-großen, ganz vom Pneuma erfüllten Riten, voll von einer göttlichen Symbolik und einer überirdischen Wirklichkeit. In ihrer Form konzentrierte sich der edelste Besitz der religiösen Menschheit, gereinigt vom Animalischen und Unlautern, stilisiert in der Schule hellenischer Schönheitsempfindung, duftend vom Hauche orientalischer

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Sammlung der hochbedeutsamen Zeugnisse s. in meiner Arbeit „Das Mysteriengedächtnis der Meßliturgie usw.“ im Jahrb. f. Liturgiewiss. 6 (1926) S. 113 ff., ferner ebd. 13 (1933/35) S. 99 ff.

Mystik, geadelt nunmehr durch den Dienst des Allerhöchsten. Der Inhalt aber war ganz neu, göttliches Gnadengeschenk: *de tuis donis ac datis*.<sup>1</sup>

Edelste Antike diente dem Christentum. Ihr Dienst war besonders erwünscht, weil im Christentum das Eidos „Mysterium“ eine ganz eigene Bedeutung gewann. Der Opferdienst des Alten Bundes war abgeschafft oder vielmehr erfüllt durch das Opfer Christi. Mit ihm brach der neue Aion an; alles Alte war vergangen. In der Kirche des Neuen Bundes konnte nur ein Opfer sein, eben das Opfer Christi. Sollte es aber durch die Jahrhunderte wirken, so konnte nur seine mystische Gegenwärtigsetzung im Sakrament, *in mysterio*, der Kult der Kirche des Neuen Bundes sein. Durch das Mysterium lebt Christus in der Kirche, handelt er in und mit der Kirche, erhält und belebt er die Kirche. Durch das Mysterium atmen wir schon im kommenden Aion des Königsreiches Gottes und wandeln doch demütig im Glauben. Denn das Mysterium ist *mysterium fidei*, Glaubensmysterium; nur der Glaube sieht die *virtus sacramenti*, den Gnadeninhalt des Mysteriums. Wenn aber der Glaube ins Schauen übergeht, sinkt der Schleier des Mysteriums, und wir sehen den göttlichen Inhalt.

Zu diesem Schleier gehört auch die Form der heiligen Riten. Die Antike hat mitgewirkt an diesem Schleier und hat so Christus gedient. Ohne die Form keine Erkenntnis des Inhaltes. Der Hellenismus gewinnt gerade hier eine weltgeschichtliche, providentielle Bedeutung.

---

<sup>1</sup> „Von deinen Geschenken und Gaben.“ Römischer Meßkanon.

Clemens von Alexandria, der große Kenner und Liebhaber von Hellas, der da sagte, durch den Logos sei die ganze Welt zu Hellas geworden, verglich einst die antiken Mysterien mit denen Christi, wobei er zunächst an die geistige Schau dachte, dahinter aber auch deren symbolische Begehung im Kulte erblickte. Er sah im Heidentum nur tiefe Schatten, nachdem nun das neue Licht aufgegangen war, das er jubelnd begrüßte: *χαῖρε νέον φῶς*, sei gegrüßt, du junges Licht! Aber jene schattenhaften Umrisse halfen ihm doch, die neuen, unaussprechlichen Güter einigermaßen auszudrücken:<sup>2</sup> „O wahrhaft heilige Mysterien, o lauterer Licht! Bei Fackelschein werde ich hingeführt, die Himmel und Gott zu beschauen; heilig werde ich durch die Weihe. Hierophant ist der Herr; er führt den Mysten zum Lichte und gibt ihm das Siegel; er stellt dem Vater den Gläubigen vor, daß er für die Ewigkeit bewahrt werde. Das ist das Toben meiner Mysterien. Wenn du willst, laß auch du dich einweihen. Dann wirst du mit den Engeln den Reigen schließen um den ungewordenen, unvergänglichen und wahrhaft einzigen Gott; Mitfänger aber wird uns sein der göttliche Logos.“

<sup>1</sup> Firmicus Maternus, *De errore profanarum religionum* 19 deutet das Symbolum der Mysterien: „Sei gegrüßt, Bräutigam, sei gegrüßt, du junges Licht“ auf Christus: „Eines ist das wahre Licht, einer der wahre Bräutigam: diese herrlichen Namen hat Christus erhalten.“

<sup>2</sup> Protreptikos § 124, I S. 84 Stählin. Vgl. dort die ganze Ausführung, die sich deutlich an den „Bakchen“ des Euripides inspiriert hat.

#### IV.

### DAS HEILIGE JAHR DER KIRCHE

Mit jedem ersten Adventsonntag beginnen wir ein neues „Kirchenjahr“. Der Kreislauf beginnt von neuem, hebt wieder von vorne an. Hat das vielleicht nur einen pädagogischen Sinn? Die Wiederholung ist ja nach einem alten Spruche die Mutter alles Wissens. Haben wir vielleicht das vergangene Kirchenjahr nicht genug ausgewertet? Gibt uns die Kirche deshalb Gelegenheit, das Ganze noch einmal mitzuleben? Gewiß wird die heilige Kirche als kluge Erzieherin diesen Beweggrund haben. Wir sollen immer wieder, solange uns Gott das Leben gibt, daselbe feiern, damit wir den ganzen Gehalt des Kirchenjahres ausschöpfen und uns aneignen. Was wir im letzten Jahre etwa verfäumd haben, sollen wir nachholen, die Lücken ausfüllen. Und wenn wir auch alles voll miterlebt haben, sollen wir das Erlebte und Errungene vertiefen. Wie eine Serpentine um einen Berg herumläuft, um allmählich in langsamem Anstieg den steilen Gipfel zu erklimmen, so sollen wir denselben Weg auf einer höheren Ebene nochmals gehen, bis der Endpunkt, Christus selbst, unser Ziel, erreicht ist.

Aber pädagogische Gründe können nicht den Sinn der Wiederkehr und des Kreislaufes des Kirchenjahrs erschöpfend aufweisen. Denn eigentliche Träger des Kirchenjahres sind ja nicht wir unvollkommenen Menschen; wir schließen uns vielmehr in ihm einem höheren

Tun an. Der eigentliche Führer des Kirchenjahres ist der mystische Christus, der verklärte Herr Jesus Christus selbst zusammen mit seiner Braut, der Ekklesia, die ihrem Wesen nach schon im Himmel ist, wie Johannes sie schaute: „Und die heilige Stadt Neu-Jerusalem sah ich aus dem Himmel von Gott her herabsteigen, bereitet wie eine Braut, die für ihren Mann geschmückt ist.“<sup>1</sup> Paulus nennt sie daher im Briefe an die Galater „das obere Jerusalem, die Freie, die unsere Mutter ist“.<sup>2</sup> Die Väter sprechen deshalb von der „himmlischen Kirche“ (so z. B. Tertullian, Über die Taufe 15: *una ecclesia in caelis*). Und wo kann die Braut auch anders sein als dort, wo ihr Bräutigam ist, der zur Rechten Gottes sitzt und sie mit sich hat thronen lassen: „Gott hat uns mit Christus mitbelebt und mitauferweckt und mitthronen lassen im Himmel in Christus Jesus.“<sup>3</sup> Diese Ekklesia aber, die aufs engste mit ihrem Herrn verbunden ist, feiert ihr Mysterium nicht nachlässig oder halb oder unvollkommen, sondern in der Kraft des ihr gegenwärtigen Bräutigams besitzt sie mit ihm zusammen immer die Fülle der Mysterien. Die Kirche, deren Haupt in die Ewigkeit hineinragt, wenn auch ihre Füße (d. h. ihre noch nicht vollendeten Glieder) über diese Erde hinschreiten, bedarf auch nicht des ewigen Wechsels, wie er der Natur wesenhaft eigen ist. Die Natur ist die ewig Fließende, die sich Wandelnde, Entstehende und wieder Vergehende, Gebärende und Sterbende. Aber Christus und die Kirche stehen über der Natur im Reiche des ewigen Geistes; sie bedürfen zu ihrem Leben nicht

<sup>1</sup> Offb 21, 2. — <sup>2</sup> Gal 4, 26. — <sup>3</sup> Eph 2, 5f.

des beständigen Flusses und Wechsels. Das Wort „Kirchenjahr“ sollte nicht dazu führen naturhafte Begriffe in das Reich Gottes hineinzutragen.<sup>1</sup>

Wenn also die Kirche von einem „Kirchenjahr“ oder besser mit den Alten von einem „Jahreskreis“ (*anni circulus*) spricht, so verbindet sie damit andere Gedanken. Der Kreis ist für die Alten gerade das Gegenteil aller Entwicklung; er ist als das in sich vollkommen Abgerundete das Symbol des Ewigen und Göttlichen. Im Kreise gibt es kein Vor- oder Hintereinander, nichts Größeres oder Kleineres; im Kreise ist höchste Gleichheit und Einheit. Der Kreis hat weder Anfang noch Ende. Er läuft in sich selbst zurück und spannt sich doch nach allen Seiten aus; er verbindet also höchste Ruhe mit angespanntester Kraft. Der Kreis stellt somit das Leben dar, aber Leben ohne Entwicklung und ohne Wachstum, ewiges Leben, Fülle (*πλήρωμα*). Kreis und Kugel sind Sinnbilder ewiger Vollkommenheit. Der heilige Kreislauf der Liturgie soll also vom Ewigen künden, nicht von dem Leben der Natur, das heute keimt, morgen blüht und Frucht bringt und übermorgen hinwelkt und stirbt. Deshalb gibt es kein Sterben im Kirchenjahr, nur Leben, auch durch den Tod hindurch. Die Natur hat eine schattenhafte Ewigkeit dadurch, daß sie nach dem Welken und Hinsinken

---

<sup>1</sup> Damit ist natürlich nicht die Natursymbolik abgelehnt, die im Gegenteil eine große Bedeutung für das Kirchenjahr hat. Es ist aber sehr bezeichnend, daß die ältesten Väter in dem Wechsel der Jahreszeiten nicht etwa den Ausdruck des Naturlebens sehen, sondern ein Symbol der Auferstehung. Deshalb findet man in den Katakomben an den Gräbern der Christen öfters die Vier Jahreszeiten abgebildet. Dasselbe Bild hat in der antiken Malerei einen ganz anderen Sinn.

wieder auflebt, aber doch nur wieder zu neuem Sterben. Wie kurz ist die Blüte, wie lang das Sterben und Totsein! Im Kirchenjahre gibt es keinen Winter. Wenn also trotzdem das Kirchenjahr wieder von vorne anhebt, wenn Kreis sich an Kreis reiht und wieder einen Kreis bildet, so soll diese Wiederkehr das Göttliche des Mysteriums hervorheben. Der heilige Ambrosius nennt in seinem Morgenhymnus Christus den „wahren Tag, den Tag, der den Tag erleuchtet, die wahre Sonne, die da leuchtet in ewigem Glanz“. Christus ist also der Tag, der vom Lichte der Ewigkeit funkelt, das „Licht, das keinen Abend kennt“, wie die griechische Liturgie sagt.<sup>1</sup> So ist Christus auch das wahre Jahr, der Weltentag, der Aion, oder vielmehr der Herr aller Aionen;<sup>2</sup> nicht weil er, wie die natürliche Zeit, sich immer wieder erneuert, sondern weil er Licht und Leben ohne Winter und Dunkel und Untergang ist. Christus der Heiland der Geister, der im Himmel die Leuchte der Heiligen ist, gibt uns im Kirchenjahr einen irdischen, mystischen Abglanz seines ewigen Tages bei Gott.

Wie im Himmel der verklärte Herr der Inbegriff des ewigen Lebens für alle Heiligen ist, so ist auf Erden das Mysterium Christi Lebensquell der Kirche. Jene leben in der Schau, wir wandeln im Glauben. Wir sehen den Herrn nicht in seiner Herrlichkeit, aber wir besitzen ihn im Glauben und in den Mysterien, die er scheidend der Kirche übergeben hat. Das Kirchen-

<sup>1</sup> Φῶς ἀέσπερον.

<sup>2</sup> Vgl. 1 Tim 1, 17, wo von Gott gesagt wird: „Dem König der Aionen, dem unsterblichen, unsichtbaren, einzigen Gott, Ehre und Herrlichkeit in die Aionen der Aionen, Amen.“

jahr ist also das Myſterium Chriſti. Wie im Jenſeits die ungebrochene Sonne Chriſtus ſcheint — denn „jene Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, weil die Herrlichkeit Gottes ſie erhellt, und ihre Leuchte iſt das Lamm“<sup>1</sup> —, ſo ſcheint uns das Licht Chriſti hindurch durch die Symbole der Myſterien. Deshalb ſagt der heilige Ambroſius zu Chriſtus: „Ich finde dich in deinen Myſterien“.<sup>2</sup>

Die Myſterien Chriſti aber haben einen eigenartigen Doppelcharakter. Sie ſind in ſich göttlich und überirdiſch und pneumatifch, und doch ſpiegeln ſie auch wieder zeitliches Geſchehen ab. Denn wir leben im Kirchenjahr des Herrn Leben in dieſer Welt mit, ſeine Geburt, ſein Wachen, ſein Mannesalter, ſein Lehren und Kämpfen, ſein Leiden und Sterben. Seine Auferſtehung und ſeine Erhöhung zur Rechten des Vaters freilich führen uns hinüber ins Reich Gottes. Aber die zweite Paruſie des Herrn, ſeine Wiederkunft zum Gerichte, iſt ein geſchichtliches Ereignis; da wird der verklärte Herr ſich zum erſten und einzigen Male der ganzen Welt zeigen, und das wird der Schlußpunkt der irdiſchen Geſchichte ſein.

Jedenfalls enthält das Kirchenjahr ſoviel von dem irdiſchen Leben des Herrn, daß man es ſeit dem ſpäteren Mittelalter als ein geiſtiges Mitleben und Mitbeachten des Lebens Chriſti auffaßt.

Wäre das aber noch ein Myſterium? Nein. Es wäre ein moralifches Mitleben und Mitfühlen mit dem Herrn Jeſus, aber kein myſtiſches, weſenhaftes Einſwerden mit dem Kyrios Jeſus Chriſtus, das doch nach der Lehre

---

<sup>1</sup> Offb 21,22 f. — <sup>2</sup> *Apologia prophetæ David* 58.

Christi und der Apostel Ziel und Inhalt des Christenlebens ist. Es wäre kein Eingetauchtwerden in das Pneuma Christi, in das ewige Leben Gottes. Wenn also das Leben des Herrn im Kirchenjahr eine Rolle spielt, so muß das einen andern Sinn haben.

Nicht als ob jenes Mitleben, Mitfühlen mit dem Herrn ausgeschlossen wäre. Die Kirche liest uns ja die Perikopen des Evangeliums vor, damit wir sie betrachten, erwägen, nachleben. Aber da sie weiß, daß unser eigenes Denken uns nicht zum Throne Gottes führen kann, daß unser Gebet flügelahm ist, wenn es nicht vom Geiste Gottes getragen wird, so taucht sie alles Moralische tief in das Pneuma ein.

Christus tritt uns in doppelter Gestalt entgegen, die doch nur eine ist. Es gibt einen Christus der Geschichte und einen Christus des Glaubens; aber beide sind eins. Es wäre ebenso gefährlich, nur den Christus der Geschichte, wie nur den mystischen Christus zu sehen. Sähen wir nur den geschichtlichen Menschen Jesus, so wären wir nicht erlöst. Sähen wir nur den Mysterienchristus, so schwebte wiederum unser Glaube im luftleeren Raum. Unsere Erlösung beruht darauf, daß Gott wahrhaft im Fleische erschienen ist, und daß dieser Mensch Gottessohn ist und als Kyrios verklärt zur Rechten des Vaters thront. Der geschichtliche Christus ward geboren wie ein Mensch, wandelte durch Galiläa und Judäa, durch die Straßen Jerusalems, betete und rang auf dem Ölberg, starb auf Golgotha. Der verklärte, pneumatische Christus stieg auferweckt zum Vater empor, sendet uns von dort sein Pneuma, wohnt in unsichtbarer und machtvoller Gegenwart in der

Kirche und in jeder Seele, die glaubt und getauft ist und die Liebe hat.

Der Mensch Jesus ist durch seine Erniedrigung zum Fleische der Sünde, zur Knechtsgestalt, durch seinen Gehorsam bis zum Kreuzestode hindurch emporgestiegen zu jenem Namen, der über allen Namen ist; er ist der Kyrios, das Pneuma geworden. Es ist also derselbe Herr, der unscheinbar und verfolgt durch die Fluren Palästinas schritt und schließlich als Verbrecher am Kreuze endete, und der jetzt als König der Welt und Bräutigam der Kirche neben dem Vater thront. Sein ganzes Leben, das im Schoße der Jungfrau begann und in alle Ewigkeit nicht endet, ist das große Mysterium des Heiles, das von Ewigkeit her in Gott verborgen war, aber jetzt offenbar wurde in der Ekklesia. Auch die Taten seiner Niedrigkeit während seines irdischen Lebens, seine fleischliche Geburt in der Nacht von Bethlehem, sein elender Tod auf Kalvaria, erscheinen jetzt in einem ganz neuen, göttlichen Lichte. Es sind jetzt offenbare, lichtstrahlende Gottestaten.

Dieses Leben des Kyrios Christus, diesen gewaltigen Lauf vom Schoße der Jungfrau und der Krippe bis zum Throne der Majestät in der Höhe, dies Mysterium gilt es im Kirchenjahr mitzuerleben. Die großen Erlösungstatsachen gilt es zu begehen und sich anzueignen, nicht bloß etwa das irdische Leben des Herrn in seinen Einzelheiten gemütvoll zu betrachten und nachzuahmen. Das könnte auch ein Nichtgetaufter, aber christlich und katholisch ist es, das Mysterium Christi zu feiern.

Und zwar mitzufeiern in einer ganz konkreten, unmittelbaren, göttlich-großen Weise. Nicht durch unsere eigenen Gedanken — wie ohnmächtig sind sie gegenüber den Taten Gottes! — sondern in der Kraft des Pneumas Gottes. Und auch dies wiederum nicht in bloßen Erleuchtungen und Gnadengaben, sondern in objektiver, pneumatischer Wirklichkeit. Die liturgischen Mysterien repräsentieren uns die Heilstaten des Herrn, von der Menschwerdung bis zu seiner ewigen Herrschaft, in der lebendigsten, konkretesten Wirklichkeit und doch in einer göttlich-pneumatischen Art, wie sie dem geistigen Wesen Gottes entspricht. So können wir voll Freude aus den Quellen des Heilandes selber schöpfen. Wir, die wir noch nicht verklärt sind, die wir noch unter der Last der Sünde seufzen, können mit dem erniedrigten Herrn den Weg der Erlösung, des Sterbens der Sünde gegenüber gehen; denn er stellt im Mysterium seinen Weg wieder hin als den Heilsweg. Das Wort Christi: „Ich bin der Weg“<sup>1</sup> verwirklicht sich dort in der höchsten Weise. Denn er ist dort nicht bloß das Vorbild, der Weg weiser, sondern der Weg selber, der uns trägt und zum Ziele hinbringt. Seine Geburt ist jetzt nicht mehr das verborgene Zur-Welt-Kommen eines Kindes in Bethlehem, erst recht nicht das Krippenidyll, als das man es oft auffaßt — und doch war es kein Idyll, sondern ein ernster Vorgang voll Armut und Niedrigkeit, die freilich vom Leuchten geheimer göttlicher Liebe und Hoheit verklärt wurden —, sie ist jetzt im Mysterium offenbar als die Epiphanie der strahlenden Gottheit im Fleische zur Er-

---

<sup>1</sup> Joh 14, 16.

lösung und Heiligung der Welt, als die Vereinigung zwischen Himmel und Erde. Sein Tod ist jetzt nicht mehr das furchtbare, qualvolle Sterben am Schandpfahl, die Hinrichtung eines Verbrechers — er ist der Opfertod des Gottmenschen, die Liturgie des allein wahren Hohenpriesters, die Liebeshingabe des Sohnes, der seinem Vater das einzig würdige Opfer der Welt darbringt, jenes Opfer, aus dem das Leben für die sündige Welt quillt — also der Born der Auferstehung.

So erschließt uns das Mysterium erst den eigentlichen Sinn der geschichtlichen Heilstaten Christi. Es nimmt ihnen nichts von ihrer konkreten Wirklichkeit, stellt sie aber nun in einen wahrhaft göttlichen Zusammenhang, deutet sie uns als Teile des von Ewigkeit in Gott verborgenen, nunmehr in der Zeit offenbar gewordenen, aber in die Ewigkeit wieder mündenden Heilsplanes Gottes. „Durch Christus den Menschen zu Christus dem Gotte!“ Dieser Leitgedanke des heiligen Augustinus nimmt Gestalt an in den Mysterien. Der Mensch ist der Weg, Gott ist das Ziel. Geschichte offenbart sich als Ausführung göttlicher Idee und geht wieder über in Ewigkeit.

Wenn also das Kirchenjahr auch geschichtliche Ereignisse und Entwicklungen feiert, so tut es das nicht um ihrer selbst willen, sondern um des verborgenen Ewigkeitsgehaltes willen. Die große Tat Gottes an der Menschheit, das Erlösungswerk Christi, das die Menschen aus der Enge der Zeit in die Weite der Ewigkeit führen will, ist dieser Inhalt.

Und dieser Inhalt ist nicht allmähliche Entfaltung in dem Sinne, wie das natürliche Jahr sich naturhaft ent-

wickelt. Er ist vielmehr einheitliche göttliche Heilstat, die freilich beim Menschen eine allmähliche Aneignung fordert und findet, aber in sich vollendet ist. Wenn das Kirchenjahr einigermaßen die Auseinanderfaltung des Mysteriums Christi nachahmt und nachbildet, so will es nicht geschichtliche Dramatik geben, sondern den Menschen in seinem stufenweisen Aufstieg zu Gott hin unterstützen, der in der Offenbarung Gottes selbst vorgebildet wurde. Immer aber steht das ganze Heilsmysterium vor den Augen der Kirche und des einzelnen Christen. Konkret gesprochen: Den Advent feiern wir nicht, indem wir uns in den Zustand der unerlösten Menschheit zurückversetzen, sondern in der Gewißheit des schon erschienenen Herrn, für den wir aber unsere Seele bereiten müssen, wobei uns die Sehnsucht der alten Frommen Vorbild und Form ist. Die Quadragesima feiern wir nicht als solche, die noch nicht durch das Blut Christi reingewaschen sind, sondern als solche, die das Siegel des Kreuzes schon in sich tragen und nur immer mehr dem Tode Christi gleichgestaltet werden wollen, damit die Auferstehung immer klarer sich an uns erweise.

Immer steht also, auch wenn wir dem Herrn auf seinem irdischen Kreuzwege folgen, der verklärte Kyrios vor unserm geistigen Auge, den wir anrufen: „Der du sitzt zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser!“ Das ganze Kirchenjahr ist demnach ein einheitliches Mysterium. Es gipfelt daher in dem Mysterium im höchsten Sinne, dem *sacramentum paschale*, dem Ostermysterium, das jeden Sonntag eine Wiederaufführung gewissermaßen im kleinen hat. Da wird die

im Kreuzesopfer gipfelnde Erlösung und die von der Auferstehung ausgehende Verklärung der Kirche mystisch begangen und den Gläubigen zugeleitet. Im Laufe der Zeit hat sich die Ausgestaltung des Paschamysteriums von Septuaginta bis Pfingsten ausgedehnt. Gewiß ist besonders in diesem Abschnitt eine reiche Entfaltung des Mysteriums in oft geradezu dramatischer Lebendigkeit zu beobachten, die sich zum großen Teil an die geschichtlichen Taten des Lebens Jesu anschließt. Aber trotzdem ist es nicht etwa eine Dramatisierung des irdischen Lebens Christi. Das ergibt sich schon daraus, daß von Anfang an in der Messe immer das Ganze geschieht. Das Mysterium ist immer ganz.

Vor das Paschamysterium, das in der Urzeit die Liturgie der Kirche allein beherrschte, hat sich später das Epiphaniemysterium gestellt, auf das der Advent (*adventus* = *ἐπιφάνεια*) auch heute noch vorbereitet, obwohl sich das Weihnachtsfest davorgeschoben hat. Die Epiphanie (zu der jetzt auch Weihnachten zu rechnen ist) ist aber nicht etwa bloß die Feier der Geburt Christi. Nein, es ist wiederum das ganze Erlösungsmysterium, aber nunmehr unter dem Gesichtspunkte der Menschwerdung. Indem Gott Fleisch annahm, hat er das Fleisch konsekriert. Aber gibt es deshalb ein eigenes rituelles Menschwerdungsmysterium, wie es ein Todesmysterium Christi in der Messe gibt? Nein, auch Epiphanie feiern wir auf seinem Höhepunkte durch das Gedächtnis des Todes Christi. Denn die Erlösung wurde erst am Kreuze vollendet. Da die Welt in der Sünde lag, mußte sie vor der Weihe

erst entführt werden. Also ist Epiphanie auch das ganze Erlösungsmysterium, nur unter einem andern Gesichtspunkt gesehen. Ist doch der Herr nach der Lehre der Schrift und der Väter nur deshalb Mensch geworden, um am Kreuze sterben und so dem Vater die durch die Sünde gestorbene Menschheit neubelebt wieder-schenken zu können. „Eintretend in die Welt spricht er: Opfer und Gaben wolltest du nicht, aber einen Leib hast du mir bereitet. An Brandopfern für die Sünde hattest du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: Siehe ich komme — in der Buchrolle ist von mir geschrieben —, zu tun, o Gott, deinen Willen.“<sup>1</sup>

Also eins ist immer das Mysterium des Kirchenjahres. Nimmt diese Betonung der Einheit aber ihm nicht gerade den Reiz der Mannigfaltigkeit, die den Geist nicht ermüdet, sondern stets neu belehrt und anregt? Nein, denn Einheit bedeutet nicht Einförmigkeit. Je einheitlicher eine Idee ist, desto tiefer ist sie auch und erfüllt den Geist um so mächtiger. Und die Fülle der Gedanken sucht und findet Ausdruck in den mannigfachen Riten. Die Messe ist immer der Gipfel der Liturgie, weil sie das Erlösungsmysterium in seiner Quelle, der Passion und Erhöhung des Herrn, enthält. Aus dieser Quelle aber strömt ein gewaltiger Strom von Mysterien, Sakramenten und Sakramentalien, durch das Eden der Kirche. Und an seinen Ufern baut sich in immer neuen Bildern das pneumatische Wort der Liturgie auf, das den Ritus lieblich umkleidet und erläutert. Das Wort der Heiligen Schrift und der Liturgie ist kein bloßes Menschenwort, das im Menschengenosse

<sup>1</sup> Hbr 10, 5-7; Ps 39, 7-9.

entsteht und vorübergeht wie ein Windhauch, ohne eine Spur zu hinterlassen. Das Wort Gottes ist voll einer göttlichen Kraft. „Wie Schnee vom Himmel fällt und Regen und dorthin nicht mehr zurückkehrt, vielmehr die Erde tränkt, befruchtet und mit Grün bedeckt und Samen für das Säen und Brot zur Nahrung gibt, so ist es mit meinem Wort, das meinen Mund verläßt: es kehrt nicht leer zu mir zurück; es richtet vielmehr aus, was ich wünsche, vollführt glücklich, wozu ich es sende.“<sup>1</sup> So nimmt das Wort teil an der Wirkungskraft der Mysterien. „Sakrament ist auch in den göttlichen Schriften, wo der heilige Geist in ihnen etwas innerlich durch wirkende Worte ausführt“, sagt der heilige Paschasius Radbertus.<sup>2</sup> Auch im Worte ist daher eine göttliche Gegenwart. „Wir wollen also das Evangelium hören als den gegenwärtigen Herrn“, sagt der heilige Augustinus,<sup>3</sup> und das war der Grund, weshalb sich die Ekklēsia bei der Verlesung des Evangeliums erhob und stand. „Der Abt soll die Lesung aus dem Evangelium vortragen, während alle in Ehrfurcht stehen“, schreibt der heilige Benedikt vor.<sup>4</sup> Der heilige Hieronymus scheut sich daher nicht, das Mysterium der Heiligen Schrift unmittelbar neben das Mysterium der Eucharistie zu stellen: Wir essen sein Fleisch und trinken sein Blut, nicht nur im Mysterium, sondern auch in der Lesung der Schriften.<sup>5</sup> In einer alten Predigt auf Mariä

<sup>1</sup> Is 55, 10f.

<sup>2</sup> Über den Leib und das Blut des Herrn Kap. 3 (Migne, Patrol. lat. 120, 1276). Vgl. dazu wie überhaupt zu den obigen Ausführungen Jahrb. f. Liturgiewiss. 8 (1928) 207 ff.

<sup>3</sup> Tractatus in Iohannem 30, 1.

<sup>4</sup> Regel Kap. 11.

<sup>5</sup> Siehe die Stellen Jahrbuch f. Liturgiewiss. 8 (1928) 210f.

Verkündigung heißt es: „Die Ankunft unseres Herrn und Heilandes... feiert die allgemeine Kirche in der ganzen Welt, und durch ihre jährliche Rückkehr wird sie hoch erfreut. Was nämlich die gläubige Welt einmal zur Erlöfung ihres Heiles empfang, das hat sie der Nachwelt zur Feier für alle Generationen geweiht... Jetzt also wird das Wunder der Vergangenheit uns vor die Augen gegenwärtig hingestellt, da die göttlichen Lesungen uns die Ereignisse der Vorzeit Jahr für Jahr vorführen und diese in jährlicher Wiederkehr fromm gefeiert werden.“<sup>1</sup>

Aus dieser Gegenwart der gottmenschlichen Heils-taten im Logos und im Ritus erklärt es sich auch, wie die Kirche, obwohl sie das Mysterium Christi immer ganz besitzt, doch an den bestimmten Festtagen von dem dann im Vordergrund stehenden Mysterium das „Heute“ singen kann. wie an Weihnachten: „Heute ist Christus geboren“, an Epiphanie: „Heute ist dem himmlischen Bräutigam die Kirche verbunden worden“, an Ostern: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat“, an Pfingsten: „Heute erschien das heilige Pneuma den Jüngern im Feuer.“ Das heilige Jahr ist als Ganzes Abbild des ewigen Heilsplanes Gottes und enthält das Mysterium Christi. Innerhalb dieses Kreises aber entfaltet sich das Mysterium für das Auge, das noch nicht wie im Jenseits mit einem Blick das Ganze zu überschauen vermag. Wie das ganze Jahr göttliche Gegenwart in sich birgt, so führt der einzelne Tag innerhalb dieses Kreislaufes das Heilsereignis, das ihn einst ge-

<sup>1</sup> Vielleicht vom hl. Proklos von Konstantinopel. Abgedruckt unter den Werken des hl. Leo d. Gr. bei Migne, Patrol. lat. 54, 580.

heiligt, wieder mit sich herauf.<sup>1</sup> Während aber die Sachsymbole durch ihr Gleichbleiben die Einheit des Mysteriums ausdrücken, zeigt das leichter bewegliche Wort seine Fülle und Mannigfaltigkeit an und deutet sie aus, macht sie gegenwärtig. So feiern wir jeden Tag in der Messe das ganze Erlösungsmysterium, und trotzdem ist uns in dem göttlichen Worte an Weihnachten und Epiphanie die Menschwerdung, an Ostern das Leiden und die Erhöhung des Herrn gegenwärtig. Immer ist göttliche Gegenwart, nicht bloßes menschliches Denken, Sinn des Mysteriums. Wie könnte sonst der heilige Benedikt seine Mönche mahnen: „Mit der Freude pneumatifcher Sehnsucht sollen sie Pascha erwarten“?<sup>2</sup> Gegenwart aber nicht in geschichtlicher Enge, sondern in göttlich-pneumatifcher Weite!

Wenn die der Kirche eingegliederte Seele mit ihrer Mutter, der heiligen Kirche, deren mystisches Jahr wahrhaft als Mysterium mitbegeht, so wird alles, was das heilige Jahr enthält, an ihr Wirklichkeit, und es erfüllt sich an ihr das Wort, das Elifabeth zu Maria sprach: „Selig die Gläubige; denn vollendete Wirklichkeit wird das werden, was ihr vom Herrn gesagt wurde.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa im Weihnachtshymnus: Der gegenwärtige Tag (Hic, nicht Sic ist die alte Lesart!) bezeugt, in dem er durch den Jahreskreislauf zurückkehrt, daß du . . . als Heil der Welt angekommen bist.“

<sup>2</sup> Regula Kap. 49. — <sup>3</sup> Lk 1, 45.

## V.

## DER HEILIGE TAG DER KIRCHE

Wie das Jahr ein Abbild des Menschenlebens, ja des Menschheitslebens und damit der Heilsgeschichte ist, so ist auch jeder Tag mit seinem Aufgang des Lichtes und Lebens, seinem Wachsen bis zur Höhe und seinem Hinabsteigen zum Schläfe ein solches Bild und damit befähigt, Rahmen und Symbol des Christusmysteriums zu werden. Wie in der Weltgeschichte der Opfertod Christi der Höhepunkt ist, so am Tage die Messe. Wie im Kirchenjahr der Logos das Paschamysterium ausdeutet und entfaltet, so wird die tägliche Messfeier vom t ä g l i c h e n Offizium umkleidet und erläutert. Das Offizium ist also das Gebet der Kirche, das sich um das Opfer legt.

Höchste Betätigung jeder Religion sind Gebet und Opfer. Je geistiger eine Religion ist, desto höher und geistiger sind auch ihre Begriffe und Anschauungen von Gebet und Opfer. Die äußerlichen, materiellen Opfer der Heiden und Juden kannten neben sich ein äußerliches, rituelles Gebet. Je reiner, tiefer, inniger, geistiger das Gebet wurde, desto mehr hob es den Opferbegriff mit sich empor. Je mehr der Mensch sich im Gebete wirklich Gott von Herzen zu nähern versuchte, je weniger das Gebet bloßes Lippengebet und äußere Form war, und je mehr es wirklich ein Rufen zu Gott aus dem tiefsten Innern der Seele oder vielmehr ein „Verkehr mit Gott“<sup>1</sup> wurde, desto mehr wurde auch das Opfer

<sup>1</sup> „Das Gebet ist, kühn gesprochen, ein Gespräch mit Gott.“ Clemens Alex., Stromat. VII 39, 6, vgl. 42, 1; 49, 1.

zum Ausdruck der vollen, selbstlosen Hingabe an die Gottheit und der Gemeinschaft mit ihr. Da so das Gebet immer mehr seinem Ideal entsprach, und andererseits das Opfer, die „Gott dargebrachte Gabe“, seine Aufgabe, ein Ausdruck der inneren Hingabe des Willens an Gott zu sein, voll erfüllte, so näherten sich Gebet und Opfer und schmolzen ineinander. Das Opfer wurde in einem tieferen Sinne als bisher zum Gipfel-punkte des Gebetslebens.

Die Vergeistigung des Opfergedankens trug jedoch eine Gefahr in sich. Wenn das Wesentliche des Opfers in der geistigen Hingabe an Gott besteht, so war es ja vielleicht besser, alle äußeren und äußerlichen Akte dabei fallen und die Hingabe des Herzens im Gebet allein bestehen zu lassen. Diese Folgerung zogen auch in der späten Antike zu den Zeiten des werdenden Christentums manche Kreise frommer Heiden wie auch manche Juden. Damit fiel aber aller äußere, sichtbare Kult oder beschränkte sich doch auf gemeinsame Gebete, die vielleicht ebensogut oder noch besser von dem in sich versenkten, durch keine Umwelt mehr gestörten Einzelmenschen verrichtet werden konnten. Es entstand die Gefahr, daß der ganze Gottesdienst sich ins Innere der Menschen zurückziehen, daß schließlich alle Religion in schrankenlosem Individualismus und Subjektivismus, der sich um den Menschen, nicht um Gott drehte, untergehen würde.

Das Christentum zeigt auch in diesem Punkte, wie es alles Vortreffliche, was die Zeiten vor Christus gefunden hatten, billigte und doch in göttlicher Kraft und Majestät über alle nichtchristlichen Religionen emporragt. Es erkannte durchaus an, daß die äußerlichen, ri-

tuellen, materiellen Opfer der heidnischen und jüdischen Zeiten im Neuen Bunde abgeschafft seien. Es gab jetzt nur noch ein „pneumatisches Opfer“ — ein Ausdruck, der noch jetzt in der *oblatio rationabilis* des römischen Meßkanons wie in der *λογική θυσία* orientalischer Liturgien lebendig ist. Aber dieses geistige Opfer wird gleichgesetzt mit dem Opfer der heiligen Messe, also einer äußeren, liturgischen Feier, die gemeinsam von Priester und Volk vollzogen wird und an die Elemente von Brot und Wein gebunden ist. Trotzdem ist dieser Feier nichts Äußerliches, Materielles beigemischt. Denn hinter der sichtbaren, objektiven Handlung steht eine ganz geistige Wirklichkeit. Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, stellt unter dem Schleier der mystischen Gestalten seine liebende Hingabe an den himmlischen Vater im Kreuzestod dar. Und die Gemeinde schließt sich mit ihrem vom Pneuma Gottes erfüllten und angetriebenen Pneuma dem Opfer Christi an und vollzieht mit ihm ihr geistiges Ganzopfer an Gott. Objektivität und subjektives Mitleben stehen so in schönstem Bunde. Die Objektivität ist vergeistigt und verinnerlicht; das subjektive Element aber findet seinen festen, unwandelbaren Halt an der Handlung Christi. Dessen göttliche Tat hebt das Tun des Menschen zu sich empor und gibt ihm erst echte Kraft und Bedeutung. Der Weinstock leitet den Reben Lebenssaft zu, in dessen Kraft sie reiche Frucht bringen.

Wenn bei der christlichen Opferfeier das Tun Christi darin besteht, daß er seine Erlösungs- und Opfertat unter dem symbolischen Schleier wieder hinstellt, so wird sich die Mitarbeit der Gläubigen, ihr Mitopfern, vor

allem im Gebete, das das Opfer umgibt, aussprechen. Deshalb spielt in dem Meßopfer die „Eucharistia“, der Meßkanon, eine so bedeutende Rolle, eine größere, als sonst das Gebet bei den Opfern der Alten hatte. Darin findet das Verhältnis zwischen Opfer und Gebet im Christentum einen tiefen und treffenden Ausdruck. Beide sind aufs engste vereint, so sehr, daß die Elemente selbst ihren Namen von dem über sie gesprochenen Dank- und Gebete erhalten und Eucharistia genannt werden. Die objektive Tat Christi und das mitfühlende, mitdankende, mitlobende, mitopfernde Tun der Gemeinde — beide zusammen sind die christliche Eucharistia, das Opfergebet und Gebetsopfer, der Höhepunkt des christlichen Kultes.

Um diesen Mittelpunkt reihen sich in engeren und weiteren Kreisen andere Gebete, wie im Gebirge um den höchsten Gipfel sich immer mehr abdachende Berge liegen. Zunächst die Meßgebete (zu denen man die Gesänge und in gewissem Sinne auch die Lesungen zu rechnen hat). Dann aber auch das gesamte kirchliche Tagesoffizium, das wir in diesem Abschnitte ins Auge fassen. Es ist der Goldreif, der den blitzenden Edelstein des Opfers faßt und trägt. Wohl ist seine höchste Aufgabe, ihm Fassung und Halt zu bieten; doch ist er auch in sich schön und wertvoll. Ein anderes Beispiel aus der Kunst wird uns das Verhältnis noch deutlicher machen. Es gibt Gemälde, die nur landschaftliche Bilder und Stimmungen wiedergeben, so sehr, daß höchstens einige winzige Figürchen als „Staffage“ dem schweifenden Auge einen Ruhepunkt gewähren, vielleicht auch nur dazu dienen, dem Bilde

einen Namen zu geben und es so dem Publikum genehmer zu machen. Bei anderen Bildern wiederum überwiegt die dargestellte Handlung derart, daß der Hintergrund kaum angedeutet wird. Es gibt aber auch Kunstwerke, wo sich vordere Figuren und Hintergrund vollständig entsprechen, so daß die Umgebung die Gestalten in den rechten Rahmen setzt, diese aber jener höhere Würde verleihen. Die in den handelnden Personen beginnende Linie setzt sich gewissermaßen in den umgebenden Bäumen, Gebäuden, Bergen fort und klingt in ihnen aus; diese aber finden ihren Gipfelpunkt in den Hauptpersonen des Bildes. Ohne Zweifel ist letztere Art eine besonders gute Lösung des künstlerischen Problems. In ähnlicher Weise nun hat die Kirche das Verhältnis zwischen Messopfer und Offizium geordnet. Die gewaltigen, monumentalen Gedanken, die der Opferakt schweigend birgt und der Messkanon auszusprechen versucht, klingen in dem Offizium weiter und werden gewissermaßen wie das weiße Licht im Prisma in seine Strahlen zerlegt. Vieles, was in jenem Mittelpunkt nur angedeutet wird, zeigt sich nun von seinen verschiedenen Seiten und läßt sich im einzelnen liebevoll betrachten. Die Heilsführung des Alten Bundes, die Vorbereitung auf die Erscheinung des Erlösers, dann die gottmenschliche Gestalt Christi, sein Lehren, Leiden, Sterben, seine Auferstehung, sein mystisches Fortleben in der Kirche, die Leiden und Herrlichkeiten der Martyrer und aller Heiligen, die Auswirkung des Erlösungswerkes im Leben der Kirche und der einzelnen Seelen, kurz die Mysterien des göttlichen Heilsplanes und der Gnade — sie alle finden ihre liebevolle Dar-

stellung und Ausgestaltung im täglichen Gebete der Liturgie. Und dies wiederum besitzt seinen krönenden Abschluß, ohne den es Bruchstück bliebe, in dem sakramentalen Mysterium der Opferfeier, auf das all die reichen und mannigfaltigen Linien hinlaufen und in dem die gebrochenen Farben zur strahlenden, weißen Einheit sich verbinden.

So kreist denn das Offizium wie um einen festen Pol um die liturgische Darstellung und Vergegenwärtigung jenes Ereignisses, das im Mittelpunkt des ganzen Christentums steht: die Erlösungstat Christi durch Menschwerdung, Tod und Auferstehung. Die Kraft, mit der es sich um jene schwingt, ist so stark, daß das Gebet an der sakramentalen Würde des Opferaktes teilnimmt und zu seinem objektiven Werte erhöht wird. Alles Beten der Kirche und der Seele wird damit zu einem Beten Christi. Der Geist Christi, der heilige Geist, trägt wie auf starken Fittichen das Gebet der Gemeinde empor und gibt ihm einen göttlichen Wert, den es aus sich nie haben würde. So wird es wirklich ein Gebet „im Namen Jesu“, dem der Herr selbst sichere Erfüllung verheißt hat.<sup>1</sup> „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; ohne mich könnt ihr nichts erreichen. . . . Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so könnt ihr erbitten, was ihr wollt — es wird euch werden.“<sup>2</sup>

Dieser Gedanke, daß das kirchliche Gebet nicht das noch so erhabene Flehen einer losgelösten Menschenseele, sondern das Gebet der mit Christus so innig wie die Braut mit dem Bräutigam, wie der Leib mit dem

<sup>1</sup> Joh 16,23. — <sup>2</sup> Joh 15,5 u. 7.

Haupte verbundenen Kirche ist, muß entschieden festgehalten werden, wollen wir Charakter und Bedeutung des Offiziums wirklich verstehen. Die Kirche betet, aber in ihr „betet das Pneuma mit unaussprechlichen Seufzern“.<sup>1</sup> Die Kirche fleht, denkt und sinnt aus dem Geiste Christi heraus; sie bringt nicht bloß ihre menschlichen Gefühle und Gedanken vor, oder vielmehr, sie bringt wohl ihre eigenen Gedanken vor, aber diese sind geläutert im Blute Christi und verklärt durch den Glanz Christi. Auch von ihrem Beten gilt das Wort des heiligen Paulus: „Ich lebe, doch nicht mehr als Ich; vielmehr lebt in mir Christus.“<sup>2</sup> All ihre Worte tragen den Stempel des Heilandes an sich und sind nach seinem Vorbilde geformt; alle sind hindurchgegangen durch den Wohlgeruch seines Pneumas und tragen so göttlichen Duft an sich. Alle erhalten damit eine Bedeutung und Tragweite, die sie über jeden menschlichen Sinn hoch emporträgt.

Auf dieser Lehre beruht eine Methode sowohl der Praxis wie der Auslegung des liturgischen Gebetes, die von außerordentlicher Bedeutung ist. Wir meinen die allegorische Ausdeutung der Gebetstexte. Sie ist bekannter als Methode der Schriftauslegung, als solche schon geübt von Christus dem Herrn, der nach seiner Auferstehung, d. h. nach seiner Erhebung zum Kyrios und Pneuma, „seinen Jüngern den Geist öffnete, damit sie die Schrift verstünden“,<sup>3</sup> von den Aposteln und Kirchenvätern reich ausgebildet. Aber sie hat eine vielleicht noch wichtigere Stellung in der Liturgie. Freilich fallen biblische und liturgische Allegorie in Gegenstand und Methode oft fast ganz zusammen und ist vor allem das

---

<sup>1</sup> Röm 8, 26. — <sup>2</sup> Gal 2, 20. — <sup>3</sup> Lk 24, 25.

Grundprinzip das gleiche. Aber die Liturgie gibt durch die Auswahl, Stellung und Beleuchtung der Texte neue, besondere Handhaben der Allegorie; sie verleiht ihr dadurch stets junge Blüte, Frische und Vielseitigkeit.

Allegorie (*ἀλληγορία*) kommt von dem Zeitworte *ἀλληγορεῖν* (von *ἄλλος* und *ἀγορεύειν*) und bedeutet, daß derjenige, der allegorisiert, noch etwas anderes sagen will, als er zunächst ausspricht; daß er also neben dem gewöhnlichen Sinn den Worten noch einen zweiten Sinn unterlegt und heraushören lassen will. Die religiöse Allegorie beruht auf der Anschauung, daß der vom Geiste Gottes inspirierte Schriftsteller oder vielmehr der göttliche Inspirator selbst, teils wegen der Unmöglichkeit, göttliche Dinge in irdischen Worten auszusprechen, teils mit Rücksicht auf die Schwäche und Unentwickeltheit, des menschlichen Geistes, in geheimnisvollen Rätselbildern sprach, die dem tiefblickenden Auge mehr enthüllen, als sie zunächst an der Oberfläche zu befragen scheinen. Über dem Wortsinn türmt sich ein geistiger Sinn auf, dessen Höhen nicht jedem zugänglich sind, der nur allmählich im Lichte späterer Ereignisse und Offenbarungen aus den Wolken hervortritt, dann aber in königlichem Glanze zu den ewigen Himmelshöhen der Gottesgedanken emporragt und hinaufweist. Besonders der Alte Bund war Gegenstand der allegorischen Auslegung. Der vom Glauben erleuchtete Sinn der Kirchenväter sah hinter den Schleiern der Gesetzesgebote, der Prophetenworte, der Taten der alttestamentlichen Könige und Heiligen, überall, bald mehr bald weniger deutlich, die Gestalt Jesu Christi im

Halbdunkel schimmern, bis sie im Evangelium klar hervortrat. Was die Alten nur mühsam geahnt hatten, das war jetzt auf einmal, da das Licht der Welt selbst erschien, sonnenklar; der Schlüssel zu allen Geheimnissen war in Christus, dem „Schlüssel Davids“, gegeben. Wenn somit der christlichen Theologie überhaupt die unfehlbare Handhabe zur Erklärung der heiligen Schriften zur Verfügung steht, so tritt die ganze Schönheit, Tiefe und Klarheit der christlichen Allegorese erst recht in der Liturgie hervor, die ja das Erlösungswerk des Heilandes zum Herzpunkte hat und alles auf jenes bezieht, was in ihr an heiligen Texten gelesen und gebetet wird. Allen diesen wird damit ihr tiefstes Geheimnis entlockt; alle werden sie im Munde der Kirche zu einem Liede auf den Erlöser. Wie die Braut von ihrem Geliebten bald in offenen Liebesworten, bald in versteckten Anspielungen redet, so singt die Kirche und die Seele von dem himmlischen Bräutigam bald mehr in klaren, dogmatisch formulierten Sätzen, bald — und das ist oft die Sprache glühenderer Liebe — in geheimnisvollen Bildern und Gedichten, die nur dem mystisch Eingeweihten ihre ganze Tiefe und Schönheit enthüllen. Die Schicksale der Menschheit, die Heilsgeschichte des Alten Bundes, wie sie in den Lesungen vorgetragen wird, erhält ihren tiefsten Sinn dadurch, daß der Gottessohn, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, als ihr Zentrum erscheint, als der Höhepunkt und das Endziel, in dem Welt und Zeit ihre Erfüllung finden. So offenbart sich Christus in der Liturgie als der Herr aller Zeiten und Beherrscher des Erdkreises, als der „König der Könige und Herrscher über

die Herrscher“<sup>1</sup>, als der Führer des Gottesvolkes zum ewigen Heile — kurz als Gott und Mensch; denn nur ein Gottmensch konnte all dieses sein.

Christus und die Kirche — das ist der Inhalt wie der Liturgie überhaupt so des kirchlichen Offiziums; Christus, der Gottmensch, der Heiland, der sich selbst als Weg und Ziel offenbarte mit den Worten: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“<sup>2</sup> Die Kirche, nicht die zufällige Summe der jetzt lebenden Christen, sondern die heilige Gemeinschaft aller, die durch Christus zum Vater gehen, die den heiligen Geist in sich tragen und durch die göttliche Gnade vollkommen sind wie der Vater im Himmel: ein heiliger Leib, zusammengehalten und belebt von einem heiligen Lebenshauch, dem Pneuma Gottes; ein überirdischer Bau, aus auserwählten Bausteinen verschiedener Größe und Schönheit zusammengesetzt, die doch alle einander stützen und tragen und ein Kunstwerk ausmachen. Diese Kirche ist nicht nur Inhalt, sie ist zugleich das Subjekt der Liturgie; sie betet im Offizium.

Damit haben wir auch den tiefsten Grund der oben schon mehrmals hervorgehobenen Objektivität der Liturgie gefunden. Wenn die vom heiligen Pneuma erfüllte Braut Christi zusammen mit ihrem Haupte und Bräutigam Christus betet, so ist das nicht ein Beten zufälliger menschlicher Einzelwesen, sondern ein Gebet aus dem Geiste Gottes und damit aus der objektivsten Wahrheit heraus, es ist zugleich das Gebet, in dem die Gemeinschaft aller Glieder Christi sich zusammenfindet.

<sup>1</sup> Offb 19,16. — <sup>2</sup> Joh 14,6.

Daß damit das innigste und persönlichste Miterleben nicht gezeugnet, sondern geradezu gefordert wird, ist jetzt schon ersichtlich; wir werden darauf noch zurückkommen.

Die Kirche, so aufgefaßt, reicht nicht nur über alle nationalen Grenzen der Gegenwart hinweg, sie erstreckt sich auch von Beginn der Welt bis zu ihrem Ende, vom büßenden Adam und vom gerechten Abel bis zum letzten Heiligen am Abschluß der Weltzeit. Sie alle beten mit, arbeiten mit am Aufbau des liturgischen Dienstes. Es gibt Zeiten, in denen das liturgische Gebet lebendig wächst und sprudelt, wo das Leben aus dem Geiste Christi und der Gemeinschaft so stark ist, daß es sich kräftigen, künstlerisch schönen Ausdruck schafft. Solcherart waren besonders die ersten Jahrhunderte der Kirche. Es gibt andere Zeiten, die ärmer sind an so frischem Leben. Solche Zeiten müssen die überlieferten Güter wahren, hegen und weitergeben. Jedenfalls ist es kein „Historizismus“, wenn die Kirche an der altüberlieferten Form des Gottesdienstes festhält; im Gegenteil ergibt sich ihre Liebe zur Tradition aus ihrem Wesen, aus der oben geschilderten überzeitlichen Persönlichkeit der Kirche, die in gewissem Sinne an der Ewigkeit des Gottmenschen teilhat. Die Kirche ist nicht von gestern, daß sie in ewigem Wechsel immer Neues bringen müßte, sie besitzt Schätze, die nie altern. Deshalb ist sie traditionsfreudig. Mag es Menschen, Eintagswesen, geben, die das Alte nicht mehr schätzen — sie kann warten. Andere Geschlechter werden kommen, die ihr für ihren Konservativismus Dank wissen.

Wenn also die Kirche unserer Tage eine streng festgesetzte Liturgie feiert, so ist das eine Folge ihrer Objektivität und Traditionstreue, die beide auf ihrem Ewigkeitswert beruhen. Die tiefere Objektivität besteht aber nicht in dem bloßen Festhalten an den überlieferten Formen, sondern in dem Ursprung der Liturgie aus dem überpersönlichen Geiste Christi und der Kirche. Wenn freilich die kirchliche Disziplin mit Vorliebe die im christlichen Altertum erzeugten Riten und Texte festhält und weitergibt, so tut sie das aus dem Gefühle heraus, daß jene alten Zeiten in besonderem Grade aus dem Geiste der Kirche Liturgie schufen. Äußere Objektivität und Gesetzmäßigkeit schützt also hier nur innere Objektivität; äußere Zucht dient der inneren Ordnung und geht aus ihr hervor.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Kirche, daß jede einzelne, festgefügte, unter einem Haupte geordnete Gruppe in ihr die ganze Kirche abspiegelt, ja an dem betreffenden Orte die Kirche ist. Der heilige Cyprian sagt in seinem Buche „Über den Einheitscharakter der Kirche“: „Das Bischofsamt ist eines; die einzelnen haben so teil daran, daß jeder das Ganze besitzt.“<sup>1</sup> Es gibt demnach viele Bischöfe in der katholischen Kirche, aber deshalb behält das Bischofsamt doch das Gepräge der Einheit; es wird keine Vielheit in die Kirche hineingetragen. So ist es auch mit den ganzen Gemeinden. Wo eine solche um ihren Bischof vereint ist, da ist die Kirche; da handelt die Kirche. Deshalb sprechen die Alten von „der Kirche, die zu Korinth ist“ oder auch einfach von der „Kirche zu Korinth“.

<sup>1</sup> *De unitate Ecclesiae* c. 4.

Wir haben oben gesagt, die Liturgie sei das Gebet der Kirche. Praktisch wird sich das also darin äußern, daß die konkrete Gemeinde unter Leitung der Priesterschaft das Offizium feiert. Die Gemeinde als solche ist also eigentlicher Träger der Liturgie; sie tritt in ihr als geordnete Gemeinschaft auf. Jeder wirkt an seiner Stelle mit. Anders ist die Aufgabe des Bischofs, anders die der Priester, anders die der Diakone; wieder anders die der sonstigen Kirchendiener, der Jungfrauen, der Laien. Alle zusammen bilden ein Ganzes, das wie mit einem Munde Gott lobt.

Daraus ergibt sich als selbstverständliche Folge, daß das Offizium gemeinsam und — in bezug auf die Gemeindemitglieder — öffentlich gehalten wird; es wird damit auch natürlicherweise mündlich, und zwar in lautem, feierlichem Tone vorgetragen.<sup>1</sup> Ein gemeinsames Schweigen, wie etwa der „schweigende Dienst“ (silent worship) der Quäker, ist keine Liturgie. Wohl aber kennt auch der katholische Gottesdienst eingeschobene Pausen des Schweigens.

So trägt denn der katholische Kult stark objektive Züge an sich. Das wirkt sich in seiner Form aus. Nicht subjektive Willkür, persönlicher Überschwang, augenblickliche Ergriffenheit, expressionistischer Schrei geben ihm das Gepräge; vielmehr sucht seine objektive Klarheit, sein überpersönlicher, im Göttlichen und Ewigen wurzelnder Inhalt sich naturgemäßen Ausdruck in gehaltenen, ruhigen, maßvollen, die Überfülle

<sup>1</sup> Daraus folgt selbstverständlich, daß der Christ (wenn er nicht durch wesentliche Gründe verhindert ist) persönlich am Gottesdienste der Gemeinde teilnehmen muß. Eine Teilnahme durch technische Mittel (Radio u. dgl.) genügt nicht.

des Gedankens und des Gefühles bändigenden, das Natur- und Triebhafte stilisierenden Formen. Die Liturgie zeigt sich darin als Erbin der Antike, die ja als oberstes Gesetz des Lebens und der Kunst die Sophrosyne, die Maßhaltung, verehrte und die eben in diesem Maße eine Abspiegelung der göttlichen Zahl und Idee sah. Nicht das Gesetz- und Schrankenlose, sondern das bei aller Größe und Tiefe Geformte und Gemessene war dem Hellenen das Göttliche. Auch das Buch der Weisheit lehrt, daß Gott alles „nach Maß, Zahl und Gewicht“ geordnet hat.<sup>1</sup> Nicht das Chaos: der Kosmos ist das Werk des Schöpfergeistes. Alle die ringenden Kräfte werden in ihm zum Ziele und zum Einklange gebracht. So weiß auch die Liturgie die gewaltigen Erregungen, die z. B. die Psalmen durchstürmen, durch die Vortragsform klug zu mäßigen und einzuordnen.

Auch der musikalische Schmuck des Offiziums ist danach zu beurteilen. Er geht aus dem Wesen des Gottesdienstes hervor. Die Erfüllung mit heiligem Pneuma, die „Begeisterung“, muß notwendig in pneumatischem Gesang sich äußern, wie schon Paulus uns lehrt: „Werdet erfüllt im Pneuma, sprecht zueinander in pneumatischen Psalmen, Hymnen und Gefängen, singet und psalliert in euerem Herzen dem Herrn.“<sup>2</sup> Wenn jede Musik hervorgeht einerseits aus dem enthusiastischen Schwung — heraus aus den Niederungen des alltäglichen Lebens und der Verständlichkeit in die freien Gefilde des Geistes —, andererseits aus der tiefen Einsicht in die Harmonie und Schönheit der Maße und Zahlen, so muß die Erfüllung mit der Kraft Gottes und die

<sup>1</sup> Weish 11, 20 (Vulg. 21). — <sup>2</sup> Eph 5, 18f.

dadurch bewirkte Erhebung des Geistes und Herzens in die göttliche Freiheit und Gesetzmäßigkeit zur Musik, und zwar in ihrer klassischen Form, führen. „Wer liebt, der singt“,<sup>1</sup> sagt Sankt Augustin. Von der Liebe zu Gott aber sagt die Kirche: „Er hat meine Liebe geordnet.“<sup>2</sup> So wird auch ihr Gesang geordnet sein, d. h. er wird die Ruhe Gottes und die Ruhe in Gott abspiegeln. Diese Ruhe ist keine Grabesruhe; sie ist ewig fließende Bewegung, aber zielvolle, gesetzmäßige Bewegung, deshalb ruhevoll. So ist auch die Musik der Kirche, nach ihrem Ordner Sankt Gregor der Gregorianische Gesang genannt, voll ruhiger Bewegung und lebensvoller Ordnung. Wenn es auch in den Worten oft gewittert und stürmt — die Musik breitet schon im voraus den Regenbogen des Friedens aus, zeigt schon die endliche Harmonie. Zumal die Psalmenmelodien, die ja für das Offizium zumeist in Betracht kommen, breiten eine sozusagen epische Ruhe über die im Texte oft lyrisch sehr erregten Lieder aus. Reicher bewegt, aber doch immer maßvoll sind die Antiphonen und Hymnen. Sie drücken schon mehr die den Worten und kirchlichen Festzeiten entsprechende Gefühlsstimmung aus, aber sie deuten sie mehr an, als daß sie ihr überlauten und ungehemmten Lauf ließen. Gebändigte Fülle, gemessene Lebendigkeit — sie sind die Eigenschaften der liturgischen Form.

Zu der aus dem Wesen der Liturgie hervorgehenden Form gehört auch ihre Sprache. Es ist nicht die Sprache des Alltags, auch nicht die gehobene Sprache des eigenen Volkes, sondern eine durch Alter, Tradi-

<sup>1</sup> Sermo 256 de tempore. — <sup>2</sup> HI 2, 4 nach der Vulgata.

tion, Geschichte ehrwürdige Kultsprache, bei uns die lateinische. Eine besondere Auszeichnung dieser Sprache besteht schon darin, daß sie über die nationalen Grenzen der Neuzeit hinweghebt und einen religiösen und kulturellen Universalismus bekennt. Sie führt uns damit in das Mittelalter zurück, wo es zwar ein kräftiges Volkstum gab, über den völkischen Grenzen aber eine wirkliche europäische Kultureinheit sich wölbte. Schon durch die eine lateinische Sprache stellte die Kirche des Abendlandes ein ins Geistige und Religiöse erhobenes *Imperium Romanum* dar, wie ja auch historisch der Gebrauch der kirchlichen Sprache auf der Ausdehnung des römischen Reiches beruht. Im Osten, wo die Römer auf die überlegene hellenistische Kultur stießen, hat auch die Kirche das Griechische, Syrische, Koptische beibehalten. Aber auch in diesen Teilen der Kirche wird nicht die lebende Sprache, sondern eine ältere, unveränderliche Form von ihr im Kult gebraucht. Der Kult, der sich an Gott wendet, Gott ehren und die Menschen zu Gott führen will, benutzt bei allen Völkern lieber über den Alltag erhobene, feststehende, vom Geheimnis umwitterte und dadurch das Ewige der Gottheit andeutende Formen. Das Mysterium will nicht im grellen Lichte allen sichtbar dastehen, es will seinen übernatürlichen Wert auch im kostbaren, seltenen Gewande zeigen.<sup>1</sup> „*Cotidiana vilesunt* — Das Alltägliche wird gemein“, ist ein alter,

<sup>1</sup> Nebenbei sei bemerkt, daß unsere heutige, vom Subjektivismus zersetzte Sprache gar nicht imstande ist, ohne eine Reinigung und Erhöhung die objektiven göttlichen Werte der Liturgie auszudrücken, so wenig wie etwa unsere heutigen Gesten ohne weiteres in den Kult übernommen werden können.

wahrer Spruch. Zugleich bringt die fremde Sprache eine größere Ruhe in die Liturgie. Was in der eigenen Sprache grell und aufdringlich wirken könnte, das beschwichtigt sich, nimmt ruhigere und vornehmere Gebärde an durch den Edelglanz der altgeheiligten Worte. So dient denn auch die liturgische Sprache der von der Liturgie zu lösenden Aufgabe, zu den Menschen vom Göttlichen zu reden, sie nicht etwa über Leid und Mühe hinwegzutäufchen, sondern jene innerlich zu überwinden und die Menschen etwas von der Verklärung des Himmels, seiner Harmonie und seinem Glücke kosten zu lassen, so wie die Abendsonne mit ihrem Glühen die Stätten der Menschen, die tagsüber Leid und Mühe gesehen, vergoldet und verklärt.

Was den Inhalt des Offiziums anbetrifft, so wird nach dem, was wir oben über das betende Subjekt der Liturgie gesagt haben, alles das zur Sprache kommen, was die durch Christus vermittelten Beziehungen zwischen Kirche und Seele einerseits und Gott andererseits oder, besser gesagt: das Mysterium Christi und der Kirche ausmacht. Über dies unendlich weite Feld nachher noch einige Worte. Mehr äußerlich betrachtet, besteht der Inhalt des Offiziums zum größten Teile aus Texten der heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes. Es liegt ja auch so nahe, daß die Kirche in ihrem Gebetsleben jene Bücher verwendet, die Gott selbst durch geistinspirierte Männer ihr in die Hand gegeben hat. Wer könnte besser von allem, was zwischen Gott und der Kirche oder Seele hin und her geht, sprechen als der göttliche Geist und die gotterfüllten Menschen! Ja im Grunde hat die Kirche die heiligen Schriften nicht

einfach überkommen, sie selbst hat sie unter dem Wehen und der Führung des Geistes hervorgebracht. Durch Jahrtausende hin hat sie ihre Erfahrungen und Erlebnisse darin niedergelegt. Kein Wunder, daß sie gern in ihrem Gottesdienste auf sie zurückgreift. Die im strengen Sinne inspirierten Schriften endigen dann mit den Aposteln, von denen gewiß in besonderem Sinne gesagt werden kann, daß sie aus dem Geiste Gottes und der Kirche heraus schrieben. Aber der Geist hat seine Kirche nicht verlassen. Immer wieder trieb er sie zu Liedern der Liebe und der Lehrweisheit an. Gotterleuchtete Männer und Frauen fangen und beteten. Was sie fangen und beteten, war ihr tiefes Herzeseigentum, aber es kam gleichzeitig aus dem Geiste Christi und der christlichen Gemeinschaft; es wurde Besitz der ganzen Gemeinde. So wurde es denn würdig, in den Kult der Kirche aufgenommen zu werden. Hymnen, Antiphonen, Lesungen der Kirchenväter und Gottesgelehrten traten so neben die Texte der Schrift; die Bischöfe und andere Liturgen schufen aus dem Charisma der Prophetie oder doch aus der Kontemplation heraus ihre feierlichen, gedankenschweren Orationen und Präfationen; ja auch die Verwendung der heiligen Texte wurde zu einem kunstvollen Neudichten. Dem Ganzen gab dann die Musik die letzte Vollendung und Weihe, auch sie hervorsprudelnd, wie ein alter Schriftsteller sagt, „indem der heilige Geist in den Herzen heiliger Männer schürfte“.<sup>1</sup> Göttliches und Menschliches vereinigen sich in unlösbarer Verbindung.

---

<sup>1</sup> *Spiritu sancto rimante in cordibus eorum*. Instituta Patrum, zitiert in der Ausgabe des Graduale von Solesmes (1910) S. XIV.

Dieser Bund zwischen Göttlichem und Menschlichem, Gnade und Natur ist überhaupt für das christliche Gebetsleben wesensbezeichnend. Wir haben bisher stark seine Objektivität betont, weil die ganz auf die Selbstherrlichkeit des Menschen und das eigengeschaffene Erlebnis eingestellte Neuzeit der Unterwerfung unter die objektive, göttliche Norm am meisten bedarf. Der individualistische Geist der Modernen „befreit“ die Persönlichkeit und isoliert sie; dadurch atomisiert er die Gesellschaft und führt zum Kollektivismus, in dem die Persönlichkeit der Masse geopfert wird. Der objektive Gemeinschaftsgeist der Kirche jedoch unterwirft die Einzelperson der höheren, göttlichen Norm und ordnet sie ein; dadurch aber schützt er die Persönlichkeit, fördert sie, gibt ihr ihren eigenen Platz, an dem sie unersetzlich ist. Jenes System ist wie eine willkürliche Anhäufung von zusammenhanglosen Steinen, die beliebig verschoben, vermehrt oder vermindert werden können und ein Bild der Verwirrung geben. Das christliche aber ist wie einer jener antiken Tempelbauten, die nur so und nicht anders sein können, an denen jede Quader, jede Säule, jeder Balken, jede Statue an ihrem Platze sind, jedes Stück seine eigene Schönheit zeigt, und alles zusammen dies Kunstwerk bildet, von dem nicht ein Teil fortgenommen werden darf, ohne das Ganze zu zerstören. So vereinigt auch das liturgische Gebet strenge Norm und Gesetzlichkeit mit freier Bewegung und eigener Bedeutung des persönlichen Lebens. Und auch innerhalb der Liturgie gibt es wieder Stufen der Freiheit. Wie die antike, besonders die ägyptische und altgriechische, und die altchristliche

Kunst für die erhabendsten göttlichen Dinge die strengsten Formen benutzt, dann aber, je mehr sie sich dem Menschlichen nähert, freiere Bewegung annimmt, ohne deshalb in Naturalismus zu verfallen, so kennt auch das kirchliche Gebet neben den eigentlichen Akten feierlicher Anbetung die bewegteren, menschlicheren Gefühle des Herzens und weiß ihnen Ausdruck zu geben.

Es ist nicht möglich und auch nicht erforderlich, das im einzelnen zu schildern; kurze Hinweise werden genügen. Nehmen wir die Psalmen, die ja den Kern des Offiziums ausmachen. Es gibt keine Seelenstimmung des religiösen Menschen, der sie nicht Ausdruck verliehen, vom tiefsten Seelenschmerz der Reue und der Verlassenheit bis zur jubelnden Freude der Gottvereinerung, von dem Gefühl der Einheit mit der großen Gemeinde des Herrn bis zum persönlichsten und einsamsten Gotterlebnis, von der Erkenntnis der furchtbaren Majestät Gottes bis zum Kosten seiner süßen Liebe, von Anbetung, Lob und Dank bis zur kindlichen Bitte. Nehmen wir dazu die allegorische Auslegung auf Christus und die Kirche, auf das Heilswerk des Neuen Bundes, dann die wechselnde Beleuchtung, in die die kirchliche Festzeit oder die Tagesstunde den Psalm setzen, so ahnen wir etwas von dem Reichtum und der Uerschöpflichkeit des liturgischen Gebetes. Meist hat die Kirche durch eine umrahmende oder begleitende Antiphon noch besonders die Absicht, in der sie den Psalm heute betet, und die Stimmung, in die sie ihn tauchen will, kundgetan, so wie man einen edlen Wein mit würzigen Kräutern versetzt und damit sein Aroma steigert und vervielfältigt. Häufig sind diese „Refrains“

oder Kehrverse, die ursprünglich vom Volke nach jedem Verse oder nach etwa je drei Versen eingeschoben wurden, jetzt aber gewöhnlich den Psalm einrahmen, aus dem Psalme selbst genommen und heben so einen Gedanken besonders heraus. Später wurden auch größere, reichere Antiphonen geschaffen, die in looserem Zusammenhange mit jenem stehen, aber doch ihm an diesem bestimmten Tage eine bestimmte Klangfarbe geben. Auch die Choralmelodie, nach der der Psalm gesungen wird, richtet sich nach dem Tone der Antiphon. Mit wie einfachen und tiefen Mitteln die Kirche hier arbeitet, sieht man daraus, daß sie z. B. durch das eingeschobene Alleluja den Osterklang in alle Psalmen, auch in das ernste Miserere (Ps 50), hineinbringen kann und dem ganzen Offizium eine freudig erhöhte Lage gibt.

In ähnlicher Weise aber wie die Lieder, zu denen einst David und andere gotterfüllte Sänger die Harfe schlugen, wird die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Bundes, an sich schon ein unermessliches, unausschöpfliches Meer von Lehre, Gebet, Dichtung und Lebensweisheit, in der Liturgie verwandt und erhält in ihr wiederum neues, überraschend vielseitiges Leben. Jeder weiß, wie die Prophetenworte, Lieder und Weisheitsprüche, die Episteln und Evangelien, je nachdem sie an bestimmten Tagen und Festen gelesen werden, zu leben, zu funkeln und neues Licht auszustrahlen beginnen. Aber auch sonst wußten die Schöpfer der alten Liturgie, die ganz in den göttlichen Schriften lebten und webten — Männer wie Justinus Martyr, Origenes, Ambrosius, Gregor der Große und viele andere —, in

der geistreichsten Weise die heiligen Texte auf die zu feiernden Mysterien Christi und der Kirche anzuwenden und damit aus den überreichen Bergwerken der Schrift das Gold herauszuholen und zu münzen. Sie gingen dabei nicht mit moderner philologischer Genauigkeit vor, sondern in künstlerischer Freiheit, wie es der antike Mensch liebte, ohne dadurch in Phantastereien zu verfallen. Ihr Blick ging, wie aufs Große und Ganze, so in die Tiefe; deshalb erschlossen sich ihnen die Geheimnisse der gottinspirierten Bücher. Ihre Arbeit ist daher kein wissenschaftliches Zitieren, sondern eine freie Nachdichtung des Wortes Gottes. Gerade hier offenbart es sich, wie göttliche Wahrheit eigenes Besitztum des Menschen werden kann. Was Cassian vom Mönche verlangt, daß er die Psalmen so bete, als ob er sie jetzt selbst verfaßte,<sup>1</sup> das vollzieht sich beständig in der Liturgie. Höchstes Vorbild ist auch hier Christus der Herr, der am Kreuze in tiefster Seelennot mit den Worten des Psalmisten zu seinem Vater rief. So weiß auch die Liturgie das rechte Wort aus der Heiligen Schrift zur rechten Zeit und am rechten Orte vorzubringen und damit übernatürliches Licht in alle menschlichen Verhältnisse zu tragen.

Zu den gottinspirierten Quellen kommen dann, wie oben schon gesagt, die Erzeugnisse der Kirche selber, ihrer Heiligen, Lehrer und Künstler. Auch hier wieder ein wunderbarer Reichtum. Verschiedene Zeiten, Völker und Kulturen, Männer und Frauen, Gelehrte, Beschauliche haben mitgewirkt, das Kleid zu wirken, mit dem die Liturgie sich zur Ehre Gottes schmückt. Wie wissen

<sup>1</sup> Cassianus, Collationes X 11, 4-6.

z. B. die Hymnen der jezeitigen Festperiode ihren eigenen Stimmungsgehalt zu geben, so daß die Seele gleich, wenn sie nur ein paar Worte hört, zu dem Festgedanken sich erschwingen kann. Wie majestätisch ist der Weihnachtshymnus: „Christus, du Allerlöser, des Vaters Sohn, des Vaters Einziger, der allein vor Anbeginn geboren in unaussprechlicher Art...“. Wie weiß der Ostervesper-Hymnus so süß und innig das Ostergeheimnis mit der Eucharistie, diesem echten Osterkrament, der ersten Speise der Täuflinge, zu verbinden: „Gerüstet zum Mahle des Lammes, angetan mit weißen Kleidern, hinter uns das Rote Meer, wollen wir unserm Fürsten Christus singen! Seinen heiligen, auf dem Kreuzesaltar gerösteten Leib, sein rosenfarbenes Blut kosten wir und leben so für Gott. Vor dem Würgenengel wurden wir am Paschaabend beschützt, befreit vom harten Joch des Pharaos. Unser Pascha ist nunmehr Christus; er ward als Lamm geopfert; als reines Brot ohne Sauerteig ward sein Fleisch dargebracht.“ Aus Freude, Liebe und Wehmut gemischt ist der Vesperhymnus von Christi Himmelfahrt: „Jesus, unsere Erlösung, unsere Liebe, unsere Sehnsucht, als Gott der Schöpfer aller Dinge, Mensch geworden am Ende der Zeiten — wie konnte deine Güte dich dahin bringen, unsere Sünden zu tragen, den grausamen Tod zu erdulden, um uns vom Tode zu befreien! ... Sei du unsere Freude, wie du einst unser Lohn sein wirst...“ Und an Pfingsten erklingt das Lied vom Wehen des Geistes, kraftvoll wie das Rauschen von Adlerschwingen und doch linde wie Taubenflug: „Komm, Schöpfer Geist, such heim den Geist der Deinigen; erfülle mit göttlicher

Gnade die Herzen, die du schufft. Anwalt wirst du genannt, Gabe des Allerhöchsten, lebendiger Quell, Feuerbrand, Liebe, geistliches Salböl. Siebenfach bist du in deinen Gaben, Finger der Rechten Gottes, Verheißung des Vaters, Spender der Redeweisheit. Zünd an das Licht unseres Verstandes, gieß ein in die Herzen die Liebe, straffe unseren schwachen Leib mit durchhaltender Kraft. . . .“

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die mannigfachen Lesungen aus den Schriften der Väter, die das liturgische Gebet angenehm unterbrechen. Wie jeder der Väter das Licht des Christentums in eigener Weise abspiegelt, so sind auch die Schriften der einzelnen wiederum verschieden in Haltung, Stimmung, Inhalt und Form. Bald redet mehr die nüchterne Exegese, dann bricht eine tiefere Allegorese durch, bald meldet sich theologischer Tief Sinn, bald praktische Lebensweisheit zu Worte, oder es entbrennt mystische Glut — immer aber hören wir Stimmen feinsten Kultur und tieferfaßten Christentums, die auch in der Form oft klassische Vollendung erreichen.

Entsprechend dem abwechslungsreichen Inhalt ist der Vortrag des Offiziums von reicher Mannigfaltigkeit und belebt die Liturgie, so daß sie nie eintönig, einschläfernd wird, sondern den Geist immer frisch erhält. Die Psalmen werden in ruhigem, aber flottem Tempo, in einer einfachen, anmutigen Melodie vorgelesen, die, wie oben schon gesagt, bei aller Lebendigkeit durch ihre stete Wiederkehr, bei der ein Chor dem andern gewissermaßen den Vers zurückgibt, eine epische Ruhe über das Ganze breitet. Andererseits fehlt

dem Psalmenvortrag keineswegs bewegte Mannigfaltigkeit. Jeder der acht Kirchentöne, in denen die Antiphonen komponiert sind und denen gemäß die Psalmenverse gefungen werden, hat seinen eigenen Charakter; durch die Wahl des Tones weiß die Kirche jedesmal dem Liede wieder neue, eigenartige Farbe zu geben. Wie sehnsüchtig klingt z. B. der zweite, wie mystisch der vierte, wie festlich der siebente Ton; wie ist der fünfte so gefühlsbewegt, wie männlich stark der achte! Dem jeweiligen Inhalt noch mehr angepaßt sind die Antiphonen, die mit ihrer knappen, klaren Linienführung, ihrer Frische und ihrem Schwung kleine Kunstwerke darstellen und neben der orientalischen Ruhe der Psalmen mehr die griechische Beweglichkeit ausdrücken. Ist der Geist vom Beten der gedankenschweren Psalmen ermüdet, so durchbricht der Versikel mit dem abschließenden Jauchzer wie ein Posaunenstoß die ruhige Linie und leitet zu Neuem über, entweder zum Anhören der Lesungen oder zum Bittgebet oder zu dem Gipfelpunkt des Offiziums, den Gesängen Benediktus und Magnifikat. Diese selber werden in einem besonders feierlichen Psalmenton vorgelesen, der z. B. beim achten Kirchentone wie die Säulen des Parthenon, so getragen und majestätisch, einher schreitet. Die Lesungen haben einen einfachen Leseton, der ihnen alle subjektive Rhetorik nimmt, aber die Sinnesabschnitte klar bezeichnet. Auf die Lesungen folgen die Responsorien, d. h. Antwortgefänge. Sie sind gekennzeichnet durch eine getragene, reiche, langsam sich entwickelnde Melodie und durch die Wiederholung bestimmter Teile, mit denen ein Chor dem

andern gewissermaßen „antwortet“. So bewirken und kennzeichnen sie die Stimmung der Nachdenklichkeit und Beschaulichkeit des Geistes, der langsam tiefe Gedanken wälzt, sie bald von dieser bald von jener Seite betrachtet und gerne zu denselben nie ganz ausgeschöpften Erwägungen zurückkehrt. Die sogenannten „langen Responsorien“ (*responsoria prolixa*) stehen daher vorzugsweise in dem besonders beschaulichen Nachtgottesdienst und schließen sich an die neue Gedanken weckenden Lesungen an; die „kurzen“ (*r. brevia*) finden sich mehr in Laudes und Vesper. Ein Beispiel der letzteren möge zeigen, wie tief psychologisch diese Gebetsform das Sinnen und Beten des Menschen erfaßt und wie kunstvoll sie bei aller Einfachheit den psychologischen Vorgang stilisiert:

Schola: Vom Rachen des Löwen — befreie mich,  
Herr.

Chor: Vom Rachen des Löwen — befreie mich,  
Herr.

Schola: Und von den Hörnern der Einhörner  
meine Niedrigkeit —

Chor: Befreie mich, Herr.

Schola: Vom Rachen des Löwen —

Chor: Befreie mich, Herr.

Man sieht und hört an Text und Melodie, wie der Gebetsruf zuerst in der Seele eines einzelnen oder weniger Frommen aufspringt und sich formt, wie er dann auf die ganze Gemeinde übergeht; ein zweiter, stärker bewegter Ruf schließt sich an; der Chor bleibt bei seinem ersten Flehen; das Ganze beruhigt sich, steigt

herab und endigt in einer gemeinsamen Wiederholung des ersten Satzes, die zugleich die Erhöhung andeutet. — In rascherem Flusse strömen die Hymnen dahin, voll von griechischer Anmut und Lebendigkeit. Die Kirche hat lange gezögert, sie in das Offizium aufzunehmen. Erst als sie durch die Tätigkeit des heiligen Ambrosius kirchlichen Ernst annahm, trat sie allmählich ihnen näher. Sie wurden durch ihre leicht sich einprägende, charakteristische Tongebung stimmunggebend für die verschiedenen Festzeiten und bringen auch in die einzelne Tagzeit einen gewissen Schwung, wie sie schon als Erzeugnisse des Abendlandes gegenüber den orientalischen Psalmen, noch mehr als die oben schon gekennzeichneten Antiphonen, das aktive Element darstellen.

Wir haben im letzten Abschnitte mehrfach auf die psychologische Begründung des liturgischen Gebetes und dessen Stilisierung in der liturgischen Form hingewiesen. Auch der Aufbau des Offiziums, sowohl der einzelnen Hore wie des ganzen Tagesdienstes, ist psychologisch meisterhaft. Da wir am Schlusse eine Übersicht über das Offizium des Tages geben wollen, so betrachten wir hier nur kurz die einzelne Hore in ihrer Entwicklung, z. B. die Terz. Auf eine kurze geistige Sammlung folgt der Bitruf zum Herrn, in dem zugleich der Vorbeter die Gemeinde gewissermaßen aufweckt und antreibt: „Gott, merke auf mich, hilf mir!“ Die Gemeinde nimmt den Hilferuf auf: „Herr, eile, hilf mir!“ Das folgende Gloria Patri mit Alleluja bringt Ruhe in diesen stürmenden Ruf und deutet zugleich den Zweck des Gottesdienstes und seinen freudigen Cha-

rakter an. Frisch setzt nun der Hymnus ein, der kurz und klar das Geheimnis der dritten Stunde ausspricht. Eine Antiphon wird nun wenigstens angestimmt, um den Tages- oder Festgedanken in Erinnerung zu rufen. Es folgen die drei Psalmen, die den Kern und Höhepunkt der Hore ausmachen; die Antiphon wird gesprochen. Die Seele wird damit in die geheimnisvolle Welt der Beschauung versenkt. Sie kann aber nicht immer auf dieser Höhe bleiben; sie ermüdet und bedarf nun neuer Anregung; diese gibt eine kurze Lesung der Schrift. Von der Beschauung und Betrachtung geht die Seele mit dem Versikel, der wie ein Umschalter wirkt, zur Bitte über und steigt so zu den Anliegen der Kirche, der Menschen, des Tages herab: *Kyrie eleison* mit dem Herrngebet „Vater unser“, dann das besondere Gebet des Tages. Mit dem Preispruch des *Benedicamus Domino* schließt das kurze und doch so inhaltreiche Offizium, das Beschauung der göttlichen Wahrheit, Lob, Dank und Anbetung mit dem Bittgebet aufschönste vereint und jeder Gebetsart ihre eigene Stellung anweist. — Weiter ausholend ist die Psychologie der *Vesper*. Mehrere Psalmen, durch Antiphonen charakterisiert und in ein besonderes Licht gerückt, kennzeichnen das beschauliche Element. Auch hier wird der ermüdete Geist dann durch eine kurze Schriftlesung aufgefrischt und kehrt im *Responsorium breve* zu dem oben gekennzeichneten beschaulichen Gebete zurück. Das nachdenkliche *Responsorium* wird abgelöst von dem flott dahinströmenden Hymnus, der stark auf den betreffenden Tag eingestellt ist und in seiner Lebendigkeit und Frische belebend und anregend wirkt. Nach

einem überleitenden Versikel folgt dann die besonders reich ausgebaute Antiphon zum Magnifikat, die in der Regel den Festgedanken klar zusammenfaßt und den Gesang des Hochliedes der heiligen Jungfrau durchwirkt, wie ein prächtiges, mehrmals wiederholtes Muster einem feinen Gewebe eingestickt ist und ihm von seiner Schönheit mitteilt. Das Magnifikat selbst mit seiner mystischen Versenkung in die Tiefen Gottes, seiner Hingabe des demütigen Herzens an den unendlich liebevollen Herrn stellt auch psychologisch den Höhepunkt der Feier dar. Ist er überschritten, so steigt das Gebet wieder mit dem Vaterunser und der Tagesoration zur Bitte hinab, wobei freilich auch das Bittgebet, weil noch ganz in die mystische Hochstimmung des Magnifikat eingetaucht, eine besondere Vertiefung erfährt. — Besonders weitreichend und tiefgehend ist die Psychologie des Gebetes in dem Nacht- und Morgengottesdienst, die eng zueinander gehören. Ein dreimaliges „Herr, du wirst meine Lippen eröffnen, und mein Mund wird dein Lob verkünden“ treibt die zunächst noch matten Geister zum frohen Gottesleben an. Der flehende Psalm 3 verscheucht gewissermaßen die Hindernisse, die der Seele noch im Wege stehen. Dann beginnt das Invitatorium, die große „Einladung“, durchflochten von einer Antiphon, die wie eine aneifernde Verheißung den ganzen Festgedanken in kürzester Form enthält. Im Psalm 94 selbst lösen sich frohe Aufforderungen zum Jubel vor Gott mit ernststen Mahnungen, ja Drohungen an die Lässigen und Verhärteten ab. Ist dann noch der Hymnus verklungen, so ist die Seele genug aufgeweckt und angeeifert. Sie geht nun zum

eigentlichen Zwecke des Nachtgottesdienstes, zur Beschauung, über. Gewaltige, geheimnischwere, tief-ernste Psalmen ziehen nun am Auge der Seele vorüber; die Mysterien Gottes tun sich in gedankenschweren Worten kund; die Seele ringt mit ihrem Gotte um ihr Heil, um die Erkenntnis der Gottheit, um Reinheit und Heiligkeit; sie vereinigt ihre Stimme mit den Worten Christi, der aus den Psalmen redet; sie erlebt an ihrer Hand das Leben und Leiden des Herrn; sie haßt mit ihm die Sünde und liebt mit ihm das göttliche Licht; sie schaut die Wunder der mystischen Gottesstadt; sie sehnt sich hinüber aus der Wirrnis und Finsternis der Welt in die göttliche Freiheit und Klarheit; sie beklagt ihre Verlassenheit und Einsamkeit in dieser Welt und die Treulosigkeit der Menschen und freut sich an dem allein echten Freunde, Gott. Doch wer könnte in Worten all die Tiefen des beschaulichen Gebetes in den Psalmen ausschöpfen! Ist die Seele dann von dieser geistigen Höhenwanderung ermüdet, so steigt sie zu den erquickenden Flußtälern der heiligen Schriften hinab; in den Responsorien spinnt sie ihre beschaulichen Gedanken weiter. Wieder folgt eine Reihe von Psalmen, wieder erfrischt sich die Seele an Lesungen. Dann folgen in der dritten Nokturn die kürzeren, frischeren Cantica, d. h. Gefänge aus den Propheten (oder Weisheitsbüchern); eine Homilie der Väter zum Evangelium, unterbrochen und zurückgehalten von Responsorien, bereitet auf die Erscheinung Christi, in dem alle Rätfel des geistlichen Lebens ihre Lösung finden, vor. Doch bevor Christus im Evangelium selbst erscheint, bricht die zuversichtliche Hoffnung der Kirche sich Bahn in

dem majestätisch-kraftvollen Hymnus Te Deum laudamus, der die heilige Dreifaltigkeit und den Heiland preift und am Schluffe zu demütigen Bitten übergeht. Nun erfcheint das Licht der Welt felbft und breitet fein Licht aus über all die Schwierigkeiten und Wirrniffe der Kirche und der Seele. Das Sehnen der Seele ift erfüllt, der Höhepunkt des Offiziums erreicht; der Herr felbft hat gefprochen. So wird denn mit kurzem Lobfpruch und Oration die Matutin beendigt, und die Seele kann fich ganz dem Jubel hingeben, der, im Tedeum ſchon angeklungen, in den Laudes fich immer ftärker auswirkt und in dem Benediktus, dem wundervollen Preislied auf die Erlöfung in Christus, feine höchfte Steigerung erfährt. Wahrlich, die Kirche zeigt fich hier als Meifterin der edelften Psychologie, der Psychologie des Gebetes.

Bevor wir nun die psychologiſche und künftleriſche Kraft der Kirche im Aufbau des gefamten Tagesoffiziums bewundern, müffen wir noch auf einen Punkt hinweiſen, der für deffen Entwicklung und Anordnung von der größten Bedeutung ift, nämlich das Verhältnis der Liturgie zur Natur. Der heidniſche Polytheismus vergottet die Naturkräfte und unterwirft ſich ihnen; dieſer „Dienst der Elemente“ ift zwar oft voll finnlicher Freude, aber er endigt im Böſen und im Grauen vor der unheimlichen Naturmacht, die den Menſchen zu ſich hinabzieht und nach kurzer Luſt verdirbt. Der Pantheismus fühlt ſich eins mit dem gefamten Naturweben des Alls; aber auch dieſes dämoniſche Gefühl führt zur Knechtung des Geiftigen im Menſchen, zur Unterjochung unter die Sinnlichkeit und zum „pani-

fchen Schrecken“ vor dem Raubtiere, das in der unerlösten Natur lauert. Mehr oder weniger pantheistisch und deshalb so unruhe- und schwermutsvoll, so „sentimental“, ist auch das Naturgefühl des Romantizismus. Der Gnostiker übertreibt die Gefahren der Natur, er betrachtet sie als das Böse, fürchtet sich vor ihr und flieht sie voll Weltsehmerz. Der Christ weiß auch, daß die Natur mit dem Menschen unter der Sünde seufzt, daß sie sich nach Erlösung sehnt, die ihr zugleich mit den Gotteskindern kommen wird. Aber er weiß auch, daß die Natur ein Werk Gottes ist. In diesem Sinne liebt er sie, sieht in ihr die Fußstapfen Gottes eingedrückt. Aber er steht über ihr; sie wird ihm zum Werkzeug und Sinnbild des Geistigen. So hat auch die Liturgie von Anfang an, seitdem der Herr Brot und Wein zu den Elementen des Meßopfers machte, die Natur betrachtet. Die Kirche hat sich auch nicht gescheut, Natursymbole, die die Heiden in ihrem Kulte verwandten, zu übernehmen und ihnen den richtigen Sinn und die wahre Stellung anzuweisen. Sie hat damit, wie sie den menschlichen Leib durch die Sakramente und die gottesdienstlichen Gebärden heiligte, auch der äußeren Natur die Erstlinge der Verklärung, die ihr ja von den Gotteskindern kommen soll, geschenkt. Für unser Thema kommt besonders die Lichtsymbolik in Betracht, die sich in erster Linie an den Sonnenlauf knüpft. Das gewaltige Naturphänomen der Sonne drängt sich dem Menschen des Südens viel mehr auf als uns, bei denen die Naturerscheinungen gemäßigte Formen zeigen. Im Süden steht der Sonnenball wirklich wie ein gewaltiger, Segen und Schrecken verbreitender

König am Himmel, als Sol invictus,<sup>1</sup> wie ihn die Alten nannten und wie ihn auch der achtzehnte Psalm schildert. Mit furchtbarer Majestät leuchtet und glutet er vom Himmel herab, weckt das Leben und ertötet das Leben, schenkt das Licht und blendet das zu kühne Auge. Kein Wunder, daß zunächst die Orientalen, später auch die Anwohner des Mittelmeeres den Sonnenkönig als ihren höchsten Gott verehrten. Selbst die Philosophie ergab sich diesem Kulte. Platon zwar betrachtet die sichtbare Sonne nur als Symbol der Idee des Guten, die für ihn die Sonne im Geisterreiche war. Aber im späteren Neuplatonismus und in den heidnischen Religionen der ersten christlichen Jahrhunderte wurde der unbefieglige Sonnengott zum Mittelpunkt des Kultes. Das prägte sich auch in den Gebetsformen aus. Vor allem war es das Morgenlicht, das als etwas Göttliches verehrt wurde. Wir Nordländer lieben mehr die gebrochenen Farben, die Helldunkelstimmungen, wo die Phantasie und das Gemüt sich in unklaren Gefühlen ergehen können. Der Mensch der Antike mit seinem Sinn für das Klare und Wahre, das Echte und Ganze schätzte vor allem das Morgenlicht mit seiner durch nichts gehemmten Lichtfülle, die „herrlich wie am ersten Tag“, als ob sie eben von der Hand Gottes sich ergösse, über das vor kurzem noch dunkel und starr liegende Land fließt und strömt, alles erkennbar und licht macht, Leben und Freude und Tätigkeit weckt. Der Osten wurde ihm dadurch Symbol des Göttlichen, ja das Göttliche selbst. Dorthin wandte er sich deshalb mit Vorliebe,

<sup>1</sup> „Unbesiegbarer Sonnengott.“ Besonders wurde Mithras so genannt und als solcher verehrt.

wenn er im Gebete die Gottheit suchte. Wie der Morgen, so wurde der Abend eine bevorzugte Gebetsstunde. Aber auch die anderen Phasen des Sonnenlaufes hatten ihre Bedeutung im Kulte.

Die Kirche hat diese Gedanken, sofern sie gut waren, gepflegt, sie aber von der Befangenheit im Geschaffenen, vom „Dienste der Elemente“ gereinigt. Ihr ist nicht der sichtbare Sonnenball die Gottheit; aber er ist ihr, wie schon Platon geahnt hatte, ein Symbol der Geistessonne, des menschengewordenen Logos Jesus Christus, der im Leben der Natur wie der Übernatur Leben weckt und Licht verbreitet, wie er ja selbst gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt.“<sup>1</sup> So hat sie nach dem wechselnden Sonnenlauf ihr Offizium eingerichtet und diesem damit eine neue, wunderbare Schönheit und Tiefe gegeben. „Die Gnade baut auf der Natur auf.“ Wie ansprechend ist es, daß nun der Mensch in seinem täglichen Gebetsleben an die wunderbaren Naturbilder anknüpfen, ihre Schönheit vergeistigt dem Schöpfer zurückgeben kann!

Noch ein Punkt muß kurz gestreift werden: „Betet immer!“ lautet die Mahnung des Heilandes und der Apostel. Wie erfüllt die Kirche dies Gebot? Geistig ist sie immer beim Herrn, so wie der Herr immer bei seiner Kirche ist. Aber im äußeren Kulte läßt sich das nicht wörtlich ausführen. Trotzdem erfüllt die Kirche das Gebot. Denn nach antiker Anschauung besteht eine Art irdischer Ewigkeit darin, daß etwas in gleichen, regelmäßig wiederkehrenden Zeiträumen geschieht. Wie die Zeit sich in dem regelmäßigen Ablaufe der Jahre und Monde erneuert und durch diese beständige Neu-

<sup>1</sup> Joh 8,12.

geburt in gewissem Sinne ewig wird, so wird ein Ereignis dadurch ewig gefeiert, daß es allmonatlich oder alljährlich begangen wird. Die „*sollemnitas*“, d. h. Alljährlichkeit,<sup>1</sup> wird zur Ewigkeit (*aeternitas*). Darauf beruht auch die Feier des Kirchenjahres, der Sonntage. Immer wieder in gleichem Abstände vollziehen sich die Mysterien des Heiles; so werden sie ewig zur Wirklichkeit, bis die Feier im Himmel in eine ewige Wirklichkeit im Vollsinne des Wortes übergeht. Die Aufforderung, immer zu beten, hat die Kirche demnach dadurch erfüllt, daß sie täglich und an jedem Tage wieder zu bestimmten Stunden betet. Diese Stunden oder Tageszeiten (*horae*, daher Horen) richten sich nach dem Sonnenlaufe, aber so, daß wie oben gesagt, die Sonne Symbol Christi ist. Geschichtliche Ereignisse aus dem Leben Jesu schließen sich der symbolischen Bedeutung an oder fallen mit ihr zusammen. So ist der Sonnenaufgang, an sich schon das sprechendste Sinnbild des vom Tode erstehenden Heilandes, zugleich die Stunde seiner wirklichen Auferstehung, die Sext ist die Zeit, wo er ans Kreuz geschlagen wurde, aber auch nach alter Tradition die Stunde seiner Himmelfahrt, als der Sonnenhöhe seines Lebens; zur Non gab er am Kreuze seinen Geist auf. Die Terz erinnert an die Ausgießung des Heiligen Geistes zur dritten Stunde des Morgens.

So vorbereitet, gehen wir nun an die Betrachtung des Ganges und des Aufbaues des täglichen Offiziums.<sup>2</sup> Es beginnt am Vorabend mit der „ersten Vesper“. Der

<sup>1</sup> Von dem oskischen Worte *sollus* (gleich dem lateinischen *omnis*) und *annus*: „was in jedem Jahre geschieht.“

<sup>2</sup> Wir halten uns dabei an das monastisch-benediktinische Offizium, in dem der Gedankenaufbau am klarsten hervortritt.

Tag begann für den antiken Menschen nicht um 12 Uhr Mitternacht, ein Zeitpunkt, der sich nur mechanisch mit Hilfe einer maschinellen Uhr feststellen läßt. Vielmehr endete der eine Tag mit dem Untergang der Sonne, und dann begann der neue Tag. Der Gottesdienst, der zur Zeit der Dämmerung gehalten wurde, im Abendschein (*vesperus*, ἑσπέρα = Abend), gehört also zeitlich noch zum vorhergehenden Tage, leitet aber zum folgenden Tage über. Deshalb gehört wenigstens der zweite Teil, bei größeren Festen die ganze *Vesper*, liturgisch schon zu dem Feste des folgenden Tages. Der Geist wird so in die Vorhalle des Festgedankens eingeführt und erhält einen Vorgeschmack seines Inhaltes. Besonders gut ist das in der ersten *Vesper* von Weihnachten ausgedrückt.

Sobald die Sonne hinter dem Horizont verschwunden ist, beginnt der neue Tag mit der Nacht. Aus der Nacht erhebt sich der Tag — dieser tiefe Gedanke des antiken Menschen, den heute nur noch die Kinder festgehalten zu haben scheinen, die ja oft nach Nächten rechnen, ist für die Liturgie maßgebend geworden. Der Aufbau des Tagesoffiziums hat seine feste Grundlage in dem Nachtdienste.

Die Nacht mit ihrem Dunkel, ihrem Schweigen, ihrem Blicke weit hinaus in die Sternenwelten, mit ihren Gefühlen der Geborgenheit und des Grauens, den Empfindungen der menschlichen Kleinheit und doch der Größe der Seele, die so Gewaltiges im Blick umspannen kann — sie hat für den Christen die Schrecken verloren, die sie dem unerlösten Menschen einjagte, hat aber all ihre Süßigkeit, ihre Sammlung und linden Schauer beibehalten. So ist sie recht die Zeit des Gebetes, der Erhebung des Geistes

zum ewigen Gott, geworden. Die Mühen der Tagesarbeit sind vorbei, die Sinne sind ungestört von der Außenwelt, das Ohr labt sich an der köstlichen Stille, nur die ewigen Sterne in ihrem ruhigen Gange strahlen in das Auge hinein. Ein Abglanz der Ewigkeit leuchtet über der Nacht. Die Zeit scheint stillzustehen. Deshalb nannten die Römer die tiefe Nacht *intempesta*, d. h. zeitlos. Schon die Heiden legten mit Vorliebe gerade die tiefer ans Herz greifenden Gottesdienste in die Nachtzeit. Die Mysterien, in denen sie Verbindung mit der Gottheit erhofften, wurden nachts gefeiert, wobei nur zuweilen unsicherer Fackelbrand die Szene erhellte, bis schließlich das Mysterienlicht aufflammte und von der Nähe der Gottheit kündete. Auch die Kirche feiert ihre größten Mysterien, die Menschwerdung, die Auferstehung, wie sie sich einst im Dunkel der Nacht vollzogen, in der geheimnisvollen Nachtstille; ja, jedes größere Fest leitet sie mit Nachtwachen, Vigilien, ein. Wie schon die Griechen eine Ganznachtfeier, *παννυχίς* kannten, so durchwachte die Kirche der alten Zeit die ganze Nacht vor jedem der Hauptfeste unter Gebet, Gesang und heiliger Lesung. Besonders hochheilig war die Osternacht, die Nacht, in der aus der tiefsten Finsternis der Passion das Glorienlicht des Auferstandenen erstrahlt, die auch den im Todeschatten sitzenden Menschen der Sünde den „Aufgang aus der Höhe“ bringt. In ihr erwarteten die alten Christen die Wiederkunft Christi: „Das ist die Nacht, die von uns wegen der Ankunft (*adventus*, Parusie, Wiederkunft) unseres Königs und Gottes mit Nachtwachen gefeiert wird; doppelt ist die Wesenheit dieser Nacht: Nach seinem Leiden ist er in ihr zum

Leben zurückgekehrt, und später wird er in ihr die Herrschaft über den Erdkreis genießen.“<sup>1</sup> Etwas von dieser mystischen Erwartung liegt über allen Vigilien.<sup>2</sup>

„Dies ist wahrhaftig jene Zeit,  
Wo, wie die Frohbotschaft uns sagt,  
Der Bräutigam einst kommen wird,  
Des ewigen Himmelreiches Herr.  
Die heil'gen Jungfrauen eilen ihm  
Entgegen, wenn er wiederkommt.  
Sie tragen lichte Lampen dann  
Und sind von Jubel ganz erfüllt.“<sup>3</sup>

Die Mönche hielten jede Nacht eine solche Vigil, aber, weil es nicht möglich war, immer ganz zu wachen, nahmen sie einige Stunden der Nacht dazu. Diese Nachtfeier nun (jetzt Matutin, Mette, genannt, weil am frühen Morgen gehalten) ist ganz der Beschaulichkeit gewidmet. Der Geist dringt sinnend, betend und liebend in die unendlichen Gottesgedanken ein, er ringt mit dem Gottesgeiste, wie einst Jakob am Jabbok mit dem Engel bis zur Morgenröte kämpfte und schließlich den Segen Gottes und den Namen Israel, Gotteskämpfer, erwarb. So gestärkt, kann die Seele an die großen mystischen Handlungen der heiligen Messe herantreten, sie mit Verständnis und Würdigkeit vollziehen.

Die Nacht ist vorüber, das Licht meldet sich mit der ersten Morgenhelle an; die Sterne verblässen; nur der

<sup>1</sup> Lactantius, *Divinarum institutionum* VII, 19; s. diese und noch weitere Stellen bei Ad. Franz, *Die kirchl. Benediktionen im Mittelalter* I (1909) S. 519. Vgl. auch Tertullian, *de bapt.* 19.

<sup>2</sup> S. Æmiliana Löhr O. S. B., *der eschatologische Gedanke in den Ferialhymnen*. Lit. Zeitschr. 4 (1931/32) S. 11-21.

<sup>3</sup> Aus dem Hymnus zur Mitternacht „*Mediæ noctis tempus est*“ (5. Jahrh.).

Morgenstern leuchtet noch mild. Da beginnt die Kirche den Morgengottesdienst, jetzt *Laudes*, „Lob“, genannt. Denn die Seele ist nun aus ihrer tiefen Beschaulichkeit zum lebhaften Affekte des Lobes und Dankes übergegangen. Sie kann sich nicht genug tun im Lobe des Herrn und ruft alle Kreatur herbei, ihr darin zu helfen. Schon naht ja auch Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und des Heiles. Die Morgenröte, seine Vorläuferin, glimmt rosig auf; die Ambrosianischen Hymnen begrüßen sie: „Aurora zieht höher ihre Bahn; als wahre Aurora möge hervortreten der Sohn, ganz im Vater, und der Vater, ganz im Sohne beschlossen.“ Und die Seele verlangt nach jenem „letzten Morgen“, an dem sie das göttliche Licht, das kein Erlöschen kennt, selbst sehen wird. Da endlich erscheint die Sonne selbst wie ein siegreicher Held, wie einst Christus nach langer Leidensnacht aus dem Grabe glänzend sich erhob, daß die Wächter geblendet wurden. In diesem Augenblick stimmen die Vorfänger das Preislied auf die Erlösung in Christo an:

„Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels;  
Denn er hat heimgesucht sein Volk und ihm das  
Heil gebracht.“

Er hat uns befreit von unseren Feinden; hat es uns ermöglicht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit allzeit vor ihm zu wandeln.

„In überreicher Barmherzigkeit suchte uns heim der  
Aufgang aus der Höhe,  
Aufzuleuchten denen, die in Finsternis  
und Todeschatten sitzen,  
Unsere Füße zu lenken auf den Weg des Friedens.“

Die Sonne steigt höher; das Licht ruft zur Arbeit, zur „Laft und Hitze des Tages“. Es ist die „erste Stunde“, die Prim. Bevor man jedoch zur Arbeit schreitet, wappnet der Christ sich nochmals mit Gebet. Es ist ein schlichtes, einfaches Gebet, voll von Gedanken an die Mühen und den Ernst der Arbeit und von Bitten um Beistand gegen alle Hemmnisse, die von den bösen Geistern und den Menschen kommen können. Alle „kleinen Horen“ tragen stark den Charakter des Bittgebetes, besonders die Prim. Der Tieffinn und Überschwang des Nacht- und Morgengottesdienstes ist nicht verklungen, aber er ruht im Herzen verborgen. Jetzt heißt es, praktische Arbeit leisten. Die Sonne hat nicht mehr ihren frischen Glanz wie in der Frühe; sie schiebt heißer vom Himmel. Aber an ihr reifen die Früchte.

An diese reifende Kraft der göttlichen Lebenswärme denken wir zur dritten Stunde, der Terz, wo die Herabkunft des göttlichen Pneumas, des *Calor verbi*, der „Wärme des Wortes“, gefeiert und im Hymnus besungen wird: „Heiliger Geist, eins mit dem Vater und dem Sohne, gieß dich jetzt ein in unsere Herzen und erfülle sie. Mund, Zunge, Geist, Verstand, die ganze Lebenskraft sollen Gotteslob erklingen lassen, auf flammen soll feurig die Liebe, ihre Glut den Nächsten mit entzünden.“ Die Psalmen aber singen von dem Elend der Verbannung, von dem Heimweh nach der Heimat, von dem Ausblick und den ewigen Bergen des Heiles und der Stadt des Herrn, Jerusalem.

Die Sext, in der schwülen Mittagsstunde gebetet, wo der Mittagsteufel umgeht, Leib und Seele Schaden

zu bringen, bittet um Kühlung jeder schädlichen Hitze, um Beschwichtigung widrigen Streits, um Gesundheit und Harmonie für Leib und Seele. All das wird erhofft vom Herrn, auf den allein die Seele blickt, wie der Diener auf seinen Herrn.

Die neunte Stunde, die Non, bringt Linderung der Hitze; schon winkt der Feierabend. Da fleht die Seele um Abendklarheit, um einen heiligen Tod und ewige Glorie nach des Lebens Mühe. Sie sieht sich schon, befreit aus der Gefangenschaft, froh die Garben binden und zusammen mit ihren Lieben die Ruhe nach vollbrachter Arbeit genießen.

Nun geht die Sonne im Westen zur Rüste. Das wunderbar zarte Farbenpiel der Abendröte, die Verklärung, die sie über die müde Erde breitet, lassen den Menschen gewissermaßen einen Blick in ein anderes, besseres Reich tun. So ist die Abendzeit dazu angetan, schmerzliche Sehnsucht nach Frieden, Harmonie, Einheit im Menschenherzen zu wecken. Die Alten dachten sich im Westen, wo die Sonne ins Meer sinkt, das Reich der Toten und die Inseln der Seligen. Auch der Christ denkt des Abends gerne an ein feliges Abscheiden aus den Mühen der Welt zu dem Lichte, das nicht untergeht. Wo der heilige Martyrer Ignatius von Antiochien im Römerbriefe das Wort vom „Sonnenuntergang“ in den Mund nimmt, da erinnert er sich gleich eines andern Unterganges und sagt: „Schön ist es unterzugehen vor der Welt, um aufzugehen in Gott.“ Aus dieser Stimmung heraus singt die Kirche in der zweiten Vesper, nachdem sie noch einmal in Psalmen, Re-

sponsorien und Hymnen sich in das Festgeheimnis versenkt hat, das Magnifikat, das Hohelied der Jungfrau der Jungfrauen, das, im Gegensatz zu dem morgentstarken, männlich-frischen Benediktus, mehr weiblichzarte, gemüsstiefe Art an sich trägt. Die Seele dankt darin in ganz persönlicher Empfindung voll überströmenden Glückes dem Herrn für alles, was er ihr, getreu seinen Verheißungen, getan hat. Die Vereinigung mit Gott, die ja das Hochziel allen Gebetes und allen Kultes ist, findet im Magnifikat, am Schlusse des Tagesoffiziums, beredtesten Ausdruck. Aller Jubel des liturgischen Gebetes führt zur Einheit mit Gott und geht wieder aus ihr hervor: „Und aufjubelt mein Pneuma in Gott meinem Heilande.“

Die Komplet schließt als stilles Abendgebet ohne tiefere liturgische Bedeutung den Tag ab.

Überschauen wir noch einmal die Fülle der Fragen, vor die uns das kirchliche Offizium stellte, und die Antworten, die wir, freilich nur kurz und andeutungsweise, darauf gaben, so sehen wir, daß die Liturgie so weit und reich ist wie das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche und deren Beziehungen zum Vater. Sie ist wie ein Hohelied reinster, geistigster Liebe, in dem bald die Braut den Bräutigam, bald der Bräutigam die Braut preist, bald beide zusammen den Vater im Himmel loben. Die göttliche Wahrheit spiegelt sich in ihr ab, denn sie beruht auf den Worten der Schrift und der Väter, also auf unfehlbarem, dogmatischem Glaubensgrund. Sie ist aber auch ein Ausfluß der göttlichen Güte; denn sie will nicht bloß lehren, sie will zur

Liebe führen. So wird die Lehre zum Liede der Liebe. Und wo Wahrheit und Güte vereint sind, da fehlt auch die dritte Schwester nicht, die Schönheit. Ganz von selbst, nicht aus ästhetischer Liebhaberei, wird die Äußerung göttlicher Wahrheit und Güte zum Kunstwerke, aus dem die Schönheit Gottes uns entgegenleuchtet.

Kein anderes Gebet kann von sich mit gleichem Rechte wie die Liturgie behaupten, daß es göttliche Wahrheit, Güte und Schönheit birgt und ausstrahlt; kein anderes auch, daß es sich so eng an Christus anschließt, so sehr aus dem Herzen der Gesamtkirche hervorgeht. Die letzten Jahrhunderte haben das Offizium nur allzusehr zum bloßen Pflichtgebet herabgewürdigt, sie haben dadurch alle intimere Frömmigkeit in die sogenannten Andachten verlegt. An uns ist es, ihm seine Stellung zurückzugeben, es wieder zu dem zu machen, was es war, ist und sein will. Wie die Ehre Gottes und das Heil der Menschen nicht getrennt werden können, sondern das menschliche Heil und die Verklärung aus der Ehre Gottes und dem Opfer hervorgeht, so ist auch das Offizium zugleich Gottes Ehrung und Heilsweg des Menschen. „Das Lobesopfer ehrt mich; dort ist auch der Weg, auf dem ich ihm das Heil Gottes zeigen will“ (Ps 49).

## INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	7
I. Die Wende zum Mysterium . . . . .	9
II. Die Stellung des Kultmysteriums im Christentum . . . . .	21
A. Das Christusmysterium . . . . .	21
B. Das Kult-Eidos „Mysterium“ . . . . .	52
C. Die Mysterienliturgie . . . . .	73
III. Antike und christliche Mysterien . . . . .	95
IV. Das heilige Jahr der Kirche . . . . .	117
V. Der heilige Tag der Kirche . . . . .	132

Odo Casel (Taufname Johannes), geboren in Koblenz-Lützel am 27. September 1886, besuchte die Volksschule in Koblenz-Lützel und in der Stadt Koblenz und dann das Realgymnasium in Koblenz. 1896 ging er auf das Progymnasium in Malmédy und besuchte von 1899-1905 das Gymnasium in Andernach am Rhein, wo er das Abitur machte. Nach einem Semester klassischer Philologie in Bonn/Rh. trat er in die Abtei Maria Laach (Rheinland) ein und verpflichtete sich am 24. 2. 1907 durch die heiligen Gelübde auf den Mönchsstand als Benediktiner. Er studierte dann in Maria Laach Philosophie und Kirchengeschichte; von 1908 bis 1912 führte er die theologischen Studien durch in dem Kolleg und jetzt Päpstlichen Institut Sant' Anselmo auf dem Aventin in Rom. Durch eine Dissertation über die Eucharistielehre des heiligen Justinus Martyr (später in deutscher Sprache erschienen im 'Katholik' vom Jahre 1914) promovierte er 1913 zum Doktor der Theologie. Von Laach aus wurde er auf die Universität Bonn zum Studium der klassischen Philologie gesandt, das er 1919 durch das Doktorexamen abschloß; die Dissertation erschien unter dem Titel „De philosophorum Graecorum silentio mystico“ 1929 in den Religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten. Nach Laach zurückgekehrt, arbeitete er dort weiter an den begonnenen Studien, die sich vor allem auf die christliche Liturgie in ihrer Eigenschaft als Mysterienfeier bezogen. Diese Lehre vom Kult als sakramentaler Gegenwärtigsetzung des Heilswerkes Christi baute er in den folgenden Jahren weiter aus. Angedeutet schon in den Arbeiten über den heiligen Justinus und in dem Bändchen der bei Herder erschienenen Ecclesia orans „Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie“, wurde diese Lehre zum erstenmal ausführlich dargelegt in dem 1921 ebenfalls in der Ecclesia orans erschienenen Buche „Die Liturgie als Mysterienfeier“. Die wissenschaftliche Unterbauung und Verteidigung wurde besonders weitergeführt in den Jahrbüchern für Liturgiewissenschaft, von denen bisher 15 Bände im Verlag Aschendorff zu Münster/Westf. erschienen sind und deren Herausgeber er seit dem Jahre 1921 war. In mehreren Büchern und zahlreichen Aufsätzen, die hier nicht aufgezählt werden können, wurde die Mysterienlehre sowohl theoretisch wie praktisch dargelegt. Daneben gingen einige Arbeiten über das Wesen des Mönchtums. Zur Abtei Maria Laach gehörend, war er im Auftrage seines Ordens seit 1922 in der Benediktinerinnenabtei vom Hl. Kreuz zu Herstelle tätig. Nachdem er die Neuauflage des vorliegenden Buches noch besorgt und bis zur Druckreife überwacht hatte, ist P. Odo Casel in der Osternacht 1948 zur Schau des von ihm durch Jahrzehnte hindurch verkündeten Mysteriums in die Freude seines Herrn eingegangen.